S.a.n.T.159.

KAIS.KÖN.HOF BIBLIOTHEK
9.458-B

ALT-

Digitized by Google

9453-B.

Digitized by Google

Lebensgeſchichte

der

Giftmörderin

Geſche Margarethe Gottfried,

geborne Timm.

Nach Vollzug des Todesurtheils

herausgegeben

von dem Defenſor derſelben,

Dr. F. L. Voget.

Zweiter Theil.

Zweite Abtheilung.

Bremen 1831.

Im Muſeum der neueſten Literatur von C. Schünemann.

Digitized by Google

Die Giftmörderin

Geſche Margarethe Gottfried,

in der

Gefangenſchaft bis zur Hinrichtung.

Nach Vollzug des Todesurtheils

herausgegeben

von dem Defenſor derſelben,

Dr. F. L. Voget.

Zweite Abtheilung.

Bremen 1831.

Im Muſeum der neueſten Literatur von C. Schünemann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Eigentliches Leben der Gottfried während der Gefangenſchaft.

14

Digitized by Google

Digitized by Google

IV. Abſchnitt.

Eigentliches Leben der Gottfried in der Gefangenſchaft. Erſte Zeit, bis zur Ernennung des Defenſors.

War das bisherige Leben der Verbrecherin bloß ein gehaltloſes äußeres Erſcheinen geweſen, ſo lag ſchon in der Entlarvung eine Art von Vernichtung deſſelben. Todesfurcht und eben damit Höllenangſt überwältigte daher das Innere der nun zur Gefangenſchaft Abgeführten. Aber dennoch vermochte ſie, die ſeit ſo vielen Jahren in der Kunſt, ihr wahres Weſen zu verbergen, eine Meiſterſchaft errungen hatte, auch in jenem angſtvollen Zuſtande einen Blick für das Aeußere feſtzuhalten. War doch die Rückſicht hierauf ihre einzige Beſchäftigung, die Arbeit ihres Lebens geweſen!

In dieſem Sinne legte ſie einige Zeit bevor ſie nach dem Stadthauſe abgeführt wurde, ein Feuer in ihrem Ofen an. „Bei meiner Verhaftung nahm ich die Nachtmütze mit, weil ich gehört hatte, daß Herr Senator —e zum Commiſſär Tönjes geſagt: er möge doch nach dem Ofen ſehen, daß die Nacht kein Unglück geſchehe. Ich ſchloß daraus, daß man mich nicht werde zurückkehren laſſen.“ Außerdem nahm ſie in ihrem

Beutel ein reines weißes Taſchentuch und einen Thaler Bremer Groten mit. Eine Kruke Mäuſebutter verbarg ſie ſonſt bei ſich. Bald zitternd von innerem Froſte, bald von Hitze beinahe erſtickt, wankte die Sünderin in Begleitung des Polizei-Commiſſärs dem Stadthauſe zu. Dort in der Criminalgerichts-Canzley angelangt, kämpfte ſie mit einer Ohnmacht, während ihr Zimmer, ein Stockwerk höher, zu ihrem Empfange eingerichtet wurde. Als dies beendigt und ſie hinaufgeführt war, erreichte ihre Beklemmung den höchſten Gipfel bei ihrer Entkleidung. Wie in geiſtiger Beziehung die bloße Verdächtigung die Scheinheilige aus ihrer Sphäre herausgeworfen hatte, ſo fühlte ſie ſich nun plötzlich auch körperlich zu einer fremden Erſcheinung umgeſtaltet. Mit ſchauderhaftem Erſtaunen zogen die Frauen ihr dreizehn Corſette *) aus, und ſo ſtand bald an der

*) Eine ſpätere hierher gehörige Mittheilung der Gottfried, vom 7. Oct. 1829, lautet wie folgt.

„Die Wahrheit über meine vielen Leibchen. Als Kind, immer Zart gebaut. Kleidete mich meine Seel. Mutter Demohngeachtet nicht anders als ſich gehörte und ſo blieb ich auch mehrere Jahre in Eheſtande . . . ſpäter hin fing ich an mich Wärmer zu Kleiden . . . meine Lebensweiſe konnte meinen Körper nicht conſerfiren. und ich fing an Ihn zu ver—

Es war alſo Eitelkeit und kein Aberglaube Wie konnte ich Kraft-vol bleiben. daß iſt ja auch eine Gabe Gottes. Ach ich habe mir alles ſelbſt zugezogen, Selbſt mein hinfälligen Körper„ Ach und jetzt erſt empfinde ich die Folgen da meine Kräfte täglich abnehmen" . . . .

Vergl. Lebensgeſchichte, (Thl. I.) p. 96. — Bei der öffentlichen Verſteigerung der Sachen der Verbrecherin wurden

Stelle der rothwangigen wohlbeleibten Dame ein blaſſes, angſtvoll verzerrtes Gerippe da. Jetzt trat ein nahe an Wahnſinn gränzender Zuſtand ein, worin gräßliche Viſionen — Schreckbilder der Hölle — die Verbrecherin folterten. Die größten Aengſtigungen dieſer Art bis zum Tode der Verbrecherin, hatte ſie in den erſten Tagen ihrer Haft; außer dem bereits Mitgetheilten *) handelt davon die nachſtehende zum Theil wiederholende Erzählung.

„Den 29. Sept. (1829).

Erſcheinungen auf den Stadt-Hauſe.

Ein Abend beſucht mich Herr C. tönjes, unterhält ſich ½ Stunde mit mir Raucht ſeine Pfeiſe. es war ohngefähr 7 uhr . . . und ich hatte ſchon Licht angezündet . . .

* * *

Trete ich am Fenſter, ſehe ein großen ſchönen Saal. mit ein ſchön Schreibe Pult. ein Tiſch mit Kaffee Service. die beiden Jungen Herren Kleine. auf und nieder gehen. und die Schweſter trit zu mir und hat ſich eine ganz große Naſe gemacht. Da dencke ich daß hat Sie gethan du ſollſt Ihr, nicht erkennen. Ich ſage H. Commiſair ſehen Sie mal, und erzähle Ihn alles . . . Madam Antwortet. Er. waß Bilden Sie ſich ein, Sie Irren ſich —

17 zum Theil recht wohl erhaltene Corſette für — 9 Groten (etwa 3 Sgr.) verkauft. — Zur beſſeren Charakteriſtik der Gottfried ſollen in dieſem Bande ihre eigenhändigen ſchriftlichen Mittheilungen wie die vorhergehende ohne Veränderung der Orthographie abgedruckt werden. —

*) Lebensgeſchichte (1ſter Theil,) p. 278 u. ff.

Den andern Abend wie es Finſter wird, Erſcheint mir H. Kleine Der ſeel. Vatter, und der junge Herr B—d—s in eine groſze Wolke, und drohen mir mit den Finger, dieſe Erſcheinung war am Kirch=Thurm . . . .

* * *

Ein Morgen beym Erwachen, es war 6 uhr, Sehe ich einen Mann mit röthliches Haar, ich richte mich auf, und ſtat den Kirch=hof, ſeh ich eine ſchöne Wieſe. — Da ſaſz Schmidt tief in Gedancken verſuncken, ſeyn kleines Kind in ſeinen Arm. ſeine ſeel. Eliſe Spielte im Graſe, hinter Ihn ſaſz der Alte H. Meyerholz. Die Meyern ſtand auf eine Anhöhe ſchlug immer beyde Arme über ihren Kopf zuſammen, und es war mir als wundern Sie ſich, was da ſolte vorgenommen werden, Groſze Fürſtliche Herren, zu Pferde und zu Fuſze, ein Herr wunder ſchön gekleidet, hielt ich für den König., den Königlichen Wagen, den ich vor einigen Jahren in Hannover geſehen habe, ſah ich mit 6 weiſze Pferde. im Poſt=Hauſe waren alle Fenſter offen, und alle Herren des Raths waren da und Kuckten, auf mein Zimmer . . Ein groſzes Getöſe von Menſchen. ich hörte ſchöne Geſänge Singen . . . und die letzte Stropſe war immer Herr Sp—t ſein Ton — — — —

Da dencke ich jetzt wirſt du weg gebracht, Nun Dancken alle Menſchen den lieben Gott mit Singen, daſz Deine That entdeckt iſt. Dieſe Erſcheinung blieb unverändert 2 ganze Tage, wo *) ich aber dieſe zwey

*) Hier folgen im Manuſcripte der Verbrecherin die ſtark durchſtrichenen, doch wohl noch zu entziffernden Worte: „mir meine Speiſe ſehr gut ſchmeckte" !

Tage im Bette lag. Frau Grimm die ich ſo ſehr liebte, mochte ich dieſes doch nicht ſagen . . . Aengſtlich wegen die Erſcheinung Bat ich Frau Grimm um eine Gardine vor die Fenſter, mit den Vorwand ich konte daß Licht nicht meiner Augen wegen ertragen. was Sie auch gleich that — — —"

Bei der Nachſuchung in der Wohnung der Verbrecherin war ein anſcheinend mit Mäuſebutter beſchmierter Zwieback, ein Stück von einem kürzlich erſchienenen Wochenblatte mit ähnlicher Subſtanz daran, und manches andere Verdächtige gefunden worden. Dies wurde der Gottfried im Verhöre nach der Verhaftung, um ſie zu Geſtändniſſen zu veranlaſſen, eröffnet. Allein wie hoch auch ihre innere Angſt ſtieg, ſie hatte noch Kraft genug zu der Antwort:

„Wie! in meinem Hauſe Gift?"

Aber doch war ihre Verwirrung ſo groß, daß ſie jetzt fortfuhr, einen Ankauf von Mäuſebutter einzugeſtehen, wodurch gleichwohl jenes Vorfinden von Gift auch nicht im Mindeſten aufgeklärt werden konnte. Sie ſagte: ſie habe im vorigen Sommer einige Kruken Mäuſebutter mit der Poſt zu Verwandten nach Hannover geſandt. Sonſt habe ſie keine holen laſſen oder im Hauſe gelegt, und nie Rattenkraut oder Arſenik beſeſſen.

Angſt, Viſionen, Fieber, brachten die Verbrecherin außer ſich und machten weitere Verhöre am 7. und 8. März, den beiden nach der Verhaftung folgenden Tagen, unmöglich. Sie ſelbſt bat um Bewachung, aus Furcht vor dem Grauſen ihrer Erſcheinungen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit nahm ſie jetzt von dem bei ſich verheimlich-

ten Gifte zum Selbſtmorde; denn plötzlich zeigten ſich bei ihr jene bekannten Symptome, die aber bei der ſchleunigen Anwendung wirkſamer Gegenmittel gehoben wurden. — An jenen Tagen hatte das Gericht vollauf zu thun: kaum war es möglich, die Menge der von allen Seiten herzuſtrömenden Anzeigungen für die entſetzliche Schuld der Verhafteten, die mit ziemlicher Gewißheit nun ſchon als Mörderin ihrer Familie, Freunde und Bekannten daſtand, — zu den Acten zu nehmen.

Sonntag Abends, den 9. März, kam ſie wieder in Verhör. Die geſammelten Verdachtsgründe waren ſo ſchlagend, daß, wenn nicht Geiſtesabweſenheit es verhinderte, die Verbrecherin geſtehen mußte. — Zur ſchonenden Beruhigung der ſo ſehr aufgeregten Inculpatin wurde das Verhör mit einigen allgemeineren Fragen begonnen; als es eine Viertelſtunde gedauert haben mochte, hörte ſie plötzlich „viel Treppengehn," und der Secretar wurde herausgerufen. Augenblicklich vermuthete ſie mit Recht, ihre Tags vorher in der Bettdecke verſteckte Mäuſebutter-Kruke ſey entdeckt worden, und bei dieſem Gedanken verminderte ſich ihre Angſt *). Sie fühlte jetzt die Nothwendigkeit, zu geſtehen und darin zugleich, da ihr gegenwärtiger Seelenzuſtand der unerträglichſte war, die Hoffnung auf eine Veränderung deſſelben.

Als ihr daher ſämmtliche Verdachtsgründe gegen ſie vorgehalten wurden, bekannte ſie:

„Ja, ich habe Einigen Etwas gegeben;"

---

*) Vergl. Lebensgeſchichte (1ſter Thl.) p. 280.

Digitized by Google

doch unwillkührlich widerſetzte ſich noch einmal ihr geängſteter Lügengeiſt dem Geſtändniſſe, indem ſie ſchnell hinzufügte:

„aber nichts Schlimmes."

Doch als hierauf nun die ſo eben gefundene Mäuſebutter-Kruke ihr vorgezeigt und ſie zugleich ſchonend und ernſt zum Bekenntniſſe der Wahrheit ermahnt wurde, da erfolgte ihr erſtes Bekenntniß:

„Ja, ich will Alles ſagen. Auf den Speck habe ich am Mittwoch Morgen Mäuſebutter geſchmiert, und auf dem Papier iſt auch Mäuſebutter u. ſ. w. Am Mittwoch Morgen habe ich die Mäuſebutter auf den Speck geſchmiert. Ich habe Rumpff nur zweimal davon gegeben, einmal dieſen Sommer, nach Oſtern, und dann dieſes Mal. Wann ich ihm zuerſt etwas gegeben habe, weiß ich nicht. Das erſte Mal habe ich es auf gekochtes Fleiſch gemacht, welches in dem Eckſchranke ſtand. H—s Magd habe ich am zweiten Weihnachtstage Kuchen gegeben, aber nichts daran gethan; der Amme (bei Rumpff) habe ich nichts gegeben, der Dorothea Meyer (Rumpffs Magd) auch nicht."

Auf des Richters ernſte Ermahnung zur Wahrheit, geſtand die Geängſtete weiter:

„Ich habe auf den Kuchen der H—ck'ſchen Magd in der Mitte, mit einem gewöhnlichen Taſchenmeſſer, etwas Mäuſebutter geſchmiert. Der Dorothea Meyer habe ich nichts gegeben. Meine Mutter hatte von jeher Mäuſebutter im Hauſe. Den Geſellen und Burſchen (des Rumpff) habe ich

nichts gegeben; ich habe (indeſſen) zwei Mal Zwieback mit Mäuſebutter beſchmiert, und in dem Proviantſchranke liegen gehabt, in dem Korbe, aus dem die Leute das Brod nehmen für Warmbier; der eine iſt vorgefunden, der andere kann aus Verſehen hinunter gekommen und zum Abendbrod eingebrockt ſeyn, und davon können ſie Erbrechen bekommen haben. — An den Salat habe ich nichts gemacht, an die Bouillon habe ich auch nichts gemacht. — Sonſt habe ich Niemandem etwas gegeben, als wie ich angegeben habe, namentlich nicht der Schmidt, deren Kinde, Moſees, Kleine in Hannover, noch ſonſt irgend Jemandem."

Wie verworren dieſe erſten Geſtändniſſe auch ſind, ſie zeigten doch ſo viel Beſinnung der Miſſethäterin, daß ſie zuerſt nur Vergiftungen ohne Todeserfolg einräumt. — Aber ſchon Tags darauf, am 10. März, begann ein neues Verhör mit der Frage, wann ſie zuletzt in Hannover geweſen ſey? Hier hatte ſie einen der ſcheußlichſten Raubmorde — ihren letzten — begangen; die Anverwandten des Ermordeten waren am Leben, Rache zu nehmen — ſo verlor auf einmal ihr Auge bei jener Frage den Heuchelglanz, und der Wiederſchein einer verzweifelnden teufliſchen Seele blickte daraus ſtier und wild um ſich her. Ihre Sinne ſchwanden. Die Söhne des ermordeten Kleine waren ihr ſeit der Verhaftung in den Viſionen kaum von der Seite gewichen, ſie erſchienen jetzt plötzlich wieder. „Ich habe die Kleineſchen Kinder auf meiner Stube geſehen, laſſen Sie ſie herkommen! hier ſind ſie! da ſind ſie! laſſen Sie

ſie kommen!“ Wirkungen einer höllischen Todesangſt, wichen dieſe Geſichte vor den beruhigenden Zuredungen des Gerichts. Mißtrauiſch wagte ſie nun die Frage: was mit ihr geſchehen werde? und als ſie hiernach auf Gottes Gnade hingewieſen, dabei aber zu einem aufrichtigen Bekenntniſſe aufgefordert war, ſo ſprach ſie beruhigter weiter:

„An dem Tode der Eltern bin ich nicht ſchuld; auch nicht an meines Mannes Miltenberg Tode. — Ich kann nur das ſagen: ich bin an vielen Toden ſchuld; mehr kann ich nicht ſagen. Johanna habe ich was gegeben, auch Adelheid, aber dem Vater Timm nicht. Auch Heinrichs Tod habe ich verſchuldet. Meinem Bruder Johann Timm gab ich nichts. An Gottfrieds Tode war ich nicht ſchuld.“

Den Mord der Kinder — Johanna, Adelheid, Heinrich — einzugeſtehen, wurde ihr alſo am wenigſten ſchwer, da ſie dieſe Giftmorde zuerſt bekannte. Ueber ihre Kinder — ſo dachte ſie ſich, — war ſie ſelbſt am meiſten Herrin geweſen; wegen deren Vergiftung konnten daher weniger, als bei anderen Ermordeten, dritte Perſonen als Rächer auftreten. Wie bei allen ihren Bekenntniſſen die Rückſicht auf lebende Anverwandte der Vergifteten ſie leitete, ſo verſicherte ſie jetzt, an Gottfrieds und mehrerer Anderen Tode nicht ſchuld zu ſeyn. In gleicher Unwahrheit hinſichtlich Kleine's Ermordung zu verharren, war ihr indeß unmöglich; denn keine That hatte ſie ſeit ihrer Verhaftung ſo geängſtigt, wie dieſe. Ueberall ſah ſie das Todten-Antlitz des Greiſes; ſeine Kinder droheten ihr, ſein Sohn hatte ſie bei

den Haaren gefaßt und auf den Schinderkarren geſchleudert. Im Auge des Inquirenten las ſie, er wiſſe „um dieſe That!“ ſo geſtand ſie nun:

„des alten Kleine Tod in Hannover habe ich verſchuldet.“

Es giebt für den Verbrecher nur zweierlei Beweggründe zu ſeinen Geſtändniſſen: er bekennet entweder aus Rückſichten auf äußere Verhältniſſe *), — oder davon abgeſehen nach einem geiſtigen Bedürfniſſe ſeiner Seele; entweder aus Selbſtſucht, oder aus ſelbſtverachtender, bußfertiger Reue. — Ein Bekenntniß der letzteren Art klagt ſich an mit den härteſten Ausdrücken, während jenes andere nach der gelindeſten Benennung ſucht oder gar beſchönigt und nicht mehr verräth, als nöthig iſt. — Welcher Art das obige Geſtändniß iſt, liegt am Tage. Die Verbrecherin wählte dazu den mildeſten Ausdruck, indem ſie weder von Vergiftung, noch von Ermordung, ſondern nur von Verſchuldung ſprach. Und derſelbe Augenblick gebar die hinzugefügte erdichtete Entſchuldigung:

„Ich habe eine ſchlechte Amme gehabt und meine Mutter hat immer geſagt, daß des verruchten Menſches Milch mir geſchadet habe.“

---

*) Z. B. weil er einſieht, doch überführt zu werden; oder weil ihm die Durchführung eines Lügenplans ſchwerer fällt, als das Geſtändniß; oder weil er durch letzteres ſeine äußere Lage zu verbeſſern, milder behandelt zu werden, oder geringere Strafe zu erlangen, oder ſich beim Richter zu inſinuiren hofft.

Digitized by Google

Ueber dieſe Lüge bekannte die Verbrecherin dem Defenſor ein Jahr ſpäter: „Die Mutter hat bloß geſagt von einer heftigen Amme, die auf dem Zuchthauſe geſeſſen habe; nie aber: des verruchten Menſches Milch hat Dir geſchadet. Dies habe ich bloß ausgedacht, damit es *) als ein Erbfehler erſcheine. O, wie freuete ich mich, als ich ſah, daß es niedergeſchrieben wurde, mit der Amme!"

Die Freude war nur ein augenblicklicher Licht-Funke; die Schwierigkeit der Durchführung des Plans, ſich als das Opfer eines blinden Factums darzuſtellen, drang betäubend auf ſie ein; die Angſt der in dieſem Augenblick vergrößerten Sündenlaſt raubte ihr die Beſinnung. Sie ſah ein Heer von Höllengeiſtern auf ſich eindringen — wollte zum Fenſter hinaus, ſich in's Waſſer ſtürzen, und redete irre. Nur wenn die Fragen des Richters von den eigentlichen Mordthaten ablenkten, vermochte ſie mit Beſinnung zu antworten, und äußerte z. B., indem ſie geſtand, dem Beſchlagmeiſter Kleine einen halben Theelöffel voll Mäuſebutter auf Weißbrod gegeben zu haben, auf die Frage, ob dies zur Tödtung genügend geweſen:

„Mein Gott, ein halber Theelöffel voll iſt genug!" Ein Beweis, daß hier keineswegs an Verſtellung zu denken iſt **), wogegen auch ſchon der ganze Seelenzuſtand der Miſſethäterin ſpricht.

---

*) Das Vergiften, alle Gräuelthaten des Lebens der Mörderin.

**) Im Protocolle meinte eine Rand-Bemerkung des Secretars das Gegentheil. Allein wer ſich wahnſinnig ſtellt, wird

Digitized by Google

Ohne Kenntniß gerichtlicher Proceduren, dagegen in ihrem ſchuldbeladenen Inneren überzeugt, daß ihre bisherigen Geſtändniſſe zur Todesſtrafe hinreichen müſſen, war es der Verbrecherin höchſt widerwärtig, daß die Verhöre ihren Thaten immer noch tiefer nachforſchten. „Sie habe ja ſchon genug bekannt,“ erwiederte ſie am 11. März dem Inquirenten, als derſelbe bei ihrem Ableugnen ſehr wahrſcheinlicher Vergiftungen auf Wahrheit drang, und räumte nur widerſtrebend jetzt die Vergiftung ihres Bruders und der Beta Schmidt ein. Angſt trieb ſie zu Geſtändniſſen; Angſt hielt ſie davon ab. Dieſelbe ſtieg nun mit den neuen Geſtändniſſen wieder bis zu ſchreckhaften Viſionen, und erſt, nachdem milde Zuredungen des Inquirenten — daß ſie ihren Zuſtand nur durch offene Bekenntniſſe zu erleichtern vermöge — ſie einigermaaßen beruhigt hatten, konnte man das Verhör fortſetzen. „Ich habe geſagt,“ bemerkte ſie, „daß ich an dem mehrſten Theil der Tode ſchuld ſey, das iſt wahr; ich kann aber nicht mehr ſagen, als was ich geſagt habe.“ Alle Bemühungen des Gerichts, ſie zur Aufzählung ihrer Ermordeten zu bewegen, blieben fruchtlos. Ihre Wahrnehmung, daß es Trotz ihres

dieſe Rolle nicht bei den verſchiedenen Fragen an ihn ändern. Die Gottfried hat nie die Wahnſinnige geſpielt. Hier ſprach ſie halb beſinnungslos. Das geht auch aus ihrem Anführen, daß Kleine das Gift an Weißbrod bekommen, hervor; denn eine Abſicht bei dieſer Unwahrheit iſt gleich wie bei vielen anderen, unter ähnlichen Umſtänden ausgeſagten, undenkbar. — Uebrigens hat auch der geſchätzte Herr Secretar ſelbſt ſeine obige Anſicht ſpäter, bei genauerer Bekanntſchaft mit dem Weſen der Verbrecherin, geändert.

allgemeinen Geſtändniſſes, „ein Stücker Zehn kommen wohl heraus,“ dennoch auf die Einzelnheiten ankomme, ließ ihr die Art ihrer Todesſtrafe hiervon abhängig erſcheinen. Daher hielt ſie inne mit ihren Bekenntniſſen. Um ſich ſelbſt nicht zu widerſprechen, und zu erfahren, welche Todesfälle ſie in der Angſt ſchon bekannt hatte, bezog ſie ſich auf das Protocoll. Als dies dem Gerichte nicht genügte, fing ſie an zu zählen: „die drei Kinder, mein Bruder — — ich kann mich jetzt nicht beſinnen. *) — — Mit Rumpff und Kleine habe ich Ihnen auch geſagt. — Moſees und Zimmermann habe ich nichts gegeben. — Ich habe ja geſagt, an dem größten Theil der Sterbefälle bin ich ſchuld.“ — Hierauf erfolgende wiederholte Aufforderungen des Gericht, daß ſie dieſe Sterbefälle weiter anführen möge, bewirkten nur das gänzliche Verſtummen der Verbrecherin; und als ſie zum Sprechen dringend aufgefordert wurde am Ende nur die Wiederholung: „ich kann mich nicht beſinnen, ich habe ein kurzes Gedächtniß.“ Weiter war für diesmal nichts aus ihr herauszubringen; das Verhör wurde daher geſchloſſen.

In der folgenden Nacht unterhielten ſchreckliche Viſionen die Angſt der Miſſethäterin. Vor allem ſchreckte, wohin ſie das Auge wandte, ſie der Anblick des erblindeten Greiſen-Haupts, des alten Meyerholz, deſſen Tochter ſie vergiftet. **) Als daher am andern Tage, den

*) Sie konnte ſich nicht beſinnen, welche Fälle ſie ſchon eingeſtanden hatte.

**) Lebensgeſchichte (1ſter Thl.) p. 244 u. ff.

Digitized by Google

12. März, das Verhör wieder begann, ſo zählte ſie, ungefragt, die Vergiftung derſelben, als bereits eingeräumt, ihren übrigen Geſtändniſſen bei, — das ſchreckliche Geſicht dadurch zu bannen.

Könnte es zweifelhaft erſcheinen, aus welchem der beiden oben erwähnten Hauptgründe die Inquiſitin ihre Geſtändniſſe abgelegt, ſo würden die jetzt zuerſt beginnenden Fragen des Gerichts nach den Beweggründen der Vergiftungen jeden Zweifel löſen. Auch in dem Abgrunde ihrer Verſunkenheit wohl erkennend, daß weniger ihre Thaten, als deren Quelle — der eigentliche Grund ihres Herzens — das Licht zu ſcheuen haben, antwortete die Verbrecherin, als ſie nun zuerſt befragt wurde, warum ſie ihrer Tochter Adelheid Gift gegeben:

„Ich habe unüberlegt gehandelt; das weiß ich nicht; ich kann es nicht angeben; das muß ich erſt ordentlich bei mir überlegen; das kann ich ſo nicht ausſagen.“

Wegen des Brudermords befragt, erklärte ſie:

„Meinen Bruder ſchaffte ich aus der Welt, weil er ungeſund war, oder weil ich für ſeinen ſchwächlichen Körper beſorgt war.“

Alſo einen Mord aus Liebe hätte ſie gern glaublich gemacht! Auf weitere Nachfrage fährt ſie fort:

„Sein Nachlaß iſt mir geblieben; ich glaube es waren nur 600 Thaler; aber deshalb brachte ich ihn nicht um.“

Ferner wegen der Schmidt und Kleine's befragt, antwortete ſie:

Digitized by Google

„Warum ich die Beta Schmidt aus der Welt ſchaffte, weiß ich nicht. Den alten Kleine brachte ich aus der Welt, weil er ſich wieder verheirathen wollte; es ging mich freilich nichts an, allein ich that es doch deshalb. — Ich habe ja bekannt und ergebe mich darin, was man über mich verhängen wird; aber weiter kann man mir nichts zumuthen; ich kann nicht mehr ſagen.“

Weiteren Ermahnungen zur Wahrheit, in Anſehung ihrer verbrecheriſchen Beweggründe, ſetzte ſie dann nur noch die Aeußerung entgegen:

„Ich bitte Sie, dies nicht zu berühren. Wie kommen Sie auch gerade darauf? darauf bin ich nicht vorbereitet,“

ohne in dieſem Verhöre auch nur noch das Mindeſte zu bekennen.

Bis zum nächſten Verhöre, am 13. März, hatte die Verbrecherin Muße zu Erſinnung lügenhafter Ausreden. Ihre Kinder hatte ſie in der bloßen Hoffnung getödtet, daß Gottfried ſich dann eher zur Heirath entſchließen werde; jetzt erklärte ſie: Gottfried habe beſtimmt geäußert, daß er ſie der Kinder wegen nicht heirathe. — Die um einige Goldſtücke vergiftete Schmidt wollte ſie getödtet haben, weil ſie geglaubt, dann deren älteſtes Kind zu bekommen, welches nur aus Verſehen ebenfalls von der vergifteten Suppe etwas genoſſen habe. — Kleine, wiederholte ſie, nur wegen ſeiner beabſichtigten Wiederverheirathung vergiftet zu haben. Als jedoch das Ungereimte dieſes Beweggrundes ihr vorgehalten wurde, drängte die Angſt das Geſtändniß heraus:

„Es war wegen Beſorgniß der Gelder, die ich zu zahlen hatte.“ *)

Mit nicht geringerem Widerſtreben ſah ſie ſich endlich in dieſem Verhöre durch Vorhaltung einer Menge ſchlagender Zeugen-Ausſagen zu dem Geſtändniſſe der Ermordung Zimmermanns, Miltenbergs, Gottfrieds und Moſees genöthigt.

An demſelben und dem folgenden Tage ſammelte das Gericht bedeutende Zeugen-Ausſagen über die muthmaaßliche Vergiftung der alten Timms. Von der inneren Angſt der Verbrecherin, als ihr dieſe Ausſagen vorgehalten wurden, und ſie ſich nun zu Geſtändniſſen gezwungen ſah, die, wie ſie meinte, eine ſofortige Todesſtrafe nach ſich ziehen würden, — ließ ſie ſich zwar jetzt wenig merken; aber dennoch war es nur dieſe Angſt, die ihr nach langem inneren Kampfe das Geſtändniß des Vatermords abnöthigte. Doch kaum war das Wort von ihren Lippen, ſo wiederrief ſie es, noch ſchwankend, durch welche Lüge ſie die entſetzliche That zu mildern verſuchen wolle. Da gab der Geiſt der Lüge ihr die Ausſpinnung eines Plans **) ein, der ihr gleich anfangs dunkel vorgeſchwebt, als ſie ihrer ſchlechten Amme erwähnt: ſie wollte ihre Sündhaftigkeit nicht bloß aus deren Bruſt getrunken, ſondern auch von ihrem Vater ererbt haben und von demſelben verführt ſeyn. Kaum hatte ſie ſich dies, noch am Schluſſe des Verhörs, näher ausgedacht, als ſie auf ihr Geſtändniß des Vatermords

*) Lebensgeſchichte, (1ſter Thl.) p. 259 u. ff.

**) M. ſ. oben, p. 3 und p. 220.

unter vielen Thränen zurück kam, unter Angabe mancher Einzelnheiten Reue und Aufrichtigkeit erheuchelnd.

Es war dies eine Vorbereitung des nächſten Verhörs, wo ſie, ihren Plan verfolgend, nach umſtändlicher Erzählung der Vergiftung ihres Vaters, und unter einem Strome von Thränen die erſte lügenhafte Erdichtung gegen denſelben vorbrachte. „Ich dachte, die Todten könnten doch nicht mehr abgehört werden," geſtand ſie ſpäter dem Herausgeber; ſo erzählte ſie denn heftig weinend *), wie ihr Vater einmal im Zorne über Miltenbergs ſchlechte Wirthſchaft von demſelben geſagt habe:

> „wenn der Hund auf der Straße läge, ich nähme ihn nicht auf; vergifte den Hund, ſo iſt er von der Welt!"

Einige Zeit nachher habe die Mutter Mäuſebutter auf Brod gegen Ratten und Mäuſe gelegt, und davon habe denn Inquiſitin die Mäuſebutter oben abgenommen und ihrem Manne an das Eſſen gegeben. Von dieſer erſten Vergiftung, die ſie ſomit mehr als das Werk ihres Vaters dargeſtellt hatte, ging ſie dann — mit Ueberſpringung des blutigen Zwiſchenraums von 1813 bis 1823 — zu einer Schilderung ihres Seelenzuſtandes ſeit dieſer letzten Zeit über, um ihre Thaten als den Erfolg eines ihr unerklärlichen unwiderſtehlichen Dranges darzuſtellen. Hier war es, wo ſie das oben Seite 81 in der

*) Die teufliſcheſten Lügen brachte die Verbrecherin ſtets unter heißen Thränen hervor. Selten floſſen dieſelben in wahrer Empfindung. Dagegen war ihr aber auch als Erleichterung einer Herzenslaſt, als Tröſtung, keine Thräne vergönnt.

Vertheidigung Angeführte äußerte. „Ich ſehe,“ ſetzte ſie hinzu, „Gott hat es nicht gewollt, daß ich weiter ſündige. Ich habe das Abendmahl lange nicht genoſſen, auch mich um die Kirche nicht bekümmert; ich fühle jetzt Bedürfniß, mich Gott zu nahen. Iſt meine Zeit auf Erden auch nur (noch) kurz, ſo wünſche ich ſie doch reuig und zu meiner Beſſerung anzuwenden. Helfen Sie mir doch, daß ich noch ein wenig gut werde.“ — Man ſieht hier die erſte leiſe Hoffnung der Miſſethäterin durchſchimmern, daß es doch vielleicht möglich ſeyn werde, wo nicht bis zu ihrem natürlichen Lebensende, doch noch eine Zeitlang ſich mit dem Tode verſchont zu ſehen. Dies zu erreichen, giebt ſie ein Verlangen nach Beſſerung vor, für deſſen Aufrichtigkeit ſich der nächſte Prüfſtein in der ſo eben gegen ihren Vater erſonnenen Verläumdung findet.

In den am 17., 18. und 19. März abgehaltenen Verhören führte die Inquiſitin manches an zur weiteren Begründung ihres unwiderſtehlichen Triebes zu Vergiftungen. Unter anderem äußerte ſie: „Denjenigen, denen ich aus Trieb etwas gab, gab ich weniger als den andern. — Wenn ſie weg waren, hatte ich Unruhe, wie es mit der Perſon geworden war, die etwas erhalten hatte. Ich ſchickte andern Tages unter leerem Vorwande hin und erfuhr dann jedesmal die Wirkung, nämlich Erbrechen. Nicht ein einziges Mal blieb die Gabe ohne dieſe Wirkung . . . Furcht vor Entdeckung habe ich nur gehabt, wie Herr Rumpff entdeckte, daß etwas auf dem Speck ſey.“ . . . Im Allgemeinen bemerkte ſie, daß das Vergiften ſie nicht ſon-

Digitized by Google

derlich ergriffen habe. — Was ſie aber auch darüber ſagen mogte, um ihre Verbrechen eher aus einem räthſelhaften Triebe, als aus dem Grunde ihres Herzens abzuleiten: ſie ſah ſich doch zu dem Bekenntniſſe genöthigt, „daß die Gemüthsſtimmung, wo es ihr geweſen, als wenn eine innere Stimme ſie getrieben, Gift zu geben, wohl erſt ſechs Jahre her ſey.“

Ueber eine am folgenden Tage geſchehene Confrontation theilt eine eigenhändige, zum Protocoll vom 21. März 1828 gehörige ſ. g. Regiſtratur des Inſtructions-Richters ſo Intereſſantes mit, daß dieſelbe hier vollſtändig Platz finden mag.

„Freitags den 21. März 1828.

Der Thierarzt G. Kleine aus Hannover war heute um die Mittagszeit abgehört, und theils zur Recognition der Gottfried, theils weil er es wünſchte, geſtattete ich, daß er ſie in ihrem Zimmer hier im Stadthauſe ſähe.

Da nun bis jetzt noch Keiner, dem ſie Gift gegeben, auch kein Angehöriger eines ſolchen, ihr gegenüber geſtellt war, ſo mußte es intereſſiren, zu ſehen, wie ſie ſich dabei benehmen würde. Ich ging mit Secretär N., Kleine und dem Polizei-Commiſſair Tonjes hinauf.

Sie ſaß auf dem Bette am Tiſche, auf welchem ein lutheriſches Geſangbuch lag, (welches ich ihr Montags den 17. d. gegeben hatte.) Ob ſie darin geleſen, oder nur zum Scheine es dahin gelegt hatte, weil ſie kommen und die Doppelthüre aufſchließen hörte, weiß ich nicht. *)

*) Spätere Aufklärungen machten Letzteres gewiß.

Gleich beim Eintreten zog ich, als zuerſt eintretend und abſichtlich, ihren Blick auf **mich**, damit ſie Kleine nicht gewahren ſollte, was auch nicht geſchah, indem ich fragte, wie es ihr gehe?

Dann trat ich zur Seite, mit den Worten: „kennen Sie den?" auf Kleine zeigend.

Eine trockene Hitze überflog ihr Geſicht; ſie ſtand auf, und faßte — wie um ſich zu halten — an den Tiſch, ſchlug die Augen zur Erde und wieder auf, mit dem ihr eignen matten Blicke, athmete wie geängſtigt, und war ein Bild der Verwirrung. — Dabei war ihr Körper in ewiger Unruhe und Bewegung; das Blut ſtieg ihr zu Kopfe; ſie faßte ſich in die Seite, wandte den Kopf hin und her. Das Alles vielleicht in einer halben Minute. Da ſagte Kleine zu ihr: „ich muß die Mörderin meines Vaters doch noch einmal ſehen" — und gleich nachher rief er ihr in's Geſicht: „Scheuſal!" was er demnächſt mit dem Blicke der höchſten Verachtung wiederholte. Sie hob die Hände, wie zum Ringen oder Bitten, ohne eine Silbe zu ſprechen oder eine Thräne zu vergießen; ſie war oder ſchien ſehr gepreßt angſt, und ſtand keine Secunde ſtill ohne ſich zu bewegen, ohne eine entſchiedene Richtung derſelben.

Da ſagte der Polizei-Commiſſair: „mein Gott, haben Sie denn kein einziges Wort für den Menſchen" oder dergl. Jetzt brach ſie in Thränen aus (ſeit der ganzen Unterſuchung iſt dies vielleicht erſt das vierte oder fünfte mal daß ich ſie weinen ſehe). Sie wollte auf Kleine zugehen, und ſah auf den Boden, als wolle ſie vor ihm knieen. Da aber Kleine, blaß wie eine

Digitized by Google

Leiche, abgewendet da ſtand, ſo mogte T. glauben, das ſey dem unlieb und ſagte: „bleiben Sie da nur ſtehen.“ Sie weinte jetzt heftiger und eilte auf Kleine zu, faßte ihn an der Hand und dem Arm, bog ſich darüber und ſchluchzte laut, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Kleine verſtand ſie auch ohne Worte; er hatte bis dahin abgekehrt geſtanden, jetzt wandte er ſich zu ihr und ſagte: „ich ſoll ihr vergeben!“ und ſah mich fragend an. „Der Allbarmherzige vergiebt ja auch uns unſre Sünden,“ antwortete ich — da reichte er ihr die Hand, mit den Worten: „nun ja, ich vergebe Ihnen“ — darauf küßte ſie Kl. die Hand und das Zeug am Arm, weinte laut und heftig, und wollte den Arm kaum wieder laſſen. *)

Nachdem ich dann die Recognitions-Frage an beide gethan hatte, ſagte Kleine: „Nun nur weg!“ oder dergl., und wir entfernten uns.

Da T. mich eben dieſe Privat-Notiz ſchreibend fand, las ich ſie ihm vor. „Ja, ſo war's accurat,“ ſagte er, „meine Aufforderung zum Reden an die Gottfried,“ ſetzte er hinzu, „ſollte kein Vorwurf ſeyn; ich wollte ihr andeuten, daß ſie reden dürfe; aber ſie war ſo ganz beſtoßen, die Bruſt ging ihr immer ſo hoch.“ — „Eine Stunde nachher,“ ſagte T., „weinte ſie noch, ſie hat mir viel dieſen Nachmittag erzählt. Ich fragte ſie z. B.:

*) Solche äußere Dank-Bezeugungen fielen der Verbrecherin, um ihres Selbſt willen, nicht ſchwer. Der äußere Schein von Wahrheit der Empfindung — die ja nicht aus dankbarer Liebe ſtammen konnte —, war das Product einer ſelbſtiſchen Freude.

Digitized by Google

ob ſie nun wohl aus dem Heerdenthore nach dem Kirchhof hätte gehen können? Sie ſagte: „die erſte Zeit konnte ich es nicht, aber wohl nachher; da habe ich auch oft das Grab bepflanzt und mir wohl Blumen davon abgepflückt und hereingeholt.“

Von ihren Kindern ſagte ſie, ſie habe recht viel darum geweint, beſonders um Adeline, wenn ſie ſo an der Leiche habe vorbei in die Küche gehen müſſen, dann habe ſie unbeſchreiblich geweint, und wenn dann Nachbarn gekommen wären, um das Kind zu ſehen, „dann wurde ich wie ein Brett und konnte keine Thräne hervorbringen, das ſagen Sie mir nun mal, was iſt das“ — habe ſie ihn gefragt, worauf er (T.) ihr geantwortet habe, das ſey ganz natürlich; dann habe ſie den Leuten nicht zeigen wollen, daß ſie die Mörderin ihrer Kinder ſey.

Den 31. März 1828, Abends 8 Uhr.“

Gez. — e.

Nachdem die Verbrecherin nun ſchon ſo viele Mordthaten eingeſtanden, war es ihr unerklärlich, weshalb immer noch eifrige Nachforſchungen, als Zeugen-Vernehmungen und dergl. — ihrentwegen Statt fanden. Daher verfiel ſie wieder in die frühere Furcht, unerwartet mit einer peinlichen Lebensſtrafe überraſcht zu werden, und indem ſie mißtrauiſch gegen das ſie hierüber beruhigende Gericht wurde, vergalt ſie deſſen Bemühungen in den nächſten Verhören, am 22., 24. und 26. März, mit hartnäckiger Verſtockung.

Ueber eine am 31. März ohne Gegenwart des Secretars gepflogene Unterredung des Inquirenten mit der

Gefangenen ſpricht das nachſtehende Actenſtück vom 1. April 1828.

„Die Gottfried war ſeit dem 26. März, wo ihr angezeigt wurde, daß man die Todten ausgraben wolle, abſichtlich nicht wieder verhört, theils weil in den letzten Verhören kein Schritt mit ihr vorwärts zu thun war, da ſie nur mit Mühe und für Augenblicke in eine gerührte oder bewegte Stimmung zu verſetzen war, (ohne welche ſie nichts geſteht und daſitzt, wie ein gefühlloſes und verſtocktes Weſen, die nichts anſicht;) theils, weil ich hoffte, die Beſorgniß über das, was ſich an den Leichen finden möge, und die Beſchäftigung mit dem Gedanken an dieſe Ausgrabung und ihren Hergang werde — ich möchte ſagen — erweichend auf ſie wirken.

Um nun den Eindruck zu erfahren und die Stimmung ihres Innern zu prüfen, ließ ich ſie geſtern Abend 8¼ Uhr — zum erſten male ſeit der ganzen Unterſuchung — zu mir allein in das Gerichtszimmer führen, da ſonſt Herr Secret. Dr. Nol:. und gewöhnlich Tonjes dabei ſind.

Ich ſagte ihr, daß jetzt kein Verhör ſey, daß ich ſie allein habe kommen laſſen, mehr um im Allgemeinen mit ihr zu reden, als um einen beſtimmten Gegenſtand mit ihr abzuhandeln.

Dann äußerte ich ihr: meine Zeit des Vorſitzes an dieſem Gerichte gehe zu Ende. Gleich nach Oſtern werde Herr Senator Dr. Gildemeiſter das Directorium wieder übernehmen, und es gebe dann keine Pflicht und keinen Zwang mehr für mich, eine Unterſuchung fortzuführen, die ihre ſehr großen Beſchwerden habe, und die ſeit

Digitized by Google

ihrem Anfange mir nicht eine freie Stunde gelaſſen habe. Ich würde dieſelbe daher nur unter der einen Bedingung fortführen, wenn ich nämlich Ausſicht hätte, daß für ihr Seelenheil noch irgend etwas zu thun ſey, d. h. wenn ich hoffen dürfte, daß die Zeit nicht mehr ferne ſey, wo eine wahrhafte, dauernde Reue, wo eine Erkenntniß der Größe ihrer Verbrechen, von denen ſie noch immer keinen rechten Begriff zu haben ſcheine, und wenn ein inneres Verlangen nach einem etwas erleichternden Aufblicken zum lieben Gott über ſie käme; das könne aber alles nicht ſeyn, ſo lange es noch ginge wie bisher, daß man durch Vorhalten der Umſtände dieſer oder jener That und dergleichen ſie erſt darauf führen müſſe, zu geſtehen; ſondern das könne erſt dann ſeyn, wenn ſie ſich ſelbſt gedrängt fühle, die Verbrechen, die auf ihr laſteten, auch die uns unbekannten, zu entdecken, nicht damit wir ſie erführen, ſondern damit ſie ſich erleichtere.

Ich wies ſie dann auf das ſo nahe Oſterfeſt und die ihm vorangehenden Tage und ihre Bedeutung hin, mit der Frage: ob ſie denen ſo entgegen gehen wolle? und dergl.

Sie hielt ihr Tuch vor die Augen, weinte und ſagte: „ach, ich bin unglücklich!“ ferner: „verlieren Sie den Muth nicht“ oder — „verſtoßen Sie mich nicht“ oder dergl. — „Sollte der liebe Gott wohl ſo viele Sünden vergeben können?“ Die Menſchen können das nicht und dürfen das nicht, ſagte ich ihr, denn die Geſetze zwingen zur Beſtrafung der Verbrechen; aber die Gnade des himmliſchen Richters iſt an keine Grän-

zen gebunden, er kann alles vergeben, aber er wird es nur wollen, wenn ſie ſich deſſen werth machen.

Sagen Sie mir einmal ganz offen, fragte ich ſie, glauben Sie an einen Gott? — glauben Sie an ein ewiges Leben? — es wird mich nicht erſtaunen, wenn Sie nein ſagen, und ich höre das lieber, wenn es wahr iſt, als ein Ja, wenn es erlogen iſt.

Sie bejahete beides indem ſie die Hände vor das Geſicht hielt und wiederholt bejahend mit dem Kopfe nickte.

Und da Sie das glauben, ängſtigt es Sie wohl, wie es da jenſeits ſeyn wird, wenn Sie nun alle Die anklagen? Ob ſie darauf mit Worten oder bloß mit Gebehrden antwortete, weiß ich mir nicht mehr zu beſinnen; aber die Antwort war bejahend und zeigte das Gepräge der Angſt.

Ich muß noch nachholen, daß ſie, nach meiner Bejahung ihrer Frage, ob der liebe Gott wohl ſo viele Sünden vergeben könne, mit lauten Thränen aufſtand und mir die Hand über den Tiſch reichte, als ſolle ich ihr die Hand darauf geben, daß dem ſo ſey, oder als bedürfe ſie einer ſolchen Beruhigung.

Da unſere Unterredung eine gute Stunde dauerte, da ich keinen Plan dafür entworfen hatte, ſondern nur den Erſcheinungen und Eindrücken des Augenblicks folgte und ſie zu nützen ſuchte, ſo kann ich weder des Gangs, noch der Details der Unterredung mich mehr erinnern.

Hier nur noch einige Bruchſtücke.

Auf die Frage, welche That ſie am meiſten drücke? ſagte ſie weinend: „Ach mein Vater! er ſteht mir jede

Nacht vor," oder: „ich ſehe ihn jede Nacht" — „er war ſo gut" — „er hat ſo viel für mich gethan." —

Ich ermunterte ſie, dies Bild feſt zu halten; auch vom Himmel aus wolle er noch väterlich für ſie ſorgen und ſie zur Reue führen, damit ſie hoffen könne, im Himmel ihn einmal wieder zu finden.

Dann fragte ich — ſo? — alſo der Vater? — drückt ſie am meiſten? nicht die Mutter? nicht die Kinder? — Sie ſchüttelte erſt bloß mit dem Kopfe, dann ſagte ſie laut: „nein der Vater!" *) mit einem Tone, den ich eher für Schmerz, als für Reue, halten mußte.

In dem Augenblicke fiel mir ein, daß ſie bis jetzt noch gar nicht geſtanden hat, der Mutter etwas gegeben zu haben, und da meine Frage alſo eigentlich nicht erlaubt war, ſo ſprach ich nichts mehr davon. So nahe

*) Es liegt in dieſem, ſpäter auch dem Defenſor oft wiederholten Bekenntniſſe, deſſen Wahrheit niemand bezweifeln wird, eine tiefe religiöſe Bedeutung. Die Liebe der Mutter zu ihren Kindern iſt mehr eine angeborne, inſtinktartige; auch das Thier liebt ſeine Jungen. Mehr der geiſtigen Kraft, der Erfüllung eines göttlichen Gebotes, liegt in der Liebe des Kindes zu ſeinen Eltern; und wieder repräſentirt der Vater unter ſeinen Kindern, von denen er unbedingten Gehorſam fordern darf, die Gottheit mehr, als die Mutter. — Der Herausgeber geſteht, daß jenes Bekenntniß der Verbrecherin für ihn ſtets das Tröſtliche gehabt hat, als wäre es in einer ſonſt ſo teufliſch gewordenen Natur ein Reſt von Menſchlichkeit. — Freilich erſcheinen unter dieſen Umſtänden die wenige Wochen nach obiger Unterredung gegen ihren Vater begangenen Verſündigungen der Verbrecherin nur deſto entſetzlicher. — M. ſ. weiter unten.

Digitized by Google

mir nun auch die Frage lag, wie ſie, trotz dieſer Liebe, den Vater habe morden können, hielt ich es für beſſer, ſie zu unterdrücken, da dieſe Frage gerade jetzt ſehr nachtheilig wirken mußte und ſicher eine grobe Lüge zur Folge gehabt hätte, von der ſie denken konnte, daß ich ſie dafür nehmen und erkennen würde; während alles bis dahin Geſagte — wenigſtens ihrer Anſicht — mir als wirkliche Wahrheit erſcheinen mußte; ſo verlor ich auch die Hoffnung auf fernere Wahrheit für den Abend.

Es war mir nicht um Details zu thun, ſondern um Bereicherung meiner Anſicht im Allgemeinen.

Namentlich wollte ich gern erfahren, ob irgend ein Aberglaube bei ihr zum Grunde liege; ob ihre Handlungen ſich aus dem Leſen gefährlicher und abentheuerlicher Bücher erklärten; ob ihr Temperament von jeher die jetzige Richtung gehabt, ob ſich ermitteln laſſe, wie der Anſchlag des erſten Verbrechens in ihr aufgetaucht? wie er gewachſen, und gereift, und zur That geworden ſey und dergleichen. In dieſem Blicke hörte ich etwa Folgendes: *)

Die Fragen: ob ſie wohl die Geſchichten ähnlicher Verbrechen, ob ſie von Vergiften überall, ob ſie Räubergeſchichten, Romane der Art, Geſpenſter-Geſchichten, Märchen oder dergleichen geleſen, verneinte ſie einzeln,

*) Man ſieht hier, wie ſehr viel beſſer die Inquiſitin gehalten wurde, als ſie war. Statt die Wurzel ihrer Gräuelthaten im Grunde ihres böſen allmählig verſchlechterten Herzens zu ſuchen, mögte man eher in äußeren Einwirkungen eine abgeſonderte Macht finden. —

Digitized by Google

„ich habe überhaupt nicht viel geleſen weil meine Augen ſo ſchwach ſind.“ *) — Auf den Vorhalt: Handarbeiten habe ſie aber, wie man höre, auch nicht gemacht; womit ſie denn die Zeit hingebracht habe? konnte ſie nur Beſchäftigung im Haushalte angeben.

---

*) Am 25. September 1829 ſchrieb die Gottfried dem Herausgeber in Betreff ihrer früheren Lectüre:

„Herr Doctor, Sie haben mich gefragt, ob ich früher viel Bücher geleſen. Bei meinen Eltern wurde bloß Bibel, Geſangbuch, Hiſtorien und unſere Schulbücher (geleſen), und wie ich mich verheirathete, laß ich auch keine Bücher. als aber der ſel. Gottfried bey uns einzog, hatte ich wohl Gelegenheit, zum Leſen weil der ſeel. eine bedeutende Auswahl von Büchern hatte. habe ich geleſen: Erasmus Schleicher, Herman Lange, Theodor „das Leben eines Predigers Henriette Brellmann„ und die Minerva, alle gute gute Bücher. In dieſen letzten Jahren habe ich von Herrn Heyſe u. Müller und Blumberg (Leihbibliotheken) geleſen.“ — — — —

Tags darauf vervollſtändigte Inquiſitin dieſe Mittheilung durch folgenden Zuſatz.

„Den 26. Sept. (1829). Bey der Mittheilung meines Bücher Leſen welches in letzten 3 Jahre geſchah, habe ich vergeſſen Ihnen einen punkt zu bemerken.“

„Wenn ich den Cataloch nahm, um einige Bücher zu notiren, traf es ſich, daß auch ein Buch da ſey, die Giftmiſcherin, dieſes wählte ich nie, ich Erinnere mich, daß Herr Rumpf, aus Müller Bibliothek, ein ſolches Buch hatte, ich nahm es in die Hand, legte es aber gleich zurück. Sie ſehen, daß Leſen ſolcher Bücher keine Veranlaſſung zu meinen böſen Thaten waren.“

„Nein, ich die Gott verließ mußte ſo tief ſinken.“

Nachdem hier im Manuſcripte Anderes berührt worden, kommt die Verbrecherin ſchließlich auf Obiges zurück:

„wenn ich beym Leſen ſtellen traf, die Intreſant waren Schrieb

Digitized by Google

Irre ich nicht, ſo war es um ihren wenigen Sinn für Lectüre zu entſchuldigen, daß ſie ſagte, ſie ſey mit ihrem zehnten Jahre ſchon aus der Schule gekommen. Jungfer oder Frau Pottas ſey ihre erſte Lehrerin geweſen, nachher bloß Schweers und George, ein Franzoſe, für das Franzöſiſche.

Ihre Eltern, namentlich ihre Mutter, müſſen nach ihrer Aeußerung abergläubiſch geweſen ſeyn. Die Mutter habe ſich oft aus Karten und dem Bodenſatz von Kaffee, „dickem Kaffee," wahrſagen laſſen. Es ſey ein Frauenzimmer, was gelb im Geſichte ausgeſehen, ſie glaube, daß es eine Zigeunerin geweſen, wohl zu ihrer Mutter gekommen, und habe derſelben von großem Unglücke gewahrſagt; ſie glaube auch eine Frau aus der Neuſtadt, die ſie aber nicht bezeichnen könne. Mutter habe ſie dann wohl (aus Miltenbergs Hauſe) herüber holen laſſen und viel geweint, und geäußert, ſie hätte alles, was an ihr läge, gethan, um ſie (die Gottfried) gut oder rechtſchaffen zu bilden, *) oder ſie zu ſichern,

---

ich mir auf Papier wie ich nun die letzten Jahre einige Briefe ſchrieb, führte ich gewöhn ſolche Strepſen mit ein . . . Zwey Bücher Erinnere ich mich mit Wohlgefallen gelesen zu haben,

Amalia Schoppe —

und

Hanchen und Ihr Küchlein."

*) Wie es die Gottfried dem Herausgeber ſpäter oft geſtanden, ſo war es allerdings ihr Plan, ſich als das Opfer eines unabänderlichen Geſchicks darzuſtellen, und lediglich hierauf zwecken die obigen meiſtens rein erdichteten Angaben ab. Daß ſie es ſich nicht merken ließ, als lege ſie zur Entſchuldigung ihrer Thaten ein Gewicht auf jene geheimnißvollen Umſtände, war

Digitized by Google

daß ihr nichts angethan werden könne. In dieſem Blicke erinnere ſie ſich, daß Mutter ihr einen Kreuz-halben-Groten in einen Zipfel ihres Kopfkiſſens geſteckt; ferner daß ſie ihr ſo etwas, wie einen braunen Stengel in ihre (der Gottfr.) Kleider genäht habe.

Einmal wäre Mutter ſehr traurig geweſen, ſie ſey auf der Obernſtraße in einem Hauſe geweſen, wo was zu ſehen geweſen ſey, bei dem man ſo in ein Rohr habe hineinſprechen müſſen, und wo dann eine unſichtbare Stimme geantwortet habe; da hätte ihre Mutter ganz was Schreckliches zu hören bekommen und ſehr darüber geweint, als ſie es ihr erzählt.

Ich ſagte ihr, das ſey wahrſcheinlich ein ſ. g. Automat geweſen, und fragte nach dem Hauſe, was ſie aber nicht angeben konnte.

Auch ihr Vater, erzählte ſie, habe auch einmal was geſehen; er ſey zu einer Perſon (ich glaube einen Mann) in der Neuſtadt gegangen; dem habe er ſich gegenüber ſtellen müſſen; dann habe derſelbe ihrem Vater ſich umzuſehen verboten, ihm aber über die Schulter einen Spiegel gehalten, wo er hineinſehen müſſen und in dem Spiegel dann eine gräßliche Figur erblickt habe. *)

Auch ihren Vater will ſie oft ſtill weinend und nachdenkend gefunden haben.

Ich kann nicht ſagen, daß ſie irgend erheblichen Werth auf dieſe Umſtände zu legen ſchien, d. h. daß ſie

---

ihrer Verſchmitztheit um ſo angemeſſener, je deutlicher ſie ſah, welchen Eindruck ihre Erzählungen ohnehin hervorbrachten.

*) Das einzig Wahre an dieſer Geſchichte findet ſich in der Lebensgeſchichte (1ſter Thl.) p. 18.

die Facta ſo erzählt hätte, als wolle ſie ſich als ein Opfer des Fatums, als dadurch exculpirt oder dergl. darſtellen. Zwar erzählte ſie Alles unter Weinen, mit leiſer Stimme, und mit der Haltung und dem Blicke, womit man über Erſcheinungen und über Geheimniſſe ſpricht, die an das Wunderbare gränzen, die man ſich zwar nicht zu enträthſeln vermag, an die man aber doch einigermaaßen glaubt, und bei deren Mittheilung man nur den Argwohn des Hörenden fürchtet, als habe man die Facta erfunden; und ihr Ton, wie ihre Gebehrde, bat, das zu glauben, daß ſie die Wahrheit rede. Allein theils mußte ich, wie immer, alles ſtückweiſe herausfragen, theils äußerte ſie auch kein Wort der Art, als z. B. ſie könne es alſo nicht helfen, daß ſie ſo viel Uebels begangen, es ſey ihr angethan, oder dergl. *) Dagegen ſchien es mir andererſeits, daß ſie doch ihre Gräuelthaten als eben das ihren Eltern geweiſſagte Unglück betrachte.

Mein Wunſch, zu erfahren, wann und wie der Gedanke der erſten Vergiftung ihr gekommen? wie er gewachſen, und was dabei in ihrem Innern vorgegangen ſey? war ihr namentlich in der letzteren Beziehung nicht recht klar zu machen. **)

*) Dazu war ſie zu fein, wie bornirt ſie auch in anderer Hinſicht erſcheint.

**) So mußte ſie ſich wohl ſtellen. Den allmähligen Wachsthum der wollüſtigen Gluth in ihren Adern für Gottfried konnte das Weib nicht ſchildern, die auch bis zu ihrer Hinrichtung nie eine Klage über innere Unreinheit ausgeſprochen, ſondern vielmehr ſtets das Gewand der inneren Züchtigkeit mit höchſtem äußeren Anſtande getragen hat.

Digitized by Google

Sie ſagte, daß nach der Zeit der Aeußerung ihres Vaters (die ſchon zu Protocolle ſteht) „gieb dem Hund Gift, ſo kommt er von der Welt,“ *) und, wie ſie glaubte, etwa 6 Wochen vor ihres Mannes (Miltenbergs) Tode, ihr zuerſt der Gedanke gekommen ſey, daß ſie ihn vergiften wolle. Trotz meines Vorhaltens, daß ich nicht begriffe, wie der Tag und die Umſtände dieſes Entſchluſſes ihr bei ihrem guten Gedächtniſſe ſollten entfallen ſeyn, betheuerte ſie, nichts mehr zu wiſſen, als daß ihr eines Tags in ihrer Hinterſtube der Gedanke gekommen ſey, und zwar an einem Wochentage, nicht an einem Sonntag.

Daß dieſer Gedanke erſt nur ſo aufgetaucht, dann bekämpft, aber immer wiedergekehrt ſey, bis er zum Entſchluß geworden, ſchien mir natürlich; allein aus ihren Antworten auf meine Fragen darnach iſt es mir doch wahrſcheinlich geworden, daß der Gedanke ſogleich Entſchluß wurde. Dieſen Entſchluß hat ſie zwar, wie ſie ſagt, erſt etwa 8 Tage ſpäter ausgeführt; aber es ſcheint dieſer Aufſchub mehr auf Rechnung einer fehlenden paßlichen Gelegenheit, als auf die eines Schwankens geſtellt werden zu müſſen. — Ob ich ſie gefragt habe, wie ſie es ihm gegeben, erinnere ich mich nicht mehr.

Ueber ihren Mann ſagte ſie, daß er ausſchweiſend gelebt habe und dadurch ſich eine Krankheit zugezogen. Entweder hatte ihr Vater ſie, oder ſie hatte dieſen darauf aufmerkſam gemacht, daß Miltenberg ſo beſchwerlich gehe. Sie habe ihn gefragt, was ihm fehle,

*) Wie ſchon vorgekommen, eine Lüge.

Digitized by Google

und zur Antwort erhalten, daß er (bekanntlich ein Sattler) ſich mit einem Kutſchkaſten verhoben und dadurch einen Schaden bekommen habe. Da habe ſie einen Chirurgus (Hofrath Schmidt) beſtellt, mit dem ihr Mann ſich eingeſchloſſen habe. Schmidt, den ſie dann befragt, was ihrem Manne fehle? habe erwidert: er könne ihr — die damals ſchwanger geweſen — nur ſo viel ſagen, daß ſie keinen ehelichen Umgang mit ihrem Manne haben dürfe; dies habe ſie ihrem Vater wiedergeſagt, welcher ſeitdem darauf beſtanden habe, daß ſie ſich des Abends in ihr Zimmer einſchließe, und oft noch ſpät Abends herum gekommen ſey (er wohnte der Zeit ſchräg gegenüber) um — ich weiß nicht, ob ſie ſelbſt einzuſchließen, oder zu ſehen, ob das geſchehen ſey. — Ihr Mann, Miltenberg, habe ſich mit einer gemeinen Perſon aufgehalten. Sie erinnere ſich, daß dieſe, als er noch über der Erde geſtanden, auf dem Hofe hoch ſchwanger unter dem Fenſter der Leiche gegangen ſey und geſagt habe, wenn das Kind käme, wolle ſie es ihr (der Wwe.) ins Haus ſchmeißen. Als ſie ihrem Vater ſich darüber beſorgt geäußert hätte, habe dieſer erwidert, ſie brauche die Perſon gar nicht zu fürchten, die könne nichts machen. *)

Ueber das Entſtehen ihres Verhältniſſes zu Gottfried (ihrem letzten Manne) äußerte ſie, daß derſelbe ihr Zutrauen dadurch gewonnen, daß er ihr in Geldverle-

*) Was in allen dieſen Aeußerungen Wahrheit, und was Lüge ſey, ergiebt ſich theils aus der Lebensgeſchichte, (1. Thl.) theils wird der Verfolg es lehren.

genheiten, worin ihr Mann ſie geſetzt, ausgeholfen, und ſie, wenn ſie deshalb traurig geweſen, beklagt habe.

Sie ſchwieg, als ich fragte, ob dies Verhältniß nachmals nicht ſchon bei Lebzeiten Miltenbergs über die Gränzen des Erlaubten hinaus gegangen ſey, und ſagte: „ich war jung, und Miltenberg ſelbſt veranlaßte Gottfried bei mir zu ſeyn," oder dergleichen. *)

Unbegreiflich war mir, daß ſie weder Miltenbergs Fehler noch ihr Verhältniß zu Gottfried als Motive der Vergiftung des Miltenbergs angab, noch auch ſonſt irgend womit die That zu motiviren noch zu entſchuldigen ſuchte. **)

Gelegentlich äußerte ſie übrigens noch, daß gewiß und wahrhaftig der Mann, Miltenberg, der erſte geweſen ſey, den ſie vergiftet habe, und daß dies mit deſſen früher verſtorbenem Vater gewiß nicht der Fall geweſen ſey.

---

*) Inſofern ſich hierunter das Geſtändniß eines förmlichen Ehebruchs mit Gottfried verſtehen läßt, iſt hier zu bemerken, daß die Verbrecherin dieſes ſpäter niemals eingeräumt hat. Es iſt die Betheuerung des Gegentheils aus gewiſſen, im erſten Theile der Lebensgeſchichte angedeuteten Gründen auch um ſo glaubhafter, je weniger die Sünderin zu leugnen vermogte, „daß es an ihr nicht gelegen, wenn es zu jenem Aeußerſten bei Miltenbergs Lebzeiten nie gekommen."

**) So etwas merken zu laſſen, hätte ihrem Plane, als Opfer eines unglücklichen Geſchicks zu erſcheinen, geſchadet. — Es bedarf übrigens wohl nicht der Bemerkung, daß manches an einem Weſen, wie die Gottfried, zu Anfange der Unterſuchung auch dem ſcharfſichtigſten Inquirenten räthſelhaft ſeyn mußte, worüber die Folge ihm helles Licht gab.

Digitized by Google

Meine Frage, ob ſie ſich noch erinnere, wie ſie als Kind geweſen, ob man ihr wohl Unempfindlichkeit, Rohheit, Härte oder dergl. vorgeworfen habe? beantwortete ſie mit der Verſicherung, ſie ſey ſtets weich und leicht gerührt geweſen.

Ob ſie jemals wohl einen Hund oder eine Katze vergiftet oder an einem Thiere einen Verſuch mit dem Gifte gemacht? ſie ſagte nein.

Woher ſie denn gewußt habe, daß ihr Mann von der Mäuſebutter ſterben werde, und wie viel ſie ihm geben müſſe? Erſteres habe ſie gedacht, weil es ja Gift ſey und weil Thiere daran ſtürben; Letzteres (das wie viel) habe ſie ja auch nicht gewußt. In der letzten Aeußerung ſchien mir, dem Tone nach, ſo viel zu liegen, als: darum gab ich ihm ja nachher auch zum zweiten male. (Bekanntlich hat ſie das ſchon früher geſtanden.) Sie räumte auch ein, als ich ſie darauf brachte, daß ſie ihm zum zweiten male gegeben habe, und nannte, wenn ich nicht irre, 14 Tage als Intervall zwiſchen den beiden Gaben. Vier oder ſechs Wochen habe ihr Mann im Ganzen gelegen, doch nicht beſtändig.

Es ſey mir, ſagte ich, unerklärlich, daß nach der That und als nun die Folgen angefangen, ſich zu zeigen, nicht Angſt und Reue über ſie gekommen ſey; daß ſie nicht gewünſcht habe, ſie ungeſchehen zu machen, daß ſie keinen Arzt gerufen. Ihre Antwort war: ſie habe auch Angſt genug gehabt und habe, als Miltenberg todt geweſen, gar nicht bei dem Sarge hingehen können, daß aber, wenn Jemand Gift bekommen habe, der Arzt dagegen noch helfen könne, das glaube ſie nicht. Sie habe

Digitized by Google

gedacht, das könne nun alles nichts mehr helfen. Befragt ob ſie denn nicht ſchon oft im Leben gehört hätte, daß man Milch, Oel und dergleichen als Mittel gegen Gift gebrauche, verſicherte ſie davon niemals gehört zu haben. *)

Oben, wo ich der Lectüre der Gottfried erwähnte, habe ich ſpeciell zu bemerken vergeſſen, daß ich namentlich nach ihren Traumbüchern fragte, ob ſie darin vielleicht irgend etwas Gräßliches geleſen habe? Sie leugnete das aber durchaus.

So fragte ich auch nach dem Grund ihrer ſonderbaren Kleidung, d. h. warum ſie die vielen Leibchen trüge? ob damit irgend ein Glaube oder Wahn, wie man im Publico ſage, z. B. daß die ſie vor Entdeckung ſchützten, daß ſie unſichtbar werde, fliegen könne, oder dergl. in Verbindung ſtehe? Sie leugnete das durchaus. Sie ſey das von ihren Eltern her ſchon ſo gewohnt; auch ihr Vater habe ein wattirtes Camiſol getragen, und er oder die Mutter, darunter kann ich irren, habe geglaubt, durch die vielen Leibchen ſitze das Zeug beſſer. Schon als Mädchen habe ſie bei ihren Eltern ſtets 6 Leibchen getragen. Befragt, ob ſie mir wohl jemand nennen könne, der das der Zeit geſehen und es bezeugen könne? wußte ſie niemand anzugeben. Es kam mir nach allen Aeuße-

*) Sie fühlte wohl, daß ſie ſo weniger abſcheulich erſcheine, wenn ſie bekennen müſſe, nie bei den Qualen ihrer Vergifteten auch nur einen Augenblick Reue empfunden zu haben. Man vergleiche übrigens die Ermordung des Kindes Heinrich, Lebensgeſchichte, (1ſter Thl.) p. 161, wo die Verbrecherin unwillkührlich nach Milch ruft.

Digitized by Google

rungen ſo vor, als wenn wirklich wohl Eitelkeit und Verwöhnung oder Verweichlichung die Urſache ihrer Kleidung ſeyn könnte.

Weiterer Details erinnere ich mich nicht mehr.

Im Ganzen war ihre Stimmung dieſen Abend gut, d. h. weich; ſie war ſehr oft ganz gerührt und erſchien faſt als reuig; aber leider muß ich doch ſagen, daß das mir mehr momentan ſchien; daß auch heute ein Streben zu Abweichungen von den Hauptpunkten und eine ſchreckliche, ich möchte ſagen, ſtarre Ruhe ſich bei allen Gegenſtänden des Geſprächs zeigte, die nicht gerade die Religion oder die Todesfälle betrafen. — Ich fürchte ſehr, daß ſie von wahrer Reue noch fern iſt.

Ein leiſer Verſuch, den ich am Ende machte, ob ſie noch dies oder jenes unaufgefordert bekennen wolle, wurde zwar verſtanden, hatte aber keinen Erfolg."

—e.

Ein ähnliches Actenſtück von der Hand des Inquirenten iſt das folgende, über eine Unterhaltung deſſelben mit der Verbrecherin zwei Tage ſpäter.

„Mittwoch Abends, den 2. April 1828. — Dieſen Abend ließ ich die Gottfried einmal wieder zu mir allein in's Verhör-Zimmer kommen, um zu ſehen, ob ihre Stimmung ſich ändere.

Ich habe ſie wieder, wie am 31. März, kommen laſſen, äußerte ich ihr, um mit ihr zu reden; da das indeß nicht nothwendig ſey, weil ich ſie nur in den Verhören zu vernehmen brauche, ſo ſolle ſie mir es ge-

Digitized by Google

rade herausſagen, wenn ſie ſolches Geſpräch nicht wolle. — Mir käme es nur darauf an, da morgen ſchon Grüner-Donnerſtag ſey, und nun die Feſttage folgten, daß ich ihr Gelegenheit gäbe, ſich noch vorher auszuſprechen, weil ſobald keine förmliche Verhöre wieder ſeyn würden.

Sie äußerte, daß ſie ſich neulich (31. März) nach der Unterredung erleichtert gefühlt habe, und daß ſie daher auch jetzt gerne herunter gekommen ſey.

Auf meine Frage: wie es denn eigentlich jetzt mit ihr ſtände, wie's ihr gehe? ſagte ſie:

Des Nachts habe ſie gar keine Ruhe; bis 12 Uhr ſchliefe ſie noch wohl, aber dann käme die Unruhe, dann habe ſie allerlei Träume. Um mehr zu hören, ſagte ich: wie es denn käme, daß ſie keine Ruhe habe? „Ach wie könnte ich wohl Ruhe haben,“ war die Antwort.

Ich wollte ſehen, ob das nur eine Redensart war, oder ob ſie etwas dabei fühlte, und ſah ſie ſchweigend an; aber es dauerte nur einige Secunden, als ſie im ruhigſten Conversations-Tone anfing:

„Nicht wahr, Herr Senator, das erlauben Sie wohl nicht, daß mich einmal eine Freundin beſucht?“

Als ich fragte, wer das ſeyn ſolle? nannte ſie die Hebamme M—vr—r, und erwiederte die Bemerkung, daß ſie dieſe als ihre Bekannte ja noch nie genannt habe, mit der Aeußerung: dieſe habe früher lange neben ihr gewohnt, und ſey zugleich mit ihr von ihrem erſten Kinde entbunden. — Sie hoffe, die werde kommen, ſagte ſie, als ich äußerte, es wolle niemand von ihr wiſſen. — Natürlich mußte ich ihr bedeuten, daß von Beſuchen keine Rede ſeyn könne. —

Mein Verſuch, ſie nun durch Schweigen wieder zum Reden zu bringen, war vergeblich; ich mußte erſt nach dieſem oder jenem fragen, dann bekam ich Antwort. Unter Anderem fragte ich:

1) Iſt Ihre Mutter eine Fremde? — nein ſie iſt eine Hieſige, ſie war Wollnätherin und hat lange beim ſel. Senator Dr. Dreyer und Hanewinkel genähet.

2) Was für Jugend-Freundinnen können Sie nennen? Die Heckendorff, Pr—ſt's Tochter und We—ls Ehefrau, geb. D—nn.

3) Wer war alle in Ihrem, Miltenbergs, Hauſe, als Ihr erſter Mann, Miltenberg, ſtarb? Adolph S—by und Beta,*) auch die M—gs am Dom kamen wohl zu uns.

4) Sie haben einmal an Rumpff von einem Gelübde geredet, das Sie ihrem Vater gethan hätten, was war das?

„Mein Vater entdeckte mir, daß er ein uneheliches Kind habe, welches damals 17 Jahr alt war, er habe aber nie mit Mutter Verdruß darum gehabt; ſie habe nichts erfahren. Das empfahl mir Vater."

So! iſt das die Geſchichte, ſagte ich, nun davon wollen wir ſchweigen; (ſie hat dies oft gemißbraucht, um hie und da, z. B. von Zimmermann, Geld zu bekommen.) Bald nach dieſen iſolirten Fragen und kurzen Antworten fing ſie an:

„Ach behalten Sie doch meine Sache, Sie ſind auch gut, es thut mir leid, daß ich Ihnen ſo viel Aerger mache."

*) Irrig.

Ich ſagte ihr, wie ſchon oft, daß der Verdruß eines Fremden unmöglich der Perſon etwas gelten könne, welche das Leben der Ihrigen nicht geſchont.

Nach einer kleinen Pauſe fing ſie auf einmal an, von den, dem Kleine in Hannover angeblich in Verwahrung gegebenen Geldern zu reden, *) und wollte durch Herzählung einzelner Stücke deſſelben mir beweiſen daß ſie die Wahrheit rede.

Davon ſchweigen Sie nur, das Geld haben Sie ihm nicht gegeben, das iſt ſo gut wie geſtohlen, der Mann, der 5 Rthlr. in ſeinem Pulte nicht aufheben konnte, ohne darauf zu ſchreiben, wem ſie gehörten, hätte auf ihre 25 Rthlr. das noch viel eher gethan. Sie blieb bei ihrem Leugnen, welches ſie umſtändlich motivirte. —

Ich pauſirte aufs Neue; dann ſuchte ich durch allgemeine Redensarten ein Geſpräch über religiöſe Gegenſtände herbeizuführen, um zu verſuchen, wie ſie das ſtimme.

Morgen haben wir Grünen-Donnerſtag, ſagte ich, wiſſen Sie, was der Tag bedeutet? Sie ſagte ja! ſchwieg eine Weile, und weinte dann. **) Allein es ſchien mir in ihrem Benehmen mehr ein Anflug allgemeiner Rührung zu liegen, als daß ſie das Ja mit zuverſichtlichem Tone geſprochen hätte. Ich trauete ihr nicht und ſagte: Sie wiſſen's doch nicht, nun, was bedeutet er? — ich weiß es nicht, kam da heraus. —

---

*) M. ſ. Lebensgeſchichte, (1ſter Thl.) p. 263, oben.

**) Thränen zur Verbergung der Unwiſſenheit.

Digitized by Google

Nun gut, ſo will ich es Ihnen ſagen. Das that ich und wies ſie auf das Kreuz hin, mit der Aufforderung, alle ihre Sünden zu bekennen, und laut zu bekennen, oder wenn ſie das nicht möge, wolle ich ihr Schreibzeug geben; (was ſie bis jetzt nicht hat.) Da könne ſie das ganze Regiſter ihrer Sünden aufſchreiben, weil ich wiſſe, wie ſchwer es ihr falle, das auszuſprechen; ich wolle ihr ſogar das Papier nicht abfordern, ſie ſolle es behalten, bis der Augenblick käme, — der, ſo Gott wolle, nicht ferne mehr ſey — wo es ihr Bedürfniß werde, alles rein herauszuſagen. — Dann, und erſt dann, könne ſie auf Gottes Vergebung rechnen und denken, daß der am Kreuze auch für ihre Miſſethaten geſtorben ſey.

Die allgemeinen Verſicherungen: „ich habe niemals mehr an Gott gedacht, als ſeit den vier Wochen, die ich hier ſitze." — Ferner: — „Zuweilen kann ich mich ganz wohl fühlen in dem Vertrauen, daß der liebe Gott vergeben wird," waren die einzigen Antworten. —

Mein Verſuch, da anzuknüpfen, war vergebens, und ſo ſchickte ich nach einer halben Stunde ſie ſchon wieder hinauf."

— e.

Unter den eben erwähnten Umſtänden ließ das Gericht zwei volle Wochen ohne Verhör der Inquiſitin verſtreichen, um unterdeß unermüdlich durch immer neue Zeugen-Vernehmungen den bisherigen geheimen Lebenswandel derſelben möglichſt aufzuklären. Während dieſer Zeit befand ſich die Verbrecherin fortwährend in einer dumpfen, ſtarren Angſt, die, weit entfernt von reu-

müthigen eigentlichen Gewiſſensbiſſen, mehr nur körperlich, thieriſch, teufliſch war. Das Gewiſſen war gleichſam ertödtet; eine andere, ſelbſtiſchere Gewalt war es, die ſie peinigte, der aller tiefere, zur wahrhaftigen Selbſterkenntniß führende oder hindeutende Charakter mangelte. Wie die Miſſethäterin in dieſer Zeit überhaupt gegen ihre Umgebung, die ſie bewachenden Frauen und andere Perſonen, über den Zuſtand ihres Innern ein ſtarres Schweigen beobachtete, ſo kam insbeſondere nie eine Selbſtanklage über ihre Lippen. Eben dieſen todten Charakter hatten ihre Viſionen und Träume, wovon die folgenden den hier fraglichen beiden Wochen angehören. *)

„In der Gefangenſchaft.

Ein mal deß Abend. es war noch ſehr helle. ſehe ich in die Höhe, und ſehe an Verhör Zimmer Fenſter. daß Bildniß von den alten Herr Meyerholz. an Fenſter geklebt — — — — —

* * *

Die erſten Monate, in meine Gefangenſchaft, mußte ich manche Nacht, 12 uhr aufſtehen. umher gehen ein ſolche ängſtlich. überfiel mich wen ich Erwachte was ſich aber gegeben hat — — — —

* * *

Wenn ich manches H. Grimm, **) erzählte, Verſicherte Er mir es ſey nicht der Fal, ſo bald ich ſo et-

*) Laut ſchriftlicher Mittheilung der Verbrecherin vom 29ſten September 1829.

**) Angeſtellter im Stadthauſe.

was wieder ſähe, ſolte ich nur dreiſte hinzu nahen ſo würde ich mir das Gegentheil davon überzeugen —

* * *

Einmal hör ich ſagen, Gott, erhöh den Menſchen —

* * *

Einmal bin ich in die Kirche, wie ich mich ſetze, ſtehen alle Leute auf, und gehen weg — — über dieſen Traum habe ich viel geweint . . .

* * *

Einmal ſehe ich Zimmermann, in ein ſchönen Laden, ganz blas ausſehen, wie ich herein Trete, reicht Er mir die Hand, und ein ganz ſchmutziges Geſangbuch, mit den Worten. ſuche hier Dein Troſt drin, mein Geſangbuch iſt verlohren — — — — —

* * *

Gottfried und Miltenberg. ſeh ich in Uniform weiße Federn auf Ihren Kopf. laut Rufe ich daß ſind meine Männer. es war in der Pelzerſtraße in den ſeel. G. ſeine Wohnſtube — — — —

* * *

Einmal wird mir ein taſchen Tuch. gegeben, *) und ein Goldener Ring. ganz hohl. bearbeitet — — —

* * *

Einmal bin ich Stum, und konnte ordentlich die Zunge nicht rühren — — —

* * *

*) Beim Tage der Hinrichtung werden wir auf das Geſchenk eines Taſchentuches zurück kommen. — Auch in die Verbindung des hohlen goldnen Rings mit dieſem Taſchentuche läßt ſich ein tieferer Sinn legen.

Einmal bin ich Krank, liege im Bette. Herr Dok Rotermund. bückt ſich über mir mit den Worten. Fürchtet euch nicht vor Denen die den Leib Tödten — — —"

* * *

Am 15. April wurde, nachdem beſonders Tags vorher durch Zeugen manche wichtige Aufſchlüſſe über Miltenbergs letzte Krankheit und Sterben waren gegeben worden, die Verbrecherin wieder in's Verhör genommen. Man brachte das Geſpräch auf ihre erſte Ehe, und ſie hatte nun Gelegenheit zu einer Schilderung des Miltenbergiſchen Lebens, ziemlich der Wahrheit gemäß. Sie hob es hervor, wie er ſie gänzlich vernachläſſigt, ſelbſt liederlichen Umgang gepflogen und ſeinen Freund Gottfried bei ihr eingeführt habe. Denn ſie verfolgte noch den erſten, gröberen Entſchuldigungsplan, wonach ſie die ſchlechten Seiten ihrer Ermordeten wenigſtens nicht zu verbergen ſuchte, obwohl ſie klug genug war, niemals die Abſicht durchſcheinen zu laſſen, als denke ſie durch Aufdeckung jener Schlechtigkeiten ihre Thaten in ein milderes Licht zu ſtellen. Eine ſolche Blöße ſich zu geben, mogte ſie um ſo leichter vermeiden, da es überhaupt eine auffallende Seite ihres lebenslänglichen heuchleriſchen Weſens war, ſich ſo darzuſtellen, als denke ſie ſtets nur alles Gute von den Menſchen. Nichts, meinte ſie, wäre ſo geeignet, als die Befolgung dieſes Grundſatzes, auch bei ſich ſelbſt ein ſogenanntes gutes Herz wahrſcheinlich zu machen. —

Als das Verhör Abends beinahe geendet war, ohne genügende Aufklärung des Beweggrundes ihrer erſten Mordthat, richtete das Gericht hierauf noch eine ſpecielle

Frage. Nun erkannte ſie deutlich, was ſie ſchon vorher dem Inquirenten angemerkt haben mogte, daß man ihre letzte Ausſage,

ſie habe Miltenberg zufolge der Aufforderung ihres Vaters Gift gegeben,

nicht glaube. Dieſen Glauben ſich zu verſchaffen, hatte ſie ſeitdem, wie von der Hölle eingeflüſtert, einen Plan ſich ausgedacht. Nach einer Weile ſtillen Nachdenkens auf jene Frage erhebt ſie ſich nämlich plötzlich, nimmt den Stuhl und rückt dichte an den Secretar heran, indem ſie unter heftigem Weinen hervorbrachte:

„Ich wünſche, daß Sie mir eine Frage beantworten; ich freue mich, daß ich Gelegenheit habe, etwas dem Gerichte vorzuſtellen. — Wenn man dem Vater auf dem Todbette etwas verſpricht, muß man das halten?“

Der Inſtructionsrichter bemerkte ihr, daß ſie dem Gerichte die Wahrheit zu ſagen ſchuldig ſey, und darauf erzählte ſie nun:

„Wie meine Mutter krank war, verlangte ſie, daß ich ſie zu mir herüber nehmen möchte. Ich that dies und darauf wurde ſie immer ſchwächer, nahm das heilige Abendmahl, und zeigte mir ein Geſangbuch, mit den Worten, dies ſolle ich dem Vater geben und ihm ſagen: hier ſolle er nur Troſt ſuchen, wenn ſie todt ſey. — Wie nun darauf mein Vater krank wurde, und ich ihn beſuchte, ſagte er mir: „„Ich ſterbe an derſelben Krank-

heit, woran dein Mann und deine drei *) Kinder geſtorben ſind. Ich will es nur geſtehen, ich habe ſie alle und mich ſelbſt umgebracht; wenn ſie dir einmal die zehn Rumpſe (Corſetts), **) die du an haſt, ausziehen, ſo bete für deinen unglücklichen Vater.““ Zugleich auch geſtand er mir: wie meine Mutter eine Tochter fünf Vierteljahre nach meiner Geburt geboren habe, habe er derſelben, wie ſie drei Tage alt geweſen, mit den Fingern den Kopf eingedrückt .... Er ſagte, er habe die Mäuſebutter von den Butterbroden geſchabt, welche die Mutter auf die Kammer in unſerm Hauſe gelegt .... Während Miltenbergs Krankheit ſey er oft auf ihren Boden gegangen, wo heilige Bilder ſich als Tapeten befänden, und habe dort gebetet. — Den Bruder,“ fügte ſie dann hinzu, „Heinrich (ihren bald nach dem Vater verſtorbenen Sohn,) Gottfried, Zimmermann, Moſees, Kleine, die Schmidt habe ich vergiftet.“

Kaum war es dem Gerichte möglich, während dieſer Verläumdungen die Zeichen des Erſtaunens und Abſcheus zurück zu halten; der Secretar brach ***) in die

*) Die Lügnerin vergißt, daß ſie damals ihr drittes Kind, Heinrich, noch nicht vergiftet hatte.

**) Auf die Einmiſchung der Corſetts in dieſe Lügen verfiel ſie, weil ſie aus früheren Verhören die Muthmaaßung des Gerichts erkannt hatte, daß irgend etwas Geheimnißvolles darunter verborgen ſtecken müſſe.

***) Nach einer weiter unten vorkommenden Mittheilung der Gottfr.

Digitized by Google

der Verbrecherin ſo unvergeßlichen Worte aus: „Nein! jetzt habe ich alle Achtung vor Ihnen verloren! Ihren alten braven Vater ſo zu beleidigen! — Um die Verbrecherin zum Nachdenken und Wiederrufe dieſer Gräuel zu veranlaſſen, ließ das Gericht dieſelbe auf eine Zeitlang abtreten. Als ſie zurückgeführt war, fragte der Inquirent: ob ſie bei ihrer Ausſage beharre? Und nun ſchlug ſie ihren Blick zum Himmel auf, mit den Worten:

„der liebe Gott iſt Zeuge!“

Hiermit wurde das Verhör geſchloſſen. Als ihr beim Weggehen der Richter noch äußerte, das Erzählte ſey doch unerklärlich, da ihr Vater ſo allgemein für einen braven Mann gegolten habe, antwortete ſie:

„Ja! und wer hätte mir das zugetraut, was ich gethan habe!“

indem ſie dem Gerichte höflich gute Nacht ſagte.

Die hierauf folgende Nacht war eine der ſchrecklichſten der Gefangenſchaft. Es war, als hätte die Hölle einen neuen Triumph gefeiert, als hätten ihre Geiſter in furchtbaren Geſichten, ſich den Beſitz der — man mögte ſagen — zwiefachen Vatermörderin ſtreitig gemacht.

Am folgenden Tage wurde ſie ohne Verhör gelaſſen. In der Nacht vom 16. auf den 17. April wiederholten ſich alle Schrecken der vorhergegangenen, und inmitten des Grauens ſtellte die blutige Geſtalt des Vaters ſich der Miſſethäterin vor das Auge.

„Mein Zuſtand war damals ſchrecklich,“ ſchrieb Inquiſitin ſpäter *) dem Herausgeber, „aber ich hatte

*) Am 7. October 1829. M. ſ. weiter unten.

doch meine Vernunft, wußte was recht und unrecht war .... Ich will es Ihnen bekennen: dann ſollte Herr Senator glauben, es ſey ein Erbfehler, und dann würde meine Strafe nicht ſo groß.“ — Die Angſt überſtieg jetzt die Kraft der Mörderin, ſelbige in ſich zu verſchließen. Seit ſie, ſchon am 26. März, von der Ausgrabung verſchiedener Leichen ihrer Vergifteten — namentlich der Rumpff und des Moſees — gehört hatte, folterte ſie der Gedanke, daß ſie zu denſelben in den Sarg gelegt und mit ſiedendem Waſſer übergoſſen werden ſollte. In ſolchem Zuſtande ſprach ſie nun, ihr Herz zu erleichtern, der Frau Grimm *) ihre entſetzlichen Qualen aus und bat um die Bewirkung einer Unterredung mit dem Inquirenten. Derſelbe zeichnete das Reſultat dieſes Geſprächs in nachſtehender Regiſtratur auf.

„Regiſtratur de 17. April 1828,
am Stadthauſe.

Eben, eilf Uhr Morgens, ſagte die Grimm: ſie (die Gottfr.) bitte ſo, ob ich nicht einmal hinauf gehen wolle; ich that es.

Sie ſaß ruhig auf ihrem Bett und ſagte: „Hören Sie mal, dieſe Nacht habe ich meinen Vater geſehen, er war ganz blutig und ſagte: ich ſolle an die 10 Leibchen denken; **) er war ganz blutig.“

---

*) Eine beſonders gutmüthige, mitleidige Bedienſtete im Stadthauſe.

**) Sie weiß Wahrheit und Lüge hier ſchlau mit einander zu vermiſchen, da ſie einmal gemerkt hatte, daß hinter der Vermummung etwas Beſonderes geſucht werde.

Ich ſagte: das wundere mich nicht, wenn ſie ihren Vater blutig ſähe, nach den gräßlichen Beſchuldigungen, die ſie im letzten Verhöre auf ihn gebracht habe. Sie fing dann an zu weinen und ſagte: „ich habe die Wahrheit geſagt.“ *) — „Iſt es wahr, daß ich geköpft werde und mir die Hand abgehauen wird?“ fuhr ſie dann fragend fort, und als ich fragte, wie ſie dazu käme, ſagte ſie: „geſtern Nachmittag 3 Uhr, als ich hier auf dem Bette lag, wurde die Klappe in der Thüre aufgemacht, es ſah Einer durch und ſagte, ich würde geköpft; ein Anderer ſagte, das Haar wäre mir ſchon geflochten **) und mir würde die Hand abgehauen.“

Ich ſagte, das müſſe ihr geträumt haben, denn vor der Thüre, worin die Klappe ſich befinde, ſey ja noch eine andere Thüre, die ſtets, ſo gut wie die erſtere, verſchloſſen ſey. —

— „Ach ſehen Sie mich doch mehr als eine Unglückliche an, wie als Verbrecherin! nehmen Sie ſich doch meiner an.“ — Ich führte ihr zu Gemüthe, daß ſie ja ſo behandelt würde, wie ſie es nur erwarten könne, und vermahnte ſie zur Reue und Buße, damit ſie ſich ſelbſt wenigſtens als Unglückliche betrachten könne, was ſo lange unmöglich ſey, als ſie noch Lügen vorbringe

*) Wieder Thränen zum Deckmantel der Lüge.

**) Einige Wochen vor der Verhaftung unterhielt die Gottfried ſich mit einer Freundin über einen Traum von Haarflechten, welches Letztere, ihren Traumbüchern zufolge, gerichtliches Verfahren oder Streit bedeuten ſollte. Die Gottfried ſchlug bei dieſer Erklärung ein Gelächter auf, mit den Worten: „wie ſollten wir nun wohl zu ſo etwas kommen!“

Digitized by Google

und nicht von ſelbſt ihre Thaten bekenne. Dann ſagte ſie wieder: „Ach, verbrennen ſie doch meine 10 Leibchen, die Sie von mir haben“ — ich fragte, warum? ihre Antwort iſt mir aber entfallen, ſie muß alſo nichts ſagend geweſen ſeyn. *) Es kam auch noch vor, daß ihre ſel. Großmutter, die blind aus der Welt gegangen ſey, ihrem Vater niemals habe verzeihen wollen; auf die Frage, warum denn das? antwortete ſie nicht. Dann äußerte ſie, X. ſey vor drei Vierteljahren zu Rumpff gekommen und habe dem geſagt: „über die Frau, oder das Schickſal der Frau, liegt ein Schleier, den niemand lüften wird,“ oder dergl., nun dächte ſie: ob ihr Vater ſich X. vielleicht entdeckt habe? Ich äußerte ihr, daß X. noch geſtern Nachmittag wieder abgehört ſey und davon nichts geſagt habe.

Unaufgefordert ſagte ſie bald darauf: „ich wünſche, daß meine erſte Ausſage zu Papier geſchrieben werde und es dabei bleibe,“ worauf ich erwiederte, die ſtehe ſchon zu Papier und bleibe auch da, ich wolle ſehen, ob ſie dieſen Abend noch verhört werden könne; dann könne ſie zu Protocoll geben, was ſie wolle. —

Dies Geſpräch dauerte etwa eine Viertelſtunde oder 10 Minuten, während deſſen ich die Frau Grimm vor

*) Eben vorher bat ſie, teufliſch-naiv, in ihr weniger eine Verbrecherin, als vielmehr eine Unglückliche zu ſehen. In demſelben Sinne jene Anſicht zu unterſtützen, erwähnt ſie darauf der Leibchen, als geheimnißvoll mit ihrem Unglücke zuſammenhängend.

der Thüre ſtehen zu bleiben geheißen hatte, damit die Thüre ſo lange nicht geſchloſſen zu werden brauchte.

Ich erinnere mich auch noch der Frage: wie iſt es mit dem andern Kinde ihrer Eltern von $\frac{1}{4}$ Jahren? — — „nicht von $\frac{1}{4}$ Jahren“ — unterbrach ſie mich — „von drei Tagen.“ Das Kind, ſagte ich, ſtehe nicht im Kirchenbuche, ich habe das gleich geſtern nachgeſehen. — Sie antwortete: „Ja, Dr. Asbrand (ein verſtorbener Arzt) hat meine Mutter davon entbunden, es muß doch beerdigt ſeyn!“

Frau Grimm und ihr Sohn, befragt über das behauptete Oeffnen der Klappe, beriefen ſich auf mein eignes Wiſſen, daß ja ſtets die beiden Thüren verſchloſſen ſeyen. Die Gottfried habe die nämliche Geſchichte ihr, der Frau Grimm, als ſie ihr geſtern das Abendeſſen gebracht, ſelbſt erzählt, damals aber auf deren Antwort, es ſey ja unmöglich, daß jemand die Klappe öffnen könne, ſelbſt hinzugeſetzt: „als ſie dann aufgeſprungen, habe ſie die Thürklappe auch dicht zu gefunden.“ — Gleichzeitig ſagte die Grimm, welche der Gottfried als ich wegging wieder die Thüren verſchloß, die Gottfried erzähle ihr eben, ich hätte geſagt: „es ſolle bei ihrer erſten Ausſage bleiben“ — ich bemerke dieſe Lüge der Gottfried nur hier, damit, wenn ihr dieſe meine Notiz einmal mitgetheilt wird, gehörig zu Protocoll komme, daß nicht ich ihr, ſondern ſie mir ſagte, es ſolle bei ihrer erſten Ausſage bleiben.“

Gez. —e., Dr.

Aller ihr zu Gebote ſtehenden Lügenkunſt ungeachtet überzeugte ſich gleichwohl die Verbrecherin noch an dem-

ſelben Tage nach dieſer Unterredung bei ruhigem Nachdenken von der Unmöglichkeit, jener Verläumdung ihres Vaters Glauben zu verſchaffen. Indem ſie ſich daher, der Klugheit gemäß, dieſelbe zurückzunehmen genöthigt ſah, that ſie dies mit einem Schein von Reue noch in einem Verhöre an demſelben Tage. Sie ſelbſt habe ihrem Manne das Gift gegeben; ihr Vater habe bloß bei einem Krankenbeſuche geſagt: „Ich finde Deinen Mann nicht beſonders; der liebe Gott wird meinen Wunſch erhören; dann biſt Du geholfen.“ Beim Vorleſen des Protocolls betheuerte ſie:

„So iſt es gewiß die Wahrheit!“

Nun brach aber ihre Angſt auch ſofort in die hinzugefügte Frage aus:

> „Aber ſagen Sie mir, wenn ich nun hingerichtet werden ſoll, kommen Sie dann ſo ohne Weiteres herauf, kündigen mir mein Urtheil an und ſagen: jetzt mußt Du mit? Es iſt mir doch geſtern ſo lebhaft zugerufen, ich würde geköpft und mir die Hand abgehauen.“

Jene Furcht erfüllte die Verbrecherin ſo ſehr, daß die beruhigenden Aufklärungen des Gerichts zwar ähnliche Aeußerungen jetzt beſeitigten; doch ohne den Sturm des Innern der Verbrecherin zu beſänftigen; das Verhör wurde daher aufgehoben.

„Am Abend,“ ſo ſchrieb die Verbrecherin dem Herausgeber über dieſen Tag — „höre ich einen Sarg auf- und zuſchlagen, viel Geräuſch und Laut ſagen: Lebendig

ſoll ſie begraben werden ohne alles Vorgefühl. Dieſes habe ich Frau Bergmann *) mitgetheilt." **)

Als am folgenden Tage der Verbrecherin die Anzeige gemacht wurde, daß morgen die Leichen der Schmidt und ihrer Tochter ausgegraben und ihr zur Anerkennung auf dem Kirchhofe vorgezeigt werden ſollten, ſo überwältigte ſie neues Entſetzen. Sie zweifelte nun gar nicht mehr daran, daß alle Verſicherungen des Gerichts über den Zweck ihres Transports nach dem Kirchhofe leerer Vorwand ſeyen, und daß wenigſtens lebendige Eingrabung morgen ihr Loos ſeyn werde. — Da der Sarg, welcher die beiden genannten Leichen enthielt, erſt nach vielen vergeblichen Ausgrabungen gefunden wurde, ſo verzögerte ſich der Transport nach dem Kirchhofe bis zum 21. April. Unterdeſſen brach die Angſt der Miſſethäterin nicht ſelten in lautes Gejammer aus. Wiederholt beklagte ſie die zu große Strenge der Strafe, indem ſie der ihr beruhigend zuſprechenden Frau fieberhaft entgegnete:

„da ſteht ein Sarg! da ſoll ich hinein, und ſoll mit kochendem Waſſer begoſſen werden! Das kann ich doch nicht aushalten und das habe ich doch auch nicht verdient!"

Unter furchtbarer Unruhe und ſtetem Phantaſieren verging die Nacht. Frühmorgens am 21. April erfolgte

*) Die zu ihrer Bewachung bei ihr war.

**) Es iſt zu bemerken, daß die Gottfried auch gegen ihren Vertheidiger ſich niemals gern über das Detail ihrer Aengſtigungen ausließ, weil darin etwas Beſchämendes gefunden werden konnte.

der Transport in einer Kutſche vom Stadthauſe nach dem Heerdenthors-Kirchhofe. Wie ſie drei Jahre ſpäter an gleichem Tage (21. April 1831) zum Richtplatze gefahren wurde, ſo glaubte ſie jetzt dieſem Ziele entgegen zu gehen, ein Raub jenes ſtarren, betäubenden, thränenloſen Schmerzes. Stumm ſaß ſie neben dem ihr zur Bewachung in der Kutſche beigegebenen Polizei-Commiſſär T. und deſſen Frau.*) Auf dem Kirchhofe angelangt ſtierte ihr Blick wild umher, als ſie in das Todtenhäuschen, rechts von des Gräbers Wohnung, an den gefürchteten Sarg geführt wurde. Von den wenigen Worten des Inquirenten bei ihrem Eintritte vernahm ſie nichts. Sie preßte krampfhaft ihr Taſchentuch an's Auge, aber es blieb trocken. Doch als jetzt der Deckel des Sarges ſich aufthat und der Blick der Mörderin ihre Schlachtopfer darin erblickte — da durchfuhr ſie ein Strahl der Hoffnung, daß doch dieſer Sarg nicht für ſie beſtimmt ſey, ſie erkannte die Leichen als ihre Vergifteten an, **) und augenblicklich vermogte ſie, Thränen hervorzubringen. Es waren egoiſtiſche Thränen freudiger Rührung über jenen Hoffnungsſtrahl, denen ſie nun leicht mit einigem Gejammer einen anderen Anſchein verlieh. Aber wenn gleich die

---

*) Frau T. war der Verbrecherin ein Dorn im Auge, ſo daß ſie ſpäter oftmals ihren andern Wächterinnen erzählte: jene habe damals in der Kutſche ſich wunder etwas eingebildet und ſie, die Inquiſitin, ſo recht „belachſchauet."

**) Dem Defenſor äußerte ſie ſpäter einmal, ſie wiſſe nichts davon, wer im Sarge gelegen; das habe ſie auch für ganz gleichgültig gehalten und daher um ſo weniger des Inquirenten Frage verneinen mögen.

Digitized by Google

größte Angſt der Schmerzensſcheuen — vor dem Sarge und ſiedendem Waſſer — geſchwunden war, ſo drohete ihr doch hinter einer Fenſterlade, wie ſie wähnte, jetzt eine Guillotine; *) erſt als ein Blick aus dem Fenſter hinaus, wo ſie weder die vermuthete Menſchenmenge, noch ſonſtige Vorkehrungen gewahrte, ſie vom Gegentheil belehrt hatte, kam ſie zur Ruhe. — Der gräßlichſten Erwartung plötzlich enthoben, vergaß ſie ſogar vor innerem Behagen nunmehr, ihre Gefühlloſigkeit bei den Leichen ihrer Ermordeten zu verbergen.

Die Befreiung von der bisherigen Angſt bildet Epoche in dem Leben der Gefangenen. Sie fing nun an, als nach dieſer angſtvollen Fahrt zum Kirchhofe vier Tage ohne Verhör verſtrichen, über eine Veränderung ihres Benehmens nachzuſinnen, inſofern ſie daſſelbe einflußreich auf die Art ihrer Beſtrafung hielt. Sie hatte nun des Richters Verſicherungen der Grundloſigkeit ihrer Angſt als wahrhaft erprobt; ſie erkannte einerſeits, daß die gefürchtete Strafe doch noch nicht ſo nahe und ſo groß ſey, während ihr andererſeits in den letzten Unterredungen mit dem Inquirenten die Unmöglichkeit klar geworden war, ſich und ihre Thaten mit einem „Erbfehler“ oder unabänderlichem Geſchicke zu entſchuldigen. Alle Fragen nach den Beweggründen zu ihren Verbrechen bedroheten jenen Entſchuldigungs-Plan; und doch war es kaum möglich, dieſen Fragen anders, als mit offenbaren Lügen, auszuweichen, deren Folgen die Verbrecherin mehr, als die des Geſtändniſſes, fürchtete. —

*) Von dieſem Wahne hat ſie den Frauen ſpäter oft erzählt.

Digitized by Google

Nach dieſen inneren Beweggründen werden wir nun die Verbrecherin allmählig ihre Lügen in dem Grade berichtigen ſehen, worin ſie glaubte, derſelben überführt zu werden.

Am 26. April hatte das Gericht ſo wichtige Erkundigungen über das Leben des Miltenbergiſchen Ehepaars (1805—1813) eingezogen, daß eine vor allen Dingen gewünſchte Aufklärung der Motive zum erſten Morde ſich hoffen ließ. In der That gelang es jetzt, nach und nach durch ſpezielle Fragen über jeden einzelnen Thatumſtand die folgenden Bekenntniſſe zu bewirken.

„Meinem Manne (Miltenberg) gab ich das Butterbrod nicht mit der Ruhe, womit ich in ſpäterer Zeit etwas gegeben habe; damals war ich noch ängſtlich dabei. Nachdem mein Mann das Butterbrod genoſſen hatte, bemächtigte ſich meiner eine große Furcht. Da es meine erſte That war, ſo wußte ich noch nicht, welchen Ausgang die Sache nehmen würde. Ich fürchtete, er werde ſchnell ſterben und aus dieſem ſchnellen Tode Verdacht gegen mich entſtehen. — Wohl ein paar Tage hatte ich mich mit dem Gedanken herumgetragen, meinen Mann zu vergiften. . . . . Bei meines Mannes Krankheit war mir ſehr ängſtlich zu Muthe; das Geſchirr, worin er das Gift erhalten hatte, und den gebrauchten Löffel, wuſch ich ſelbſt auf. — Ich empfand wohl einmal Reue während ſeiner Krankheit, — ſo weiß ich, daß ich mich freute, wie er wieder beſſer wurde. — Allein darauf kam mir wieder der Gedanke, ihm etwas zu geben. . . . . Ach Gott, meine Herren, ich fühle, daß ich eine große Sünderin bin und mag gar nicht

daran denken. Ich habe manchmal auf meiner Stube geſeſſen und für mich gedacht, es iſt wunderbar, daß doch nichts davon an den Tag kommt; immer könne das der liebe Gott doch nicht ſo anſehen. Allein nachher hatte ich doch wieder eine Luſt und einen Drang, um etwas zu geben. — Daß ich darauf fiel, meinen Mann mit Gift wegzuſchaffen, kam wohl daher, weil ich das Mittel im Hauſe hatte. Niemand hat mir zu der That gerathen. . . . . . Zwar hat mein Vater wohl einmal die früher erwähnten Worte geſprochen; allein er iſt völlig unſchuldig und hat nie an Vergiften gedacht. Er war viel zu fromm; bloß im Zorn konnte er ſo etwas ſagen. Wie ich die That verübte, dachte ich an meines Vaters im Zorn ausgeſtoßene Worte nicht; nachher iſt mir aber wohl einmal eingefallen, dein Vater hat es einmal im Zorn geſagt und jetzt thuſt du es gerade, das iſt ſonderbar. *) — Ich kann nicht ſagen, daß ich eigentlich Haß gegen Miltenberg gehabt hatte; denn er behandelte mich nicht ſchlecht. Vielen Einfluß hatte meines Vaters Unwillen gegen Miltenberg; denn ihm mißfiel es durchaus, daß er ſich um ſein Gewerbe nicht bekümmerte. Er wollte mich ein Jahr vor Miltenbergs Tode mit den Kindern weg und zu ſich nehmen. Deutlich bewußt geworden bin ich mir eigentlich

*) Es iſt merkwürdig, wie die Verbrecherin allmählig mehr von der Beſchuldigung ihres Vaters zurück nimmt, und wie ſie den Reſt der Lüge — daß ihr Vater überhaupt die Worte, wenn auch nur im Zorne, geſprochen habe — augenblicklich auszuſchmücken verſteht: „der Vater hat es einmal im Zorne geſagt — und jetzt thuſt Du es gerade! das iſt ſonderbar!“

des Grundes meiner That nicht, weshalb ich meinen Mann vergiftet habe ..... Mehrere Tage habe ich mich mit dem Gedanken gequält, ob ich meinen Mann vergiften ſollte oder nicht, bis der Entſchluß zur That die Ueberhand erhielt; ich kann mir aber nicht genau Rechenſchaft geben, wie das zuging. Beigetragen hat zur Vollführung wohl das, daß meine Mutter auf der Kammer das Gift hingelegt hatte und es mir zur Hand war. Wäre dieſes nicht geweſen, ſo hätte zur That wohl mehr gehört ..... Bei der Krankheit meines Mannes war ich keineswegs ruhig; ich habe bei dieſem Krankenbette am mehrſten empfunden. Auch wie der Sarg daſtand, war es mir ſchaudernd zu Muthe, wenn ich hin- und herging. Ich kann nicht ſagen, daß ich eine ſolche Reue bei Miltenberg's Krankheit empfunden hätte, daß ich die That nicht geſchehen zu ſeyn wünſchte; zu dieſem Grade bin ich nicht gekommen, wohl aber dahin, daß ich ihn bedauerte."

In dieſem Verhöre findet ſich alſo der erſte Uebergang von den früheren Entſchuldigungs-Plänen der Verbrecherin zu dem von nun an bis zum Tode verfolgten, nämlich dem: der Beſtrebung, wo nicht moraliſch beſſer zu werden, doch wenigſtens perſönlich beſſer zu erſcheinen, als ihre Thaten. Sie war in die Worte ausgebrochen:

„Ach Gott, meine Herren, ich fühle, daß ich eine große Sünderin bin, und mag gar nicht daran denken!"

Aber welcher Art dieſes Gefühl ihrer Sünde ſey, darüber giebt die ſorgfältige Verbergung des wahren Mo-

Digitized by Google

tivs ihres Gattenmords — der Begierde nach Vereinigung mit Gottfried — untrügliche Aufklärung.

Wie wir geſehen haben, *) ſo hatte die Mörderin vor der Ausführung ihrer Gräuelthaten unter ihren Bekannten das Gerücht unglücklicher Prophezeihungen (die ſie ſelbſt zu veranlaſſen gewußt hatte) verbreitet, damit die vielen Sterbefälle weniger auffallen mögten. Es konnte nicht fehlen, daß mehrere Zeugen, bald nach dem Anfang des Unterſuchungs-Verfahrens, ſolcher Prophezeihungen erwähnten. Das Gericht, hierdurch darauf geleitet, vernahm nun auch die Vernehmung der Gottfried darüber. Was konnte aber derſelben bei ihren ausweichenden Geſtändniſſen über die verbrecheriſchen Motive willkommener ſeyn, als eben die Hinlenkung der gerichtlichen Aufmerkſamkeit auf das anſcheinend Räthſelhafte dieſer Wahrſagereien. Je weniger ſie jemals den eigentlich verderbten Grund ihres Herzens mit ſeinen ſcheußlichen Trieben, zur Erklärung ihrer Thaten, aufdecken mogte, um deſto beſſer kam ihr zu einiger Ausfüllung der deshalb übrig bleibenden Lücken in den verbrecheriſchen Beweggründen der Glaube zupaſſe, an etwas geheimnißvoll auf ihr Leben Einwirkendes. In dieſem Sinne deponirte ſie im nächſten Verhöre, am 29. April, auf Befragen wegen der Prophezeihungen das Nachſtehende.

„Bei meiner Mutter war mehrmals eine Frau, die ihr aus Karten wahrſagte. Ich ging dann hinüber. Dies war aber zu einer Zeit, wo Miltenberg und die Kinder noch lebten. Meine Mutter hatte ſich auch aus

*) Vergl. Lebensgeſchichte, (1ſter Thl.) p. 147, 148, 150.

Digitized by Google

dem Caffee von einer Frau, vor dem Hohenthore in einem Gange wohnhaft, wahrſagen laſſen, auch einmal ein Automat auf der Obernſtraße gefragt. Alle hätten prophezeiht, daß ich meine Familie überleben würde, aber nie ganz glücklich auf der Welt wäre. Eigentlich hatte die Caffeefrau geſagt, ich würde nicht ganz glücklich ſeyn; meine Mutter ſolle ſich freuen, wenn ich das 40. Jahr überlebte. Die Kartenlegerin hatte geſagt, ich würde viele Sterbefälle haben und mich zum zweiten Male verheirathen. Von dem Automat erinnere ich mir das Nähere nicht mehr.“ —

„Mutter hatte Glauben an dergleichen Sachen; ſie hat mir auch wohl einen Kreutz=halben=Groten in’s Kleid genäht.“

„Wenn ich im Kindbette lag, ſo pflegte ſie mir ein kleines Kiſſen mit Kräutern anzunähen. Den Inhalt habe ich nie unterſucht.“

„Auch mein Vater hatte ſich einmal in der Neuſtadt von einem Manne einen Spiegel zeigen laſſen und einen gräßlichen Anblick geſehen; er ſagte aber nicht, was er geſehen.“

„Meine Eltern weinten oft über dergleichen und meine Mutter ſagte: ſie habe alle mögliche Vorſicht gebraucht, mich vor Unglück zu ſchützen; ſie könne nun weiter nichts thun.“

„Bei dem Automat hatte Mutter gefragt, ob ich viele Kinder kriegte, ob ich Wittwe würde, ob ich glücklich würde? ſie hatte aber lauter traurige Antworten bekommen.“

Digitized by Google

„Vater hatte auch einmal auf Stephani von einem Manne, dem er meinen Namen und mein Geburtsjahr aufgegeben, und der aus einem Punctierbuche prophezeihet hatte, über mich traurige Nachrichten erhalten und zwar namentlich: ich würde in einer kleinen Stube mein Leben beſchließen.“

„Ich kann nicht leugnen, daß ich nicht ganz frei vom Glauben an dieſe Prophezeihungen war; doch haben ſie mich zu keiner Handlung beſtimmt.“

„Straßners verſtorbene Frau war meine ſehr gute Freundin; ich kann ihr wohl von den Prophezeihungen etwas geſagt haben; allein nicht, daß ich am Ende werde gut leben können, wenigſtens erinnere ich mich deſſen nicht.“ *)

---

*) Der Zeuge Straßner hatte am 10. April ausgeſagt: „Meine ſel. Frau hat mir wohl erzählet, daß die Gottfried ihr geſagt habe, ſie habe ſich prophezeihen laſſen, und man habe ihr gewahrſagt: daß ihre ganze Familie ausſterben werde; ſie werde allein übrig bleiben und werde dann ſehr gut leben können. Sie hat meiner Frau dies allein vertraut, und dieſe hat es mir wieder erzählt. Damals, wie ſie dies geäußert hat, iſt noch niemand von ihrer Familie geſtorben.“

Eine der Wahrſagerinnen, Jacob Ehlers Wittwe, ſpäter als Zeugin vernommen, deponirte: „Sie (die Gottfried) ſagte, ſie habe gehört, daß ich Karten legen könnte; ob ich es nicht einmal ihr zum Vergnügen thun wollte. — —“

„Ich ſagte, es lägen ſo viele Todesfälle am Hauſe.“

„Wenn ſie Gottfried haben wolle, müſſe ſie machen; denn dem Manne läge auch ein ſchleuniger Tod zu; vielleicht kriegte ſie ihn auf dem Krankenbette.“

„Niemals habe ich ihr geſagt, ſie würde Gottfried bekommen, wenn ſie keine Kinder hätte.“

Alles, was die Inquiſitin hier über ein Automat, einen Schickſals-Spiegel, über die Betrübniß der Eltern wegen angeblicher trauriger Vorherverkündigungen erzählte, hat ſie ſpäter dem Defenſor oft als erdichtet eingeſtanden; das einzig Wahre davon beſteht in dem, was ſich in dem erſten Theile der Lebensgeſchichte, S. 18 über eine Liſt der Mutter Timm, und S. 81 über deren Befragung einer Wahrſagerin aufgezeichnet findet.

Daß ſie in ihren vorgeblichen Bekenntniſſen jenen Prophezeihungen keinen beſtimmenden Einfluß auf ihre Thaten zuſchrieb, war der Klugheit angemeſſen, da einerſeits ihre Mordthaten nicht weniger ſtrafbar erſcheinen konnten, wenn ſie der Prophezeihungen wegen vollführt wären, andererſeits aber ja gerade die Hervorbringung des Glaubens an eine völlig außer ihr beſtehende und mit ihren Entſchließungen nicht zuſammen-

---

„Vor des Bruders Ankunft ſagte ich ihr:
er käme; aber es läge eine Krankheit ihm zu und
er ſtürbe auch.
Sie erwiederte, das dächte ſie doch nicht.“

„Die Gottfried fragte mich einmal, ob ihr Vater lange lebe? ich ſagte: es läge viele Trauer an ihrem Hauſe; ich könne nicht ſehen, wer die Leichen wären; allein ihre Verwandten müßten es doch ſeyn, ich glaubte, daß ihre ganze Familie ausſtürbe.“

Eine andere der Wahrſagerinnen, Adelheid Becker, ſagte als Zeugin aus: „Die Gottfried hatte gehört, daß ich Karten legen könne, und ſo wurde ich beſtellt. Zum erſtenmal kam ich dahin, wie ihr erſter Mann, Miltenberg, noch lebte. Sie fragte mich über künftige Dinge. Nachher bin ich wieder zu ihr gerufen, wie ſie in Trauer war. Ich weiß wohl daß ſie mich wieder über die Zukunft fragte.“

Digitized by Google

hängende geheime Macht in dem Entſchuldigungs-Plane der Verbrecherin lag. Der Gedanke, den Glauben an eine ſolche Macht in der Seele des Inquirenten zu wecken, lag der Miſſethäterin um ſo näher, da ſie ſich deſſelben Mittels ſchon bei Begehung ihrer Verbrechen zur Abwendung des Verdachts bedient und ſo z. B. einer Freundin, *) vor Vergiftung der Kinder, erzählt hatte: „daß ihre Mutter (Timm) in der Krankheit ſtets die Hände ausgebreitet habe, als wenn ſie habe ſagen wollen: ich mögte alle Deine Kinder gern mit mir nehmen!“

Beim Schluſſe des obigen Verhörs konnte die Verbrecherin nun auch den Brudermord nicht weiter in Abrede ſtellen. Wie wenig indeß ein Geſtändniß von ihr aus reumüthiger Geſinnung floß, bewies ſie im nächſten Verhöre, am 2. Mai, indem ſie die bereits wiederholt eingeräumte Vergiftung Gottfrieds mit den Worten leugnete:

> „Nach meinem Bruder ſtarb Gottfried; ihm habe ich aber gewiß nichts gegeben.“

Des ihr vorgehaltenen früheren Geſtändniſſes, gab ſie vor, ſich nicht zu erinnern; mußte indeß ſchon im nächſten Verhöre, am 5. Mai, als ihr neue Zeugen-Ausſagen **) mitgetheilt wurden, bekennen:

„Ich habe im letzten Verhöre wohl geſagt, ich

*) Laut Zeugniſſes derſelben, fol. 706 der Acten.

**) Die Ausſagen der Wittwe Arnholz, die Gottfried auf ſeinem Todtenbette verpflegt und ihm die Augen zugedrückt hatte. Vergl. Lebensgeſchichte (1ſter Thl.) p. 175 i. f.

> ſey an Gottfrieds Tode unſchuldig; allein ich will es nur geſtehen, was ich früher ſchon geſtanden habe, ich bin daran ſchuld."

Nachdem ſie hierauf verſucht hatte, die Blöße, welche ſie ſich durch jenes Ableugnen gegeben, durch ausführliche Erzählung dieſer Vergiftung wieder zu verdecken, ſo lag ihr daran, zu erfahren, wie das Gericht nach dieſem neuen Bekenntniſſe über die zwiefache Gattenmörderin denke? Dieſe Sorge nahm ihr Inneres ſo ſehr ein, daß ſie mitten in ihrer Erzählung plötzlich fragend äußerte:

> „Ich denke mir manchmal: ſollten die Menſchen, die etwas von dir bekommen haben, *) dir nicht vergeben? und ſollten die Lebenden ſich nicht vereinigen und dir helfen, dich zu beſſern?"

Das Gericht, den Zweck der Frage — Aufklärung über die bevorſtehende Strafe — wohl erkennend, erklärte ihr, daß ſie durch eine ſolche Vergebung von etwaniger Beſtrafung nicht loskomme; worauf ſie dann heuchleriſch erwiederte:

> „Ich dachte auch nur, ich wollte gern einmal wieder zur Kirche gehen."

Als am 9. Mai die Verbrecherin die Treppe herunter zum Verhörzimmer geführt wurde, gerieth ſie plötzlich in Angſt und Zittern vor dem Anblick eines Frauenzimmers. Sie glaubte, durch einige Aehnlichkeit ge-

*) Wie ſchonend ſie gegen ſich ſelbſt zu Werke geht! „Die Menſchen, die etwas von ihr bekommen haben:" Dieſe Art, ſich über ihre furchtbaren Thaten auszudrücken, characteriſirt ihre ſelbſtiſche Entmenſchung.

Digitized by Google

täuſcht, jene Dienſtmagd aus **Stade** zu ſehen, die ſie durch ihren **Meineid** in eine ſo unglückliche Lage verſetzte *). Nichts anderes, als Rachedurſt, wähnte die Gottfried, könne dieſes Mädchen hieher geführt haben, und bei dieſem Gedanken ſchwanden der Miſſethäterin die Sinne. Im Verhörzimmer angelangt und wegen der Todes-Urſache ihrer Freundin Meyerholtz **) befragt, räumte ſie nach geringem Widerſtreben deren Vergiftung ein, um nun den erwarteten folgenden Fragen, wegen des Meineides, zuvorzukommen. — War aber dieſer auf keine Weiſe, wie vermeintlich die Vergiftungen, mit einer geheimen unſichtbaren Macht, mit Prophezeihungen oder dergleichen in Verbindung zu bringen, ſondern fiel derſelbe nur zu offenbar der Moralität zur Laſt: ſo mußte die Verbrecherin in ihren Bekenntniſſen wohl einen Schritt weiter gehen.

„Ach Gott,"

begann ſie daher, einleitend zu dem Geſtändniſſe des Meineids,

> „ich habe von Jugend auf ſchon **viele kleine Fehler** begangen, nämlich Kleinigkeiten weggenommen. Schon als Kind ſchlug ich beim Brodholen manchmal einen halben Groten unter."

Die auch in dieſen Worten ſich ausſprechende lügenhafte Entſchuldigung, ſtatt einer reuigen Selbſtanklage, bleibt dem tieferen Blicke nicht verborgen. Wie ſolche kleine Veruntreuungen bei Kindern nichts Seltenes ſind und

*) M. ſ. Lebensgeſchichte, (1ſter Thl.) p. 208.

**) Lebensgeſchichte, (1ſter Thl.) p. 244 u. ff.

auch bei unſerer Verbrecherin zu einer Erklärung ihres, erſt mit ihrem ehelichen Leben anfangenden, tiefen Verfalls wenig beitragen, ſo fühlte ſie auch wohl, daß ſie über ihr inneres ſündhaftes Weſen nichts Gelinderes ſagen konnte, als eben die Erwähnung jener „kleinen Fehler.“

Dennoch brachte ſie dieſe Worte nur mit großer Beklommenheit und Angſt hervor; ja ſie bat ſogar, das Verhör aufzuheben, und rückte endlich unter ſichtlich ſteigender Angſt mit dem Geſtändniſſe heraus, ſie habe vor Jahren ein Vergehen begangen, was ſie ſehr drücke, *) und erzählte dann, ſtockend und ſteter Beruhigung von Seiten des Gerichts bedürftig, die Geſchichte ihres zu Stade geſchworenen Meineids. **)

Im Verhöre vom 12. Mai geſtand ſie die Vergiftung der Frau Rumpff ***) ein. Die Laſt dieſes neuen Bekenntniſſes ſowohl, wie die noch ſo friſche Angſt wegen des Meineides, brachten Tags darauf, am 13. Mai die Sünderin, in ihrer Furcht vor ſchmerzlicher und ſchimpflicher Beſtrafung, dem Wahnſinne nahe. An dem gedachten Tage wurde ſie nämlich in aller Frühe von ihrem bisherigen Aufenthalte im Stadthauſe weg und nach dem jetzt vollendeten neuen Detentionshauſe, vor dem Oſterthore, gebracht. Wieder meinte ſie nichts anders, als daß es zum Schaffot ginge. Im Verhör-

---

*) Wieder eine Unwahrheit. Nicht das Vergehen oder die Reue drückte ſie, ſondern die gefürchtete Rache der armen Magd.

**) Im Weſentlichen treu; vergl. Lebensgeſchichte (1ſter Theil) p. 207 und 208.

***) Lebensgeſchichte (1ſter Thl.) p. 254 und 255.

Digitized by Google

zimmer fragte ſie mit ſcheuem, todtenartigen Blicke: ob ſie jetzt mit einem Brette um den Hals werde herumgeführt werden? und keine Beruhigungen halfen gegen dieſe Furcht. Zwar ließ ſie ſich auf wiederholtes Befragen über den Tod der Frau Rumpff und der Schmidt umſtändlich aus; allein plötzlich ſtockte ſie, und mit jenem entſetzlichen ſtieren Blicke, der allein ſchon den Gedanken an Verſtellung entfernen konnte, rief ſie:

„Ach Gott, mir geht ein Licht auf, Alle leben!“

Das Gericht, ungewiß über die Quelle dieſes Ausrufs, fuhr ohne darauf zu achten mit Fragen fort, worauf auch eine paſſende Antwort erfolgte; allein gleich darauf kehrte der ſtiere Blick zurück und ſie ſprach mit Viſion:

„Ach Gott, wenn nur die einmal Alle wieder — O, Kinder! ſie leben Alle wieder. — Kann ich ſie einmal ſehen?“

Dem weiter inquirirenden Gerichte antwortete ſie hierauf einige Worte zur Sache, ſchwieg, wie nachſinnend und ſuchend, und ſagte dann:

„Ach, ſie leben Alle; Gott hat geſorgt, wie ich die That gethan, daß nun Alle wieder geſund ſind.“

Keine Bemühungen des Gerichts, die Verbrecherin aus ihrem durch die Angſt überſpannten Zuſtande zu reißen, vermogten nun weiter etwas über dieſelbe. Sie ſah den Kreis ihrer Ermordeten um ſich verſammelt; ihre vergifteten Kinder tanzten den Reigen um ſie her; bald wollte ſie dieſelben anreden, bald ſprach ſie zum Gerichte:

„Sehen Sie! ſie leben Alle noch! ſie haben ein Gegengift bekommen und ſo ſind ſie Alle wieder beſſer geworden!“

Digitized by Google

Das Verhör mußte daher geſchloſſen werden. Ja, die Aufregung, die geängſtete Einſchüchterung der Sünderin war ſo groß, daß deshalb auch noch mehrere Tage nachher, der Verſuch eines weiteren Verhörs aufgegeben werden mußte, bis endlich gegen den 19. Mai die Ruhe einigermaaßen wiederkehrte.

Auch in jenen ſchreckenden Geſichten iſt eine gewiſſe Abgeſtumpftheit, Taubheit oder Kraftloſigkeit des geiſtigen Lebens, woraus ſie hervorgingen, zu erkennen. Eben dieſen Eindruck machen auch die in dieſe angſtvollen Tage fallenden Träume der Miſſethäterin, worüber ein Blatt ihrer Handſchrift *) ſich in Folgendem äußert.

„Den 29. Sept.

Träume welche ich in meine jetzigen Gefangenſchaft **) gehabt. Die Nacht, nicht am Tage —

* * *

Ich bin in Schwach-hauſen. Herr Docktor L. kömt angefahren Steigt aus ſein Wagen. ſetzt ſich auf ein hohen Berg. ſeyn Kopf in der Hand und vir ſich nieder ſehend, wie ich mich hinzu nahe ſchlägt Er beide Hände übern Kopf zuſamen und geht geſchwinde weg —

* * *

Erſcheint die Meyern, ***) hat die kleine Eliſe Schmit auf Ihren Arm und daß Kind iſt Blind — —

---

*) Vom 29. Sept. 1829.

**) Gegenſatz der Detention auf dem Stadthauſe.

***) Dieſelbe, an die der in der Lebensgeſchichte (1ſten Thl.) p. 264

Digitized by Google

Ein andermal höre ich Sagen. Josepf. ſeine 90 waren alle Tagelöhner — — — —

* * *

Ein andermal. wird mir ein kleiner Kalender vorgehalten mit ein klein Schwartz Geſicht. dabey geſagt, wenn Du es ſo machſt, wirſt Du gekettet wie Eſau — —

* * *

Einmal erſcheint der ſeel. Miltenberg. mit den Worten ich wil Dich Erretten und Du ſolſt mich preiſen, *)

* * *

Meine Kinder ſah ich ganz Blühend, aber in der Armſeeligſten Kleidung **) ſpielen, in Pröven auf den Kirch-hof. und die ſeel. Schmidten mit Ihn beſchäftigt . .

* * *

Einmal werden mich zwey Krucken Mäuſe Butter vorgehalten — — — — —

* * *

---

im Auszuge mitgetheilte Brief gerichtet war. Die Gottfried beabſichtigte, den durch ſie zum Wittwer gewordenen Schmidt mit jener Freundin zu verbinden.

*) Die Meinung hat die Gottfried längere Zeit nicht fahren laſſen, daß ihr Miltenberg ſie ſelig machen könne und werde. — Unfähig, das Erlöſungswerk in Chriſto zu faſſen, tappte ſie gleichſam blindlings zu, auf die erſte beſte ähnliche Idee.

**) Die armſelige Kleidung war der eitelen Verbrecherin das Schmerzlichſte geweſen. Mit dem Tone ſchmerzvollen Mitleids erzählte ſie auch mündlich dieſen Traum dem Herausgeber.

Digitized by Google

Einmal werde ich fürchterlich ans Bein gezogen und ein großes Thier auf mein Bette — — — — —

* * *

Mehere mal bin ich im Verhör Zimmer geweſen —

* * *

Einmal ſah ich meine Sterbende Adelheit im Sarg., Sie richtet ſich hoch auf, mit den Worte daß iſt gut.

* * *

Einmal ſeh ich meine Sterbende Mutter im Sarge, beyde Arme übern Kopf zuſamen ſchlagen — — — —

* * *

Ich ſeh ein Frauen Zimmer, auf ein Tiſch liegen Der Leib ganz auf geſchnitten. wie ich hinzunahe, befindet ſich in Ihren Körper ein großes und ein kleines Kind. ich rufe jemand Der neben mir ſteht mit den Worten. Ach wollen Sie mal was ſchönes ſehen. und ſo Erwache ich — — —

* * *

Ein mal trit mein ſeel. Vatt mit mein Bruder vor mir, ach noch ſeh ich mein guten Vatter Er hatte kein Halstuch um . . . ich ſage mit den Worten. Ach. Vatter ich habe kein Vermögen, wovon ſol ich Leben, ſeine Antwort daß iſt daß wenigſte aber die Zuckunft. . . .

* * *

Ein Baum ſeh ich mit Eine große Schlange — —

* * *

Ein Bildniß wird mir vor gehalten, wie ich es anſehe iſt es die ſeel. Rumpf. — — —

* * *

Digitized by Google

Einmal bin ich in Rumpf. Hauſe, wie mich die ſeel. ſieht, fängt ſie laut an zu Schreien, und Läuft von mir weg. Die Hausgenoſſen wollen mich wegjagen, Drauf ſag ich Ach ich wil gern weg gehen laſſen Sie mich doch zu frieden — — —

* * *

Einmal trete ich in ein großen Saal, und es liegen 8 Perſonen in Bettücher. Ohmächtig an der Erde — Ach ſage ich was iſt hier vorgefallen. dabey empfand ich eine kälte in mein Geſicht, da kömt eine Geſtalt zu mir mit den Worten, wir können hier nichts machen bis das die ſeel. wieder hier iſt . . . .

* * *

Zweymal bin ich bey H. Senator Jcken im Verhör geweſen — — —

* * *

Einmal ſaß der ſeel. Miltenberg. im Verhör und Schrieb. auf einmal höre ich laut Rufen Ruthenſchläge . .

* * *

keine Nacht bin ich ohne Träume, habe aber Die Merkwürdigſten bemerkt. — — — —"

* * *

Bevor nach den letzten unterbrochenen Verhören ein neuer Verſuch damit gemacht wurde, beſuchte der Inſtructionsrichter die Gefangene ohne Zuziehung des Secretars und lieferte darüber Nachſtehendes zu den Acten.

„Regiſtratur de 18. Mai 1828.

Dieſen Nachmittag drei Uhr ging ich zu der Inculpatin in ihr Gefängniß, um mich nach ihrem Gemüths-Zuſtande umzuſehen. Da ich für die Fortſetzung

Digitized by Google

des Verhörs ihr auf den Wunſch des Arztes noch etwas Ruhe zu laſſen beſchloſſen hatte; da im Laufe des Geſprächs ſie mir einiges nicht unerhebliche ſagte, ſo bemerke ich es hier, falls ſie künftig in den förmlichen Verhören darauf zurück kommen ſollte.

Zugleich mag für einen der Localität nicht Kundigen hier eine Beſchreibung ihres Gefängniſſes ſtehen.

Es beſtehet daſſelbe in einem kleinen freundlichen Zimmer .... Die Wände ſehr reinlich geweißt, wie die Decke, und mit braunröthlich gemaltem Fußboden. Durch die weſtliche Wand führt eine ſtarke Thür mit einer Klappe und ſtarkem Eiſen beſchlagen vom Corridor, oder dem inneren Gange, der zu den Gefängniſſen führt, in die Stube. In dieſer nämlichen Wand iſt über der Thür in der Mauer eine ovale Oeffnung von etwa vier und ſechs Zoll Durchmeſſer, wodurch beſtändig Luft-Communication auf dem Vorplatze oder innerem Gange Statt findet. Der Thür gegenüber, alſo in der öſtlichen Wand, findet ſich ein Fenſter .... mit Scheiben mittlerer Größe und eiſernen Stangen. Dies Fenſter iſt....Fuß...Zoll *) über dem Fußboden und hat eine Luftſcheibe, welche die Inculpatin nach Belieben öffnen oder ſchließen kann. Die ſüdliche Wand iſt frei; an der nördlichen findet ſich in dem Winkel nächſt der Thür ein mit dem nächſten Gefängniſſe gemeinſchaftlicher Ofen. Der Blick aus dem Fenſter fällt auf die Fenſter des Verhör-Zimmers, anderer Gefängniſſe und beide geräumige Binnenhöfe des Gefangen-

*) Etwa 6 Fuß.

hauſes, und hat bei der Neuheit der ganzen erſt in dieſem Monate in Gebrauch genommenen Anſtalt nichts Düſteres oder Unfreundliches, um ſo weniger, da, wie dies Stübchen der Inculpatin die Morgenſonne hat, ſo auch die inneren Höfe dem Sonnenſcheine offen ſind. Das Mobiliar iſt alles neu und hellgrau mit Oelfarben gemalt, ſo wie Thür und Fenſter. — Eine Bettſtelle, ein Stuhl, ein Tiſch und ein verſchloſſener Nachtſtuhl (der alle Morgen ſeinen Eimer wechſelt) befindet ſich im Zimmer; außerdem eine weiße Fayance-Schaale und eine irdne Waſſerflaſche. Ausnahmsweiſe hat Inculpatin überdies ihr eigenes Bettzeug, eine Trinkkumme und ein Teller. Zwei Bände des Buches „Stunden der Andacht,“ und noch ein drittes religiöſes Buch, was ſie aus ihrer Büchersammlung wünſchte. Speiſen und Getränke bekommt ſie nach Vorſchrift des Arztes ſehr gut und iſt damit mehr als zufrieden. Ueberdies ſiehet ſie ebendeshalb nach Verlauf einiger Stunden immer entweder die Magd des Aufſehers S—ll—n, oder ihn oder die Frau. Die Thüre ihres Gefängniſſes iſt nicht verſchloſſen, ſondern nur die zu dem davor liegenden Gange führende, da theils Inculpatin ſo ſchwach auf den Beinen iſt, daß ſie nicht entlaufen kann, theils weil es gewünſcht wird, daß ſie ſich Bewegung mache. Vor den Fenſtern aller gleichen Gefängniſſe befindet ſich ein bewegliches Brett, um das Hinüberblicken auf andere Gefängniſſe und die Communication dahin zu hindern; nur vor dem Fenſter der Inculpatin iſt dies geſenkt, damit ſie einen freien Blick habe. —

Heute beim Eintritt fand ich Inculpatin der Thür gegenüber neben dem ihr zur Linken ſtehenden Tiſche ſitzend, der unter dem Fenſter ſtehet.

Sie hatte die Hände in den Schoß gelegt und ſah mir mit ihrem gewöhnlich nichts ſagenden Blicke entgegen. Sie klagte nicht über ihr Befinden, nur über das Geräuſch des Rollens von den vorüberfahrenden Wagen, und daß die in dem gegenüberliegenden Flügel des Gefangenhauſes ſitzenden Gefangenen zuweilen ſo „prahlten," d. h. laut redeten. Ich ſagte ihr, ſie ſolle ſich nur beſchäftigen, ſolle nur leſen, dann würde ſie von dem ſ. g. Lärm nichts hören. Ihre Bücher lägen, wie ich ſähe, nun wieder unberührt da her; wenn ſie ſo gar nichts vornähme müßte ſie ja auf allerlei Grillen kommen, denn das alte Sprichwort: Müſſiggang iſt des Laſters Ruhebank, habe ſehr viel Wahres und vielleicht ſey gerade ihre Unthätigkeit und Beſchäftigungsloſigkeit in den früheren Jahren an manchen böſen Gedanken und Anſchlägen Schuld, die ein ernſtliches Arbeiten und eine geiſtige Thätigkeit vermieden haben würde. Sie entſchuldigte mit Steifheit ihrer Finger und Schwäche ihrer Augen, daß ſie unbeſchäftigt ſey, und erzählte, daß ſie, als ihr erſter Mann noch gelebt, doch ſehr fleißig und thätig in dem damaligen großen Haushalte geweſen, wenn gleich ihr ſpäterhin Beſchäftigung gefehlt habe. In ihren Aeußerungen über das Leſen ſprach ſie den Gedanken aus, als fehle ihr der Trieb, der Drang, zu einem Hinaufwenden des Blickes zum lieben Gott, eben weil ihr der Muth fehle, auf ſeine Gnade zu hoffen, da ſie doch eine zu große Verbrecherin ſey, als daß der

Digitized by Google

liebe Gott ihr vergeben könne. Wie ſo oft ſchon im Verhör, wiederholte ich ihr, was ſie dieſerhalb beruhigen und tröſten konnte, vor allem die abſolute Nothwendigkeit der Reue, und als Erfolg derſelben, freies unumwundenes Ausſprechen ihrer Thaten, wie ihrer Motive.

Ich ſagte ihr, daß davon nicht für jetzt und dieſen Augenblick, ſondern vorzüglich für die Zeiten der Verhöre die Rede ſey, und daß ich ihr wiederhole, wie ſie zu jeder Stunde verhört werden ſolle, wo ſich vielleicht einmal bei ihr der Drang einſtellen würde, der auch bei den ſchwerſten Verbrechern einmal zu kommen pflege, Alles zu bekennen und dadurch ſein Gewiſſen zu erleichtern. Sie verſprach, das zu bedenken und ſetzte hinzu: „nicht wahr, ich habe eigentlich noch recht viel zu ſagen.“ Das glaube ich auch, mir iſt noch ſo manches dunkel, ſo manches ganz unerklärlich, war meine Antwort; und da ſie mich fragend anſah, (obgleich mit einem Blicke, den ich im Verhöre oft für eine affectirte Aufmerkſamkeit halten mußte, weil das, was ich ihr dann ſagen oder fragen wollte, ihr ſchon bekannt war) ſo fuhr ich fort: z. B. was Sie mir mal von Gottfried erzählten, daß der Schuld an dem Tode der Kinder ſey; entſinnen Sie ſich deſſen noch? — Sie blickte vor ſich nieder und ſagte mit gedämpfter Stimme: ja! Ego: warum thaten Sie das, war das Wahrheit oder Unwahrheit, was ſollte es? Inculpatin: „Ach ich dachte ich wollte das nur ſagen, dann wären's doch nicht ſo Viele, *) aber Gottfried iſt unſchuldig an al-

---

*) Vergiftungen.

lem; der liegt als rechtlicher Mann in der Erde.“ — Ego: iſt das gewiß? Inculpatin: Ach Gott, ja wohl! — Gleichmäßig wollte ich das Motiv erforſchen, wie ſie dazu gekommen ſey, jüngſt zu Protocoll ihren Vater des Mordes ihrer Kinder und ſeiner eignen ganz jungen Tochter zu beſchuldigen. Sie gab auch dafür den Grund an, daß ſie ſich damit zu erleichtern geglaubt habe, daß ihr der Gedanke ſo gekommen ſey. Sie verſicherte, daß ſie jetzt das Schreckliche dieſer Beſchuldigung einſähe und ſie bereue, ſo wie es denn in facto auch heraus kam, daß ihr Vater niemals eine andere Tochter, als ſie, gehabt habe. — Uebrigens wiederholte ſie nachher verſchiedentlich, daß ſie in ſpäteren Zeiten wirklich einen unwiderſtehlichen Drang gehabt habe, Gift zu geben, ohne daß ſie im Stande ſey, einen Grund dafür zu finden; dahin rechnete ſie z. B. die Vergiftung des Knaben Wilh. Suhling. Sie erinnerte ſich dabei völlig ihrer Aeußerung an des Knaben Pflege-Mutter: „Es iſt doch ein wahrer Johannis-Kopf! was meinſt du, Maria, wenn du den mal verlieren müßteſt!“ — als an dem nämlichen Abend geſchehen, wo das Kind Gift erhielt. Ich ſagte ihr, der Knabe ſey ganz wohl, was ſie gerne zu hören ſchien. Zuletzt mußte ich ihr noch einmal ſagen, daß ſie nicht nach Hannover oder Stade ausgeliefert werden würde. — Gegen vier Uhr verließ ich ſie.“

Gez. —e.

Die Milde, die oft in kaum zu unterdrückenden Thränen ſich ausſprechende Theilnahme des Inſtructions-

Digitized by Google

richters, die Erprobung der Wahrheit ſeiner früheren Zuſicherungen; die ſorgfältige Behandlung und Beköſtigung im Gefangenhauſe, — alles dieſes verſcheuchte nun in wenigen Tagen die aufregende Beſorgniß der Verbrecherin. Schon zwei Tage nach jener eben mitgetheilten Unterredung ſtand ſie gefaßt dem Gerichte Rede, indem ſie ſogar verſchiedene über ihre Beweggründe zu den Giftmorden ein nachtheiliges Licht verbreitende Umſtände nicht entkannte. So geſtand ſie, bei verſchiedenen Vergiftungen kleine Diebereien begangen, und namentlich der Frau Schmidt drei Louisd'or entwandt, den Beſchlagmeiſter Kleine aber vergiftet zu haben, weil er gewünſcht, im October (1827) den Reſt des Geldes ausbezahlt zu erhalten *). „Ich dachte mir," äußerte ſie auf ausdrückliches Nachfragen, „ich wollte aus dem Tode Vortheil ziehen; allein wie ich mir das dachte, kann ich nicht ſagen. Bei allen meinen Uebelthaten kann ich überhaupt keinen eigentlichen Grund angeben, der mein Verbrechen beſchönigte." — Zu der Aufrichtigkeit dieſer Geſtändniſſe nöthigte vorzüglich die Klarheit aller dem Gerichte zur Kunde gekommenen Umſtände der Todesfälle. Aber nicht wenig trug dazu auch die Hoffnung der Verbrecherin bei, ihre Thaten ungeachtet jener egoiſtiſchen Beweggründe mit einem unwiderſtehlichen Triebe zu dem Vergiften zu entſchuldigen.

Schon bei der letzten Privat-Unterredung mit dem Inquirenten hatte ſie des unwiderſtehlichen Dran-

*) M. ſ. Lebensgeſchichte, p. 259 u. ff.

Digitized by Google

ges erwähnt und mit Entzücken die Aufmerkſamkeit bemerkt, welche hierauf gerichtet, das Gewicht, welches dieſem Umſtande beigelegt wurde. Was konnte ihr, die den allmählichen ſittlichen Verfall ihres Herzens zur Aufklärung ihrer Verbrechen aufzudecken nicht im Stande war, willkommner ſeyn, als jene Lehre von einem ſo unerklärlichen, wie unwiderſtehlichen Triebe!

Daher verband ſie denn nun auch mit den obigen Bekenntniſſen hinſichtlich der Vergiftung Kleine's die Bemerkung, daß ſie ſchon am Tage vorher einen förmlichen Trieb dazu empfunden habe, und ſah mit Freuden, daß dies niedergeſchrieben wurde. *)

In den folgenden Verhören, am 20., 22., 23., 24. und 29. Mai kam ſie daher, auf Befragen nach den Motiven, bei einer Menge von Vergiftungen auf jenen unerklärlichen Drang zum Vergiften zurück, indem ſie daraus allein beſonders diejenigen Vergiftungen herleitete, deren egoiſtiſche Triebfeder am wenigſten offenbar vorlag. Die Vergiftungen der Freundin Marie, des Pflegeſohns derſelben, der Meyerholz, der Rumpffſchen Hausgenoſſen u. A. boten in dieſer Rückſicht eine ſo vorzügliche Gelegenheit dar, daß die verſchiedenſten Ausdrücke für den einen Zweck ihr geläufig wurden. „Ich hatte keinen Grund, meinen Vater zu morden; ich dachte bloß, ich wollte dies thun, und ſo that ich es.“ „Ich

*) Auf das Niederſchreiben ihrer Aeußerungen richtete die Verbrecherin ſtets die größte Aufmerkſamkeit. Schwankend, welches Motiv ſie angeben wolle, griff ſie einmal ſogar den Secretär in den Arm, mit den Worten: „Schreiben Sie noch nicht!“

Digitized by Google

kam dazu; (Zimmermann zu vergiften) ich weiß nicht wie." „Ich dachte, ich wollte dieſen Verſuch mal machen." „Eine Abſicht, (die Meyerholz zu vergiften,) hatte ich gar nicht." „Ich wollte nichts damit bezwecken." „Eine Haupturſache habe ich nicht gehabt." „Wenn ich wieder auf den Gedanken kam, ſo gab ich ihm (Moſees) wieder etwas." „Es war wohl mehr Trieb, es zu thun, als daß ich eigentlich eine wirkliche Abſicht dabei hatte." „Ich habe einen ordentlichen Trieb empfunden, die Mäuſebutter zu geben." „Bei der Gabe an den jüngeren Kleine habe ich eben keine Abſicht gehabt; ich gab es mehr aus Trieb." „Ich konnte es ſo kriegen, wenn ich des Morgens aufſtand, daß ich etwas geben mußte." „Den Lehrer Sp—t zu vergiften," betheuerte ſie, „hatte ich wieder keinen Grund," und fügt zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit hinzu: „Ach, Herr Senator, ich muß mich ſchämen, es zu ſagen; aber ich hatte keinen." *)

Uebrigens konnte die Verbrecherin nicht umhin, in dieſen Verhören doch auch den bei ihres erſten Mannes Lebzeiten mit Kaſſow begangenen Ehebruch einzugeſtehen, obwohl ſie, befragt wegen des erſteren Vergiftung, verſichert hatte: „Deutlich bewußt geworden bin ich mir eigentlich des Grundes meiner That nicht, weshalb ich meinen Mann vergiftet habe."

Mit dem 2. Juni 1828, wo das weite Gebiet der Verbrechen durchwandert ſchien, trat nun eine Pauſe in

*) Dieſe Vergiftung geſchah, gleich wie diejenige des Kindes, Johanna Sp—t, bloß aus feindſeliger Geſinnung gegen deſſen Mutter.

den Verhören ein. Unterdeß war es der Sünderin allerdings gelungen, ihre Perſönlichkeit in den Augen des Gerichts zu heben. Sie hatte ſorgfältig den Faden ihres Scheinlebens, woran ſie ſo lange geſponnen und den die Verhaftung gewaltſam zerriſſen hatte, wieder aufgenommen, nur auf einem veränderten Gebiete. Die Scheußlichkeit ihres Herzens, wovon die entſetzlichen Thaten doch nur das minder Bedeutende waren, hatte ſie möglichſt zu verbergen getrachtet, den unerklärlichen Trieb vorſchützend, aber über die tauſend feinen allmählig entſtandenen Adern, die ihn erweckten, ſchweigſam hinwegſchlüpfend. Wie ſie es bei ihrem langjährigen blutigen Tagewerke gelernt hatte, die Leutſelige, die Harmloſe, die Gutherzige und die in allen Menſchen ebenfalls nur Gutherzige Vermuthende zu ſpielen, ſo hatte ſie ſeit einigen Wochen in den Verhören ihre Schlachtopfer ſämmtlich zu Engeln des Lichts zu ſtempeln verſucht, alle ihre Fehler und Laſter abgeleugnet, die früher — z. B. hinſichtlich Miltenbergs — der Wahrheit gemäß eingeſtandenen als unwahr widerrufen. *) — Der folgende Auszug aus einem Schreiben des Inſtructionsrichters, vom 24. Juli 1828, an den von der Gottfried ſich erbetenen Seelſorger beweiſet, in wiefern ihre feine Heuchelei ihr damals gelungen.

*) Ein Schreiben an den Inquirenten, welches ihre Aufrichtigkeit in ein recht klares Licht ſtellen ſollte, ſchließt die Verbrecherin zum Beweiſe ihrer liebevollen Geſinnung mit der Bitte: „Eine Bitte, Herr Senator! wenn von meinen verkauften Sachen etwas übrig bleibt, wollten Sie dies wohl an meines ſel. Vaters Schweſter ſenden? wenn es auch nur 10 Thlr. ſind. Sie wohnt in Trendelburg."

Digitized by Google

. . . . . „Eine Charakteriſtik der Inculpatin zu geben, ſcheint mir bis jetzt eine Aufgabe, die an's Unmögliche gränzt.

Ein Weib, das Kranke pflegt, Arme ſpeiſet, dem Geben und Schenken, ich mögte ſagen, zum Bedürfniß geworden, und die doch ihre Freundinnen vergiftet; was über einen Vers von Göthe weint, und ihre Kinder ermordet, ein Weib, was einer Liebe fähig iſt in ſolchem Maaße, daß ſie ihr das Leben der nächſten Angehörigen zum Opfer bringt, und die dann eben dieſem Gegenſtande ihrer Liebe die Giftſchaale reicht, und an ſeinem Sterbelager mit Thränen ſich das Haar zerrauſt, über die Härte des Geſchicks, das ihr ſo viel Leiden auflegt. Ein Weib, was die Hand eines achtungswerthen Mannes ausſchlägt, indem ſie ihm ſelbſt erklärt: er ſey ein zu guter Menſch für ſie; die heute ihren eigenen Vater fälſchlich als Mörder anklagt, und morgen vielleicht mit ängſtlicher Sorgfalt ſtrebt, daß jeder üble Schein von einem Dritten genommen werde, und ſie allein als die Schuldige erſcheine, die heute ſtiehlt, was ſie morgen verſchenkt, und tauſend andere räthſelhafte Erſcheinungen mehr an ſich trägt, — wer kann es wagen, ihren Charakter zu ſchildern?!" —

Sowohl durch die Anordnung der Seelſorge, als durch die Beendigung der Verhöre, erwachte nun wieder in der Verbrecherin die Furcht vor ihrer ganz nahe bevorſtehenden Hinrichtung. *) Zwar kehrte die

*) Um dieſe Zeit ſchrieb ſie mehreren ihrer früheren Bekannten Briefe, um Verzeihung zu erbitten, welche zu den Acten gelegt wurden. So ſagt ſie in einem Schreiben an die Hecken=

Angſt vor einem ausgeſuchten Marter-Tode nicht zurück; allein immer war doch ihr vermeintlich bevorſtehendes Lebensende ſchrecklich genug für die Sünderin, ihr noch einige Bekenntniſſe abzupreſſen. Sie ſchrieb daher Anfangs Auguſt dem Inquirenten, daß ſie auch ihrer Mutter Gift gegeben habe, und wiederholte darauf das Bekenntniß in den förmlichen Verhören, unter weiterer Einräumung verſchiedener Unredlichkeiten, Unterſchlagungen, Entwendungen u. ſ. w. Nicht weniger kam um dieſe Zeit das Geſtändniß der verſuchten Abtreibung des nachher von ihr todt geborenen Kindes *) zur Sprache; dann auch der Widerruf ihrer früheren Angabe, als habe ihr Vater, zornig über Miltenbergs Lebenswandel, ausgerufen: gieb dem Hunde Gift. **) „Ich habe das" — war ſie aufrichtig genug zu bekennen — „erdacht, um mich in ein beſſeres Licht zu ſtellen. Wie ich auf dem Stadthauſe gefangen ſaß, erdachte ich dergleichen; dort habe ich noch manches Böſe erdacht, was ich jetzt bereue. ***)

dorff (№ [230] der Acten): „Liebe Marie! wenn ich Dich noch ſo nennen darf — . . . Wie ich höre, kannſt Du dich nicht überwinden, zu mir zu kommen. Ich kann es Dir auch nicht verargen; und hätteſt Du es ahnen können, Du würdeſt gewiß ſchon längſt aufgehört haben, meine Freundin zu ſeyn. — — — Nur um eine Güte bitte ich: daß Du mir durch ein paar Zeilen Deine Vergebung verſicherſt." . . .

*) Lebensgeſchichte, p. 171 und 184.

**) M. ſ. oben, p. 227.

***) „Hätte ich doch damals Herr Commiſſär (Tonjes) ſeinen Rath gefolgt," ſchrieb die Verbrecherin ſpäter, „wo er ſo oft ſagte zu mir, die Reine Wahrheit zu bekennen. oft wünſche ich daß jetzt meine Verhör Stunden anfingen den würden ſolche Ungeheuere Unwahrheiten nie zu Papier gekommen ſeyn." . . .

Ich glaubte, man würde mich bemitleiden, wenn man hörte, daß ich auf dieſe Weiſe zur Verbrecherin geworden." Zuletzt erwähnte ſie auch noch, wie durch beſondere Zartheit ihres Gewiſſens dazu getrieben, daß ſie noch einen zweiten Meineid, nämlich in einem Prozeſſe geſchworen zu haben befürchte, indem ſie den Inquirenten dringend bat, Nachforſchungen darüber anzuſtellen, ob das ohne wirkliche Kenntniß der Thatſachen leichtfertig als wahr Beſchworene, ſich ſo verhalten habe, oder nicht. *)

Daß alle dieſe Geſtändniſſe nur aus dem egoiſtiſchen Streben, beſſer, als früher zu erſcheinen und ſomit die Todesſtrafe zu mildern, hervorgingen, läßt ſich nicht verkennen. Es ergiebt ſich auch klar aus dem ferneren Verhöre vom 21. Auguſt, wo die Verbrecherin mit dem größten Anſcheine von Aufrichtigkeit alles, was in ihren früheren Ausſagen als Beweggrund zur Vergiftung Miltenbergs angenommen werden konnte, — wiederrief, und nur vorgab: „Da meine Mutter die mit Gift beſtreueten Butterbrödte brachte, ſo kam ich auf den unglücklichen Gedanken, der Vergiftung." **) — In den hauptſächlich die Aufklärung der früher vorgekommenen Wahrſagereien bezweckenden ſchließlichen Verhören, vom 26. Auguſt, 3. und 16. September 1828, bewies endlich die Verbrecherin ebenfalls nichts weniger, als eine reumüthige Aufrichtigkeit.

Mit der Wahrnehmung, daß die Unterſuchung jetzt doch wohl beendigt ſeyn müſſe, verſtärkte ſich im Herbſte

---

*) M. ſ. oben, p. 64 und 65.

**) Vergl. oben, p. 84.

1828 die geiſtige Beſchäftigung der Miſſethäterin mit der ihr nun drohenden Beſtrafung. Aber die nie gehoffte bisherige ſo lange Befriſtung, verbunden mit der ihr zu Theil werdenden Schonung und Pflege, hatten der Verbrecherin nicht nur nach und nach die Angſt vor einer grauſamen oder verſtümmelnden Todesſtrafe benommen, ſondern ihr auch ſogar eine leiſe Hoffnung eingeflößt, ſtatt überhaupt mit dem Tode, nur mit dem „Werkhauſe" beſtraft zu werden. Ging doch dieſe Hoffnung Mitte Auguſt ſogar in die Aeußerung gegen das Gericht über: ſie wolle gern als Dienſtmagd im Gefangenhauſe bleiben, um ſich wieder zum Guten zu kräftigen und mit Gott und der Welt zu verſöhnen. Ihre Hoffnungen zu dieſer Zeit, ſo wie überhaupt der Grad ihrer Aufrichtigkeit, ſprechen ſich am deutlichſten in folgendem Schreiben an den unterſuchenden Richter aus.

„Herrn Dr. und Sen. —e!

Nach meiner letzten Ausſage bekenne ich nochmals, daß ich nach meiner erſten That, nämlich bei meinem ſel. Manne, beinahe drei Jahre ganz davon befreiet blieb. Während dieſer Zeit verkaufte mein ſel. Vater ſein Haus und meine Mutter erkrankte. Da nun der Käufer das Haus antreten wollte, wurde meine ſel. Mutter, der Unruhe wegen, nach meinem Hauſe gebracht; wie ich den Abend hinübergehe um Kleidung herüber zu holen, findet ſich, wie ich den Schrank öffne, ein Papier mit Arſenik; ich ließ es unberührt, bekam aber eine Zeit nachher den Gedanken, ein wenig in

Papier herüber zu holen, und gab davon an meine ſel. Mutter, doch nicht mehr als einmal bekam ſelbige davon.

Ich glaubte, ohne meine Eltern mir nach meinem Willen beſſer verheirathen zu können. Ach und ich bin feſt überzeugt, meine guten Eltern würden mich nie gehindert haben.

Außer die ich jetzt bekannt habe, ſind keine durch mich vergiftet, kann ich mit Wahrheit bekennen.

Aber, wie ich ſchon mal geſagt habe, jedem der mir etwas Nachtheiliges von Andern ſagte, gab ich Gehör und glaubte es, und erzählte es wieder, ſtatt Ihn zu vertheidigen, und fühle jetzt, daß ich dadurch manchen wehe gethan habe.

Wie mein ſel. Mann ſtarb, hinterließ er einige Schulden, darauf ging Vater zu Herrn W—ke an der Obernſtraße, und nahm ihn mit in Rath, ſelbiger rieth meinen Vater zu accordiren, und ſo war Herr W—ke der erſte, welcher zeichnete, und Vater machte mich Schuldenrein. Zehn Jahre nach Miltenberg ſeinem Tode ließ mich Herr W—ke durch Herrn H—g—s an eine Rechnung erinnern, mit der Entſchuldigung, ſeit 10 Jahren mich nicht daran erinnert zu haben. Daß ich dieſes Geld ſchuldig war, konnte ich mich auf keinen Fall erinnern. Wie nun Herr W—ke ſtarb, wünſchte Herr H—g—s dieſe Gelder, oder es zu beeidigen, welches mir in meinem Hauſe abgenommen wurde, in Gegenwart von Herrn (Senator) Dr. L. und Herrn Dr. H.; den andern Herrn erinnere ich mich nicht.

Nun mögte ich Sie, Herr Senator, gern erſuchen, doch meine früheren Geſellen und Lehrburſchen zu fra-

gen, ob ſelbige ſich zu erinnern wiſſen, daß da gekauft ſey. Da mein ſel. Vater alle Schulden bezahlt, ſo kann ich es kaum glauben; zu meiner Beruhigung wünſchte ich es gern zu wiſſen.

Nochmals, Herr Senator, wage ich dieſe Bitte an Sie, ſich doch meiner anzunehmen und mich nicht zu verlaſſen, ich werde gewiß beweiſen, durch meine Lebensweiſe, und aufrichtige wahre Beſſerung, daß Ihre Bemühungen nicht umſonſt geweſen ſind. — Machen Sie es ſich doch zur Freude, eine ſo große Sünderin gebeſſert zu haben, Sie ſollen gewiß nie Urſache haben über mich zu klagen; mit Freude will ich die Arbeit thun, die Sie mir auflegen.

Ich bin überzeugt, daß Sie viel für mich wirken können und habe auch das feſte Vertrauen, daß Sie meine Bitte gewähren. Der Trieb zur Beſſerung wird täglich größer bei mir, ach! und mein Herz ſehnt ſich ſo ſehr, die Kirche zu betreten, wo ich wohl nie an denken darf.

In der Ueberzeugung, daß Sie Ihr Beſtes thun werden, bin ich mit aller Hochachtung

G.

Wie ich dieſen Morgen erwachte, ſagte mir mein Inneres ſelbſt, daß ich im Anfange meiner Gefangenſchaft nicht ganz offen die klare Wahrheit ausgeſagt habe, theils aus Furcht vor Strafe und wie ich leider bekennen muß, ſo ſehr an die Unwahrheit gewöhnt. Durch dieſes aufrichtige Bekennen bitte

ich um Ihre Verzeihung, *) und (verſpreche) nächſten Verhör keine Unwahrheit zu ſagen.

Daß mein ſel. Mann nicht geſund war, kann ich mit Wahrheit nicht behaupten, mich nur zu rechtfertigen that ich dieſe Ausſage; ich glaube eher, daß durch das Heben eines Wagens ſelbiger ſich geſchadet hat. —

Daß ich auch nach Gottfried ſeinem Tode vorgab, er habe mit einem Mädchen zu thun; that ich, weil ich glaubte, dadurch eher Gelder geliehen zu erhalten. — Vergeben Sie mir, wenn ich einſehe, wie unrecht ich that, daß ich Ihnen Unwahrheit ſagte und beſtrafen Sie mich nicht nach meiner erſten Ausſage. Herr Senator, ich muß es Ihnen bekennen, oft wünſche ich, bei Herrn Commiſſair (S—ll—nn im Gefängniſſe) zu dienen, weil er ſo ſehr religiös iſt, und mich ſo oft erbaut; ſind gleich meine Kräfte nicht groß, ſo ſagt die Schrift ja: durch den Glauben der Kräfte bekommſt du ſie, **) — ich hege nicht dieſen Wunſch um lange zu leben, nein, Gott und der Welt zu zeigen, daß ich mich gebeſſert habe und unter Ihren Schutz zu bleiben; noch nie habe ich ſo meinen Lebenswandel nachgedacht wie jetzt, und finde, ich habe mich ſehr an den lieben Gott verſündigt;

*) Man ſieht alſo den Grund und Zweck ihrer Geſtändniſſe! nicht Herzens-Erleichterung, ſondern die Abſicht, dadurch Verzeihung von ihren weltlichen Richtern zu erlangen.

**) Welche Finſterniß in dem Herzen dieſes Weſens!

helfen Sie mich noch einmal wieder auf einen guten Weg, gewiß werde ich alles thun, damit Sie ſehen, daß ihre Mühe nicht umſonſt geweſen iſt. — Haben Sie die Güte und geben dieſe Zeilen an die hohe Obrigkeit, mit der Bitte, ſich doch meiner wieder anzunehmen, damit ich doch als eine wirklich Bekehrte dieſe Welt verlaſſe.

Der liebe Gott lenke doch ihre Herzen wieder zu mir, damit ich gebeſſert werde."

Wirklich war alſo die Blindheit der Verbrecherin über ihr Weſen groß genug, um auf Vergebung für ihre Thaten, auf Strafloſigkeit, ja auf eine Anſtellung zu rechnen! — Gleichwohl brach dieſe Hoffnung nur ſchimmernd zuweilen durch, und auch das ſtarre Gegentheil bemächtigte ſich nicht ſelten ihrer Seele. Davon zeugt der nachſtehende Bericht an ihren Defenſor über die fragliche Periode.

„Den 26. September (1829.)

Was meine Abſicht war, als ich der Johanne Brunßen meine Mit-Gefangene eine Scheere entwandte, und auf welche Art, ich Selbige, an der Eigenthümerin zurück gab.

*

Als ich 5 Monat in meiner jetzigen Gefangenſchaft, zurückgelegt hatte waren meine Gedanken immer, waß wird wohl mit Dir vorgenommen. Dies blieb immer mein einziger Gegenſtand. Anfang Novemb voriges Jahr, (1828) es war am Sonnabend, geh ich in Der Brunßen Ihre Zelle, nehme die Scheere, denke da kannſt

du dir eine Ader an der Hand ſchneiden, und Tod bluten, Du mußt doch Sterben, 3 tage nachher frug mich die Brunßen, wegen Ihre Scheere, meine Antwort war. ich habe Sie nicht, ich behielt Selbige beinahe 6 Wochen, am Tage, hatte ich Sie an mein Leibchen gebunden, und die Nacht unter mein Kopf-küſſen, nun kam bei mir der Gedanke wird dieſes auch wohl gemeldet, oder in der Anzeige bekannt gemacht, ein Diebſtal im Gefängniß wird gewiß ſchwer beſtraft, *) Nun war mir als ſähe ich Gefangene bringen, die vor kurtzer Zeit Ihre Freyheit erhalten hatten. Der ſeel. H Comisair, **) kam oft, zur Ungewöhnlichen Zeit, zu mir, ſah ängſtlich aus. und faßte einzeln meine Bücher an, und ſah umher in meine Zelle, Dieß beunruhigte mich, doch wußte ich es nicht anzufangen mich von der Scheere zu befreien. an einen Sonntage hatte ich die Scheere in meine Bibel gelegt, Damals hatte ich die Erlaubniß umher zu gehen, ***) nun traf es ſich an einen Sonntage gegen 5 Uhr, kömt der ſeel. Herr Comisair, zu mir, ſagt. Herr Bürgermeiſter N., iſt hier mit ſeine Familje. ich war auſer meine Zelle. Ach. gebe ich zur Antwort laſſen Sie dieſen Herr nicht herauf kommen, mein Bette liegt ſo unordentlich, der Gedanke aber war die Scheere, und wenn dieſer Herr ein Buch in der Hand nimt, ohne zu bedenken welche Beleidigung von

---

*) Wieder nur die Angſt vor der Strafe.

**) S—ll—n, der Auffeher im Gefängniſſe. Er ſtarb einige Monate nach obiger Begebenheit.

***) Auf dem Corridor.

meine ſeite, an dieſen würdigen Mann geſchah. — 6 Wochen hatte ich nun dieſe Scheere, ohne daß geringſte damit zu verſuchen. Da wurde am Freytage die große Zelle wo mehere junge Mädchen drin waren *) ganz geräumt und wieder Rein gemacht, und blieb unverſchloſſen. Den andern Tag Sonnabend Morgen 9½ Uhr, kam ich auf den Gedanken, nehme die Scheere. bringe Sie nach dieſer großen Zelle, lege Selbige unter den Nachtſtuhl — den Nachmittag 2 Uhr, kam ich auf den Gedanke. wenn mal eine andre Gefangene, in dieſe Zelle aufs neue gebracht wurde, und beym Reinemachen, fände ſich dieſe Scheere, ſo wurde doch der Verdacht eine Unſchuldige treffen. und ſo ging ich den ſelben Augenblick hin und nahm die Scheere zu mir. **) gegen 5 Uhr gab ich der Brunßen die Scheere wieder, mit der Bitte mir zu vergeben, und es keine zu ſagen, welches Sie mir auch verſprach. gegen 5½ Uhr wurde es ſehr Lebhaft im Hauſe, und ich hörte alle Männer, wären unterſucht. hätten alles abgeben müſſen, weil man was gefunden habe. Ach Gott gebe ich zur Antwort. daß iſt wegen die Scheere, nun komſt Du gleich nach dem Werkhauſe — — — Sonntag Morgen 7 Uhr kömt der ſeel. Commiſſär zu mich herauf, ich Redete Ihn mit den Worten an, Es mir zu vergeben, bekannte mit Ein-

*) Hierbei machte Inquiſitin die ſchriftliche Randbemerkung: „ich muß bemerken, dieſe Gefangenen kamen den Tag frey.“

**) Da ſieht man, weshalb die ganze Geſchichte erzählt wird: zum Beweiſe der Herzensgüte, die ſo beſorgt iſt, daß ein Unſchuldiger in den Verdacht des Scheeren-Diebſtahls gerathe!

Digitized by Google

ſachen Worten, eine Scheere genommen zu haben, Die ich aber geſtern Abend, zurück gegeben hatte —

Unzufrieden über mein Betragen, äuſerte Er Sich, ſeine Perſon ſey daß wenigſte, Er ertrüge es wohl, Ihm Dauerten nur alle die andern Armen Menſchen — — da empfand ich die Folgen meines Vergehens — und wurde von der Zeit eingeſchloſſen. *) — — Nach dieſe Zeit wurden mehere mal die Nächte Gefangene gebracht, den Tag wie der Seel. Herr Com. beerdiget wurde war der 2te May. der Geburts-Tag und Sterbe Tag meiner Seel. Mutter. und für mich ein dreydoppelter Tag der Vorwürfe. **) — — —

Die Woche nachher ***) kam ich in verhör, bat Herr Senater um Verzeihung, und Er ſchien nicht im mindeſten Böſe zu ſeyn.

Ehe ich nun dieſen Diebſtal beging hatte mich Herr Doctor R—d 3 mal Beſucht: und nun auf einmal durch dieſe That 4 Monat Ihn ganz entbehrt. wie nun H D. R. kam, Klagte ich Ihn gleich daß ich mit meinen Händen aufs neue mich verſündiget hätte. Er gab mir einen ſchonenden Verweiß, verſicherte mir bey ſeinen

*) Die Freiheit, im Corridor umher zu gehen, wurde ihr ſeitdem genommen.

**) Ihr Gewiſſen ſoll hiernach ſo zart geweſen ſeyn, ſich wegen des (bloß vermeintlich) dem Aufſeher verurſachten Verdruſſes gleiche Vorwürfe, wie wegen des Muttermords gemacht zu haben. Eine Randbemerkung der Verbrecherin ſagt hierbei: „Die nächtliche Erkältung, machte ich mir den Vorwurf, ſey die Urſache an Herr Comiſair ſeyn Tode —"

***) Nämlich nach der Zurückgabe der Scheere; am 13. Decbr. 1828.

letzten Beſuch. ſey er mit der Hoffnung von mir gegangen, mich auf einen beſſern Weg zu haben.

*

Dieſes Ihnen mitgetheilte, Herr Docktor, kann ich vor Gott bezeugen iſt die Reine Wahrheit.

*

Nun kam ich ein andermal in Verhör, wo ich heftig Weinend vor H. Senator trat, und H. Senator, mich frug warum ich ſo aufgeregt ſey. jezt glaubte ich gewiß ginge die Sache *) vor ſich. ich Erwähnte wieder die Scheere, und meine Abſicht damit. Worauf Herr Senat. mich zur Antwort gab, ſo viel Herz haben Sie ja nicht, es war auch der Fal. den ich hatte nicht mal ein Verſuch gemacht, **) Doch verließ mich nie der Gedanke, welche Unſchuldige hat da Verdacht getroffen . .

Den 1ten Decemb. Wo ich noch immer dieſe Scheere hatte Erwache ich die Nacht, 2 Uhr aus einen Traum, und Der Mond ſcheint hel und klar auf meine Bet-Decke, und dieſe Worte höre ich ſagen, von einen jungen Mann. Daß iſt mein Vatter — Da wir nun am 1ſten nie den Mond am Himmel haben, dachte ich an mein Diebſtahl, und ſah dieſes als ein Ruf von lieben Gott an, konnte aber nie dazu kommen Selbige zurück zu geben —

* * *

*) Die Beſtrafung.

**) Nämlich mit der Scheere ſich zu verletzen. Sie geſtand dem Herausgeber, anfangs, als ſie die Scheere erſt bekommen, ſelbige zuweilen an die Pulsader geſezt, doch niemals Herz genug zu der leiſeſten Verletzung gehabt zu haben.

wegen dieſe Scheere bin ich nie gefragt, und (habe) mich gewiß umſonſt geängſtigt —

* * *

Dieſen Traum habe ich den andern Morgen den ſeel. H. Commisair, mitgetheilt. ſeine Antwort war, daß iſt ein ſchöner Traum, — — — — — —

Der Madam S—ll—n klagte ich meine That, worauf Sie mir zur Antwort gab, ich hätte Selbige Scheere an Ihren Mann zurück geben müſſen."

In der dritten Woche des Decembers forderte das Gericht die Verbrecherin auf, ſich über die Wahl eines Defenſors zu erklären. Dieſen Schritt keineswegs für gleichgültig haltend, bat ſie ſich dazu Bedenkzeit aus, um nach einigen Tagen ſich den Herausgeber zu erwählen. Wie ſie demſelben ſpäter bekannte, ſo hatte ſie ſich dazu durch die Erinnerung an gewiſſe allgemeine Urtheile beſtimmen laſſen, die, wenn ſie auch vielleicht nicht wahrhaftig in Rückſicht auf ihr Seelenheil — wie ſie vorgab — ſie bewogen, doch jedenfalls ein beſonderes Vertrauen ihr eingeflößt hatten. Ein Vertrauen, welches auch nicht wankte, als ſie gerichtsſeitig daran erinnert wurde, daß der von ihr gewünſchte Defenſor wegen einer gemuthmaaßten Vergiftung in ihrer Unterſuchungsſache ein Zeugniß abgelegt habe. Daran habe ſie wohl gedacht, *) äußerte ſie; allein da

*) Der Herausgeber hält es nicht nur für vollkommen möglich, ſondern ſogar für wahrſcheinlich, daß die Verbrecherin ihre fragliche Wahl nebenher auch gerade mit aus dem Grunde getroffen, damit ſie in Anſehung jener Vergiftung deſto ge-

ſie ja an jener vermeintlichen Vergiftung unſchuldig ſey, ſo ſtöre jenes Zeugniß ihr Vertrauen nicht im Mindeſten.

---

wiſſer als unſchuldig erſcheine. Denn ihre Angſt, Vergiftungen von Perſonen einzugeſtehen, die noch am Leben waren und Rache fordern konnten, oder die, wenn ſie verſtorben, vermeintlich einflußreiche Verwandte hinterlaſſen hatten, — dieſe Angſt vermogte die Miſſethäterin niemals bis zum Bekenntniſſe der Wahrheit zu überwinden. —

Digitized by Google

V. Abſchnitt.

Fortſetzung. Von der Ernennung des Defenſors bis zum Zurücktritt des erſten Seelſorgers. (Decbr. 1828......Octbr. 1829.)

Nicht ohne ein gewiſſes Grauen vor einem Weſen, welches beiſpiellos Entſetzliches vollbracht, ja, die menſchliche Natur abgelegt hatte, und nicht ohne tiefes, inniges Mitleid mit demſelben, trat der Vertheidiger an einem Sonntage Nachmittags, in Begleitung des Unterſuchungs-Richters, ſeinen Weg nach der Zelle der Gefangenen an.

Sie war in ihrer beſſeren, d. h. in einer erweichten Gemüthsverfaſſung und ihre Thränen floſſen reichlich; ohne Zweifel eine Wirkung der ihr vor etwa 8 Tagen gerichtsſeitig gemachten Mittheilung, daß zufolge der jetzt von Göttingen zurückgekommenen chemiſchen Analyſe in den Schmidtſchen Leichen Arſenik gefunden ſey, ſo wie der hieraus und aus der Ernennung eines Defenſors gezogenen Schlußfolgerung auf eine nahe Beſtrafung.

Nachdem der Herr Inſtructions-Richter die Gefangene mit ihrem erwählten Vertheidiger bekannt gemacht und beide darauf allein gelaſſen hatte, preßte ſie krampfhaft des Letzteren Hand, ſtille Thränen vergießend. Wie nach allen ſpäteren Unterredungen mit der Verbrecherin, der Herausgeber unmittelbar nachher ſich das Weſentlichſte daraus ſchriftlich aufzeichnete, *) ſo auch hier; und da eben dieſe Notizen — ihrem hauptſächlichen Inhalte nach unverändert — vielleicht ein treueres Bild der Gottfried entwerfen, als eine ſpätere Ausarbeitung derſelben: ſo mögen ſie dieſer Geſchichte theilweiſe einverleibt werden.

Sonntag, den 21. Decbr. 1828, Nachmittags 3½ Uhr. Meine erſte Zuſammenkunft mit der Unglückſeligen. Als ich mit Herrn Senator —e. in ihre Zelle trat, entging mir ein raſcher anſcheinend mißtrauiſch mich durchbohrender Blick der Delinquentin nicht, der ſich jedoch in einem Nu in ein ſanftes, thränenvolles Auge verwandelte. — Ich erklärte ihr, daß ich den Auftrag zu ihrer Vertheidigung im Blick auf die Wichtigkeit der Sache — Rettung eines Lebens, vielleicht einer S e e l e — zu übernehmen bereit ſey, falls ſie mir völlige Offenheit, unbedingtes Vertrauen beweiſen wolle. Ich ver-

---

*) Bei wichtigen und länger dauernden Unterredungen notirte ſich der Herausgeber die Hauptpunkte des Geſprächs w ä h r e n d d e ſ ſ e l b e n, und zwar bei Unterredungen, wo dieſe Wahrnehmung auf die ungekünſtelte Aeußerung der Gottfried nachtheilig hätte einwirken können, h e i m l i c h; Bleiſtift und Brieftaſche waren zu dem Ende ſtets wie aus irgend einer anderen zufälligen Urſache oder als leere Spielerei zur Hand.

ſicherte ſie, dann thun zu wollen, was in meinen Kräften ſtehe.

Während meiner Worte hatte ſie unaufhörlich geſeufzt; ihre Thränen floſſen reichlich; ſie verſprach das Verlangte, und mit einem zwar etwas prüfenden, doch anſcheinend aufrichtigen Blicke äußerte ſie, heftiger weinend: ſie habe bei der Größe ihrer Verbrechen wohl wenig Hoffnung. — Auf weitere Geſpräche einzugehen, ſchien ſie nicht geneigt; ich verließ ſie daher mit der Zuſage, wieder zu kommen ſobald ich die Acten geleſen haben würde.

Am Freitag, den 27. Febr. 1829, Mittags 12 Uhr, verfügte ich mich zum erſtenmal als Defenſor der Gottfried zu einer Unterredung mit derſelben nach dem Gefangenhauſe.

Auf meine Frage nach ihrem körperlichen Befinden äußerte ſie ſich zufrieden und mit dankbarem Sinne. Die Frage nach ihrem Seelenzuſtande beantwortete ſie nur mit heißen Thränen.

Ich machte ſie mit meinen Pflichten als Defenſor bekannt, indem ich ihr beſonders diejenigen Seiten meines amtlichen Verhältniſſes hervorhob, die ihr Offenheit und unbedingtes Vertrauen einflößen konnten; was ſie mir feſt verſprach.

Dann beſtätigte ſie, auf meine Frage nach den Motiven ihrer Thaten, ganz den Inhalt der Protocolle.

„Sie habe Niemandem außerdem Gift gegeben."

„Sie ſey in den letzten Jahren ihrer Beſinnung faſt nicht mehr mächtig geweſen."

Ueber frühere Krankheiten und ihren Geſundheitszuſtand befragt, erklärte ſie mit anſcheinend herzlicher Dankbarkeit gegen Gott, und Gefühl des Unverdienten: daß ſie nur zweimal, als zehnjähriges Mädchen an einem ſchweren Nervenfieber, vierzehn Wochen lang, und nach Gottfrieds Tode, an einer Entzündung der Milz, welche (ſetzte ſie lebhaft hinzu)

„denken Sie ſich einmal!“

mit Erbrechen begonnen, krank geweſen ſey. Sie ſeufzte dabei: wenn ſie doch damals zur Einkehr gekommen wäre!

Alle ihre Wochenbetten ſeyen äußerſt leicht und glücklich geweſen.

Seit drei bis vier Jahren leide ſie am Gehör und ſey mit dem linken Ohre taub. Auch habe ſchon ſeit zwei Jahren, wie ſie mit höchſter Züchtigkeit zu verſtehen gab, ihre Menſtruation gänzlich aufgehört. — —

Nochmals wegen des Triebes, Gift zu geben, namentlich in Bezug auf ihre Kinder, befragt, ſeufzte ſie unter heißen Thränen auf:

„ach! vier Jahre lang war ich einmal ganz davon befreit!“

Als ich dann von dem Elende ihres Seelenzuſtandes zu reden anfing und ſie darauf aufmerkſam machte, daß ſie in ihren letzten Verhören einen völligen Mangel an Religions-Erkenntniß offenbart habe, indem ſie geäußert, ihr verſtorbener Ehemann Miltenberg komme ihr ganz ſo, wie unſer Herr Jeſus Chriſtus vor u. ſ. w., fiel ſie raſch und lebendig ein:

„Ja! denken Sie ſich, was ich vor drei Tagen

für eine Erſcheinung gehabt habe. — Miltenberg erſchien an der Hand des Herrn Doctor Dräſeke vor mir, und dieſer ſagte: Miltenberg werde mich ſelig machen. Dann ſtrich Miltenbergs kalte Todtenhand mir übers Geſicht, und hiervon, ſo wie von dem lauten Ton der Rede des Herrn Doctor Dräſeke wachte ich auf. Dieſes hat ſich nun ſchon dreimal eben ſo wiederholt. Früher iſt mir auch Herr Moſees ſchon erſchienen, und hat mir auch erklärt, daß er mir alles vergeben und mich ſelig machen wolle. — —"

Zu meiner Erläuterung, daß dies Traumgebilder ihrer kranken aufgeregten Phantaſie und zugleich Beweiſe ihrer Leerheit an Erkenntniß ſeyen, wogegen ſie beten müſſe, ſchwieg ſie.

Von dem Quell der Verſöhnung mit Gott, wußte ſie nichts. Herr Doctor R—d habe ihr nur geſagt: ſie müſſe eine aufrichtige Buße thun und ihr die Schrekken der Ewigkeit im entgegengeſetzten Falle ſehr ergreifend geſchildert. Von dem Weſen einer ſolchen, ihr nöthigen Buße hatte ſie weder Begriff, noch Ahnung.

Sie bat um häufigeren Zuſpruch eines Geiſtlichen, mit größter äußerer Beſcheidenheit und dem Anſcheine des Gefühls, daß ſie es nicht verdiene.

Um ihre Anſicht über Todes- oder lebenslängliche Gefängnißſtrafe befragt, äußerte ſie: ſie ſehe es doch als ein Glück an, wenn ſie noch einige Zeit behalte, mehr Erkenntniß in der Religion zu erlangen und auf natürlichem Krankenlager zu ſterben, wo Gott vielleicht auf dem Todbette ihr Herz noch recht ergreifen könne.

Digitized by Google

Auf mein Zuſprechen, ſie möge jetzt gleich ihre Einſamkeit zu anhaltendem Gebete, insbeſondere um wahrhaftige Buße und Erkenntniß des Erlöſungswerks in Jeſu Chriſto anwenden, drückte ſie krampfhaft meine Hand, mit dem Ausdrucke der innigſten Dankbarkeit, aber auch zugleich des Bekenntniſſes, daß dieſe Anſtalt ihr nur zu fremd ſey; ihre Thränen floſſen dabei heißer und heißer. —

Sie bat, als ich ging, flehentlich, meinen Beſuch baldigſt zu wiederholen.

Früher hatte ſie ſchon gebeten, es möglich zu machen, daß ſie nur auf wenige Augenblicke die Marie Heckendorff allein ſprechen dürfe, was ihr Herr Senator —e. auch ſchon verſprochen habe. Bei meinem Weggehen kam ſie auf dieſe Bitte zurück.

Einige Tage ſpäter trug der Defenſor auf eine nachträgliche Vernehmung ſowohl der Gottfried ſelbſt, als einiger anderen Perſonen an, zur näheren Aufklärung des Characters der Inquiſitin ꝛc. Das Gericht wählte dazu ihren Geburtstag, den 6. März 1829, und hatte die Freude, in dieſem letzten eigentlichen Verhöre die Verbrecherin in einer vorzüglich aufrichtigen Gemüthsſtimmung vorzufinden. „Mein Gedächtniß,“ ſagte ſie, nachdem ſie ſich vorher über ihren phyſiſchen Zuſtand geäußert hatte, „iſt immer ſehr gut geweſen. Auch wenn ich etwas bei mir überlegte, ſo wußte ich wohl, was ich eigentlich wollte; ein Unglück aber war es, daß ich nicht bei feſten Vorſätzen blieb, ſondern wankelmüthig war. Ich beſchloß oft das Gute, und hatte auch

den feſten Willen dazu; allein ich wich leider immer davon ab. Die letzten drei bis vier Jahre übrigens war ich ſtets flüchtig, hatte eine beſtändige Unruhe des Gemüths, und ſo kam Manches, was früher nicht geſchehen wäre.“ Um den Grund dieſer Unruhe befragt, antwortete ſie: „Das Bewußtſeyn meiner böſen Thaten. Denken Sie, ich konnte, wenn ich manchmal ein gutes Buch in die Hand nahm, und darin las, es auf einmal weglegen müſſen, mit dem Gedanken: Wie kannſt du dich noch unterſtehen, ein ſolches Buch zu leſen!“ —

Nach ihren Viſionen befragt, erzählte ſie, ſeit ihrer Gefangenſchaft habe ſie oft ſo lebhafte Träume, daß es ihr ordentlich vorkomme, als wenn die Sache wirklich vorgegangen wäre. Dieſe Träume beträfen gewöhnlich das, was ſie auch wachend beſchäftigte, und ſeyen manchmal recht beruhigend für ſie geweſen; ſo ſeyen zwei Geiſtliche, die ſie im Gefängniſſe beſucht hatten, ihr ſchon zweimal ſo erſchienen, als öffneten ſie ihr Gefängniß. Der eine derſelben habe ihren erſten Mann an der Hand gehabt, und geſagt: Der iſt dein Vermittler.

Der Aufſeher im Gefangenhauſe, Commiſſär S., als Zeuge an demſelben Tage vernommen, lobte das ruhige und ordentliche Betragen der Inquiſitin. Ihr Gemüthszuſtand, ſagte er, ſey im höchſten Grade abwechſelnd. Sie könne luſtig und froh ſeyn, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Werde ſie aber auf irgend eine Weiſe an ihre Lage erinnert, ſo könne ſie ſo wehmüthig ſeyn, und ſich ſo zerweinen, daß es das größte Mitleid errege. Komme man aber nach einer Viertel-

ſtunde wieder, ſo ſey vielleicht Alles verwiſcht und die vorige Luſtigkeit wieder da. Sie habe ihm auch von ihren Viſionen erzählt, aber etwas anders, als dem Gerichte, ſo z. B., daß ihr erſter Mann vor ihr auf den Knieen gelegen. Ueberhaupt ſcheine ihr das Lügen angeboren zu ſeyn; ſie erzähle dieſelbe Sache faſt nie auf dieſelbe Weiſe. — Auffallend ſey ihm der Gleichmuth, mit welchem ſie ihm die gräulichſten Dinge erzählt habe. Ueberhaupt ſey ihm die Gottfried, wegen dieſes gänzlichen Mangels an Gefühl, höchſt merkwürdig. Sie ſelbſt habe ihm geſagt, daß aus ihrer ehelichen Untreue alles Uebrige, ihre Diebereien und Vergiftungen, entſtanden ſeyen.

Montags, den 13. April 1829, beſuchte ich um Mittag die Gottfried. Sie begegnete meiner Erkundigung nach dem Zuſtande ihres Innern mit der, einer tieferen Erörterung der Frage ausweichenden, Antwort: ſie habe ſeit vier Wochen viel mehr Frieden und Ruhe und keine ängſtliche Erſcheinungen weiter gehabt. *) Von einem Bedürfniſſe ihrer Seele keine Spur.

Wahrſcheinlich um einen Beweis der Verbeſſerung ihres Innern abzulegen, bekannte ſie mir verſchiedene kleine Unterſchlagungen bei Moſees u. A. Tode. Sie leugnete, der Meyerholtz Wohlthaten erzeigt zu haben, und betheuerte, ihr „im Herzen gut“ geweſen zu ſeyn. „Denn“ meinte ſie, „ich empfand doch ſchmerzliche Reue,

*) Eine Folge ihrer durch den Defenſor erlangten Ueberzeugung, daß ihre Beſtrafung noch fern ſey.

Digitized by Google

als Doctor L. zu mir ſagte: wenn Sie ein gutes Werk thun wollen, ſo bleiben Sie die Nacht bei ihr; morgen iſt ſie todt. Auch dauerte mich der alte Vater. Ich habe es ihr plötzlich des Morgens gegeben, und gewiß ohne alles Motiv. — Schon vor vier Jahren hatte ich Gewiſſensbiſſe, ſo daß ich mich als große Sünderin Herrn Doctor R—d offenbaren wollte; aber die Furcht, daß er mich bei der Obrigkeit angeben mögte, hielt mich zurück. Ich wurde damals ordentlich menſchenſcheu und mogte nicht mehr allein ausgehen. Oft habe ich gedacht: wie tief kann doch der Menſch fallen! wie iſt's möglich! — wenn alle andere Menſchen immer heiter und vergnügt waren und mich gut nannten, — und ich war doch ſo ſchlecht."

Dann ſchilderte ſie, als ich das Geſpräch darauf brachte, das Glück ihrer erſten Ehe, unter Ableugnung aller Fehler ihres Mannes, und äußerte ſich umſtändlich über dieſe erſte Vergiftung. „Weil es mein Erſtes war, was ich gab, ſo glaubte ich auch gar nicht, daß es ſo wirken würde," u. ſ. w.

Die Frage nach dem Unbegreiflichen, wie ſie in dem kurzen Zeitraume von Mai bis Septbr. 1815 ihre beiden Eltern und ihre drei Kinder habe vergiften können, ohne auf dieſer entſetzlichen Bahn einmal ſtille zu ſtehen, zur Beſinnung zu kommen oder wahnſinnig zu werden? erklärte ſie durch gehabte unaufhörliche Zerſtreuung, in Fortſetzung ihres Sattler-Geſchäfts, ſo wie der Beköſtigung der Herren Th.... und N.......r. *)

*) Von der alles übertäubenden buhleriſchen Leidenſchaft ſchwieg ſie.

Digitized by Google

Nachts habe ſie ſtets feſt und ohne zu träumen geſchlafen. —

Ich theilte ihr den vor einiger Zeit nach langem Kränkeln erfolgten Tod Eckerlien's mit, ihres ſogenannten Schwiegervaters, mit der Aufforderung, mir die Wahrheit zu geſtehen, ob ſie auch ihm, wie das Gerücht meine, wohl Gift gegeben habe? Sie betheuerte ihre Unſchuld.

Um ſie zu einer bußfertigen Reue allmählig mehr vorzubereiten, ſuchte ich ihr ihre Quaalen in der erſten Zeit der Verhaftung vor die Seele zu führen; ſie ſchilderte mir darauf in untrüglicher Wahrheit jene ſchauderhaften Aengſtigungen; aber ein lebendigeres Bedürfniß nach Veränderung ihres Weſens wurde auch durch ſolche Vergegenwärtigungen nicht hervorgebracht. So ſchied ich mit dem Verſprechen, ihr morgen ein Buch zu bringen, zur Erwirkung einer religiöſen Erkenntniß, die ihr gänzlich mangele, und mit der flehentlichen Aufforderung, daß ſie ſchon jetzt darum ohne Aufhören beten möge.

Dienſtag, den 14. April 1829 brachte ich der Delinquentin Menkens Anleitung, *) mit der Bitte, ſie möge darin forſchen und mit hungrigem Geiſte Belehrung ſuchen, zumal das bevorſtehende Oſterfeſt ſie dazu zwiefach auffordere. — Sie dankte auf das Ver-

*) Verſuch einer Anleitung zum eignen Unterricht in den Wahrheiten der heil. Schrift. Von Gottfr. Menken. 2te Aufl., Bremen 1825, bei W. Kaiſer.

Digitized by Google

bindlichſte und anſcheinend herzlich, wie immer; aber man konnte wohl erkennen, wie wenig Hunger nach einem unſichtbaren Gute ſie beſaß. So ging ſie denn auch gleich zu der Bitte über: ob ich nicht beſorgen wolle, daß Frau Grimm (aus dem Stadthauſe) ſie im Feſte beſuchen dürfe? — Sie verzichtete darauf, die Heckendorff zu ſprechen, wenigſtens allein zu ſprechen.

Montag, den 27. April 1829, beſuchte ich die Inquiſitin nur auf wenige Augenblicke in ihrer Zelle, um mich nach ihrem Gemüths-Zuſtande und beſonders wie es ihr mit dem Leſen von Menkens Anleitung während der Oſterfeſttage ergangen ſey, zu erkundigen.

Sie war bewegt; hatte auch ſogleich bei meinem Eintreten nichts Eiligeres zu thun, als mir zu geſtehen:

„Ach, Herr Doctor, Sie fragten mich doch neulich, ob ich bei der Meyerholtz auch etwas genommen hätte? ich habe Ihnen verſchwiegen, daß ich Leinewand mit Eiern, welche gleich nach der Meyerholtz Tode, während ich noch dort war, gebracht wurden, unterſchlagen habe. — Dann fragten Sie mich auch, ob ich der Schmidt nicht wohl ſchon vor ihrem Wochenbette etwas gegeben habe, was ich leugnete; aber ja, ich habe ihr öfterer ſchon vorher immer etwas gegeben."

Auf meine Frage: ob ihr dies alles jetzt erſt eingefallen ſey, oder ob ſie es mir abſichtlich nicht geſtanden habe:

„Ach, Herr Doctor, ich will jetzt nur ganz offen gegen Sie ſeyn: ja, ich habe es abſichtlich nicht geſtanden."

Digitized by Google

Warum nicht?

„Ich glaubte meine Lage dadurch zu ſehr zu verſchlimmern. Aber jetzt will ich nichts mehr auf dem Herzen behalten.“ Hierbei drückte ſie anſcheinend mit herzlicher Aufrichtigkeit mir heftig den Arm. —

Ob ſie in der Anleitung fleißig ſtudiert und wohl etwas verſtanden habe?

„Ja wohl, doch entbehre ich bei vielen der angeführten Stellen die Bibel.“

Es kam heraus, daß ſie nur einen leicht faßlichen Auszug aus der Bibel beſaß; eine vollſtändige, die ſie früher gehabt, ſey ihr von Herrn Paſtor Dr. R—d wieder genommen worden. *)

Ich verſprach, ihr eine Bibel zu ſenden.

Im Allgemeinen ließ ſich der fortwährende Mangel einer Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit, ſo wie ihre Bemühung, über alles darauf Abzweckende hinweg zu ſchlüpfen, nicht verkennen. Auch verrieth ſich ihr Beſtreben, durch Geſtändniſſe über Kleinigkeiten jenen Mangel um deſto mehr zu verdecken, je beſtimmter ich es ihr ausſprechen mußte, daß ſie von einer wahrhaftigen Buße noch himmelweit entfernt ſey. — Ich verließ ſie, mit dem ſtillen Vorſatze, ſie für's Erſte — um dadurch ein

*) Der Aufſeher S—ll—n erzählte dem Herausgeber, daß er davon die Veranlaſſung ſey. Die Gottfried habe ihm früher, als ſie noch die vollſtändige Bibel gehabt, ſtets über dunkle Stellen derſelben ſo viele unnütze Fragen vorgelegt, daß er kaum die zehnte habe beantworten können. Er habe ſeine Noth dem Herrn Paſtor geklagt, welcher daher den Umtauſch der Bibel mit einem Auszuge getroffen.

Digitized by Google

Gefühl größerer Verlaſſenheit in ihr zu erwecken — nicht wieder zu beſuchen, da die Ausarbeitung der Defenſion eine weitere Unterredung in den nächſten Wochen nicht erforderte.

Am Freitag, den 29. Mai 1829, ließ mich die Gottfried durch Madam S—ll—n inſtändigſt um einen Beſuch bitten. Ich ging noch Abends zu ihr, und fand ſie im Aeußern anſcheinend etwas ſchwächer. Ihre Anrede war gleich: ſie habe mir noch etwas zu geſtehen, worauf ſie einige geringfügige Gegenſtände berührte, die ihre wahre Abſicht aufklärten: ſie war über mein Ausbleiben unruhig geworden und wollte ſich nur einmal überzeugen, daß nicht etwa ein heimlich vorbereitetes Uebel ſie bedrohe. Auch lag es ihr am Herzen, von mir zu erfahren, ob und wie lange wohl die Wittwe des vor drei Wochen verſtorbenen Aufſehers im Gefängniſſe, Madam S—ll—n, dort noch am Regimente bleiben werde? — Heiter, ſanft, geſchmeidig, wie in ihrem Elemente, wenn Gleichgültigeres in Rede ſtand, wußte ſie auf die Fragen nach ihrem Seelen-Zuſtande, nach dem Inhalte ihres Gebets u. ſ. w. nur mit Seufzern und Thränen zu antworten, die offenbar nur eine grauſige Leere verbargen.

Dienſtag, den 23. Juni 1829, fand ich die Inquiſitin in ihrer Zelle auf dem Bettrande ſitzend, wie gewöhnlich Bibel und Geſangbuch in der Hand. Meine Erkundigung nach dem Inhalte ihrer anſcheinenden Erbauung beſtätigte meine Vermuthung: daß Inquiſitin

die Bücher bloß zum Scheine in die Hand genommen, als ſie die Thüren aufſchließen gehört hatte.

Ich ließ ſie mir in's Verhörzimmer folgen, und begann dort das Geſpräch mit einigen Fragen zur Aufklärung ihres Seelenzuſtandes.

Sie rühmte mir die Gebete hinter der ihr von mir geliehenen Bibel u. ſ. w. „Ich habe," äußerte ſie darauf, „ſehr fromme Eltern gehabt. Von meiner Mutter habe ich gar nichts. Sie hat uns mit Ernſt und Fleiß zur Frömmigkeit erzogen. .... Ich war als Kind nicht ohne Gott. Ich habe wohl gebetet, und beſonders hatte ich große Luſt an einem Buche meiner Eltern, die „Hiſtorien" — Sie kennen es gewiß? — worin zu leſen ich zumal des Sonntags nicht aufhören konnte. — Ich war leicht durch religiöſe Gegenſtände zu Thränen gerührt; ſo bis zum 17. Jahre. — Ich wurde immer beſſer gehalten, als ich war, namentlich beſſer als mein Bruder. Bei Kleinem habe ich zu ſündigen angefangen; zuerſt beim Einkaufe der Zwiebäcke ſchlug ich einen halben Groten unter. Dann nahm ich auch wohl aus meiner Mutter Taſche, wenn ſolche, wie gewöhnlich, ſorglos da hing, einige Groten weg. Der Verdacht fiel ſtets nur auf meinen Bruder. — Ich war ſehr fleißig und habe oft ganze Nächte hindurch Kleider verfertigt, ohne daß Jemand darum wußte. — Ich wurde zu jung und unerfahren verheirathet, und kam in eine zu glückliche Lage. Ich war es nur arm und klein gewohnt, und konnte, als ich nun in das große Haus kam, mich in mein Glück nicht finden. Ich ließ es an der nöthigen Ordnung und Sparſamkeit fehlen,

Digitized by Google

und kam ſo *) dazu, zuerſt dem Herrn Th.... Geld weg zu nehmen, dann auch heimlich meinem Manne Miltenberg. **) — — Nie habe ich des Geldes wegen Jemand vergiftet. Als Moſees ſtarb, ſchickte ich ſelbſt zu D—hl—ß, damit Alles verſchloſſen werde; Tags darauf wurde auch ſchon verſiegelt, was mir ſehr lieb war, da ſo viele Leute bei uns aus- und eingingen. — Ich vergiftete aus Uebereilung, dem Triebe folgend. Ach, ſagen Sie mir einmal, ſo eine Verbrecherin, als ich bin, hat es ja wohl noch nie gegeben?"

Außer obigem enthält die ſchriftliche Notiz über dieſe Unterredung mit der Gottfried noch manche intereſſante Mittheilungen, die jedoch bereits im erſten Bande — der Lebensgeſchichte — gehörigen Orts ſind bekannt gemacht worden. Es gehören dahin nähere Umſtände über die Vergiftung der Kinder, der Leiſtung des Meineids zu Stade ***) und m. A.

Im Ganzen gab die Unterredung den Beweis ungewöhnlicher Aufrichtigkeit. Ja, man könnte ſchwanken, ob man die eingemiſchte Lüge mehr auf Rechnung eines

---

*) Nur das Negative, das, woran ſie es habe fehlen laſſen, nannte Inquiſitin; die poſitiven Wurzeln ihres Verderbens, Fleiſcheslust ꝛc., wurden übergangen.

**) Ein ſpäter berichtigter Irthum; ehe Th.... beſtohlen wurde, entwandte ſie ihrem Manne Gelder. M. ſ. Lebensgeſchichte, p. 112 u. ff.

***) Wegen des in ihrer Prozeßſache geleiſteten Eides ſagte ſie: „Ich habe nicht abſichtlich falſch geſchworen; erſt in meinem Gefängniſſe iſt mir der Gedanke gekommen, daß ich vielleicht die Sache nicht mit Gewißheit hätte beſchwören können."

Digitized by Google

beſtimmten Plans, als einer zur anderen Natur gewordenen Gewohnheit ſetzen ſolle; wenn nicht verſchiedene Aeußerungen doch zu bündig für Erſteres ſpräche. So betheuerte ſie z. B.: „Miltenberg iſt nicht liederlich geweſen; ich bin an allem Schuld in meinem ehelichen Verhältniſſe zu ihm. Er liebte Gottfried gleichſam wie einen Bruder. Er hatte das Vertrauen zu mir, daß er ihm oft ſagte: er möge mir Geſellſchaft leiſten. Dies habe ich mißbraucht.“ — Ueberhaupt aber beweiſet ihre Verſicherung: ſie habe nur aus Uebereilung, dem Triebe folgend, vergiftet, — daß ſie die Aufrichtigkeit in anderen Bekenntniſſen gleichſam als einen Preis betrachten konnte, womit ſie die Glaubwürdigkeit jenes einen wichtigſten Vorgebens erkaufen müſſe. Denn daß die einzelnen eingeſtandenen ſ. g. kleinen Sünden allmählig eine Charakteriſtik der Verbrecherin entworfen hatten, wobei ein wirklich zum bleibenden Triebe ausgeartetes Laſter ihre Perſönlichkeit nur um deſto ſündhafter, nur um deſto ſtrafbarer darſtelle; und daß mit jedem Bekenntniſſe eines vermeintlich unbedeutenden Fehlers gerade ein Stützpunkt ihres entſchuldigenden Vorgebens hinwegfalle: — dieſe Erkenntniß lag außer dem Gebiete der pſychologiſchen Sehekraft unſerer Verbrecherin. Natürlich ſuchte der Herausgeber ſie möglichſt hierüber aufzuklären. Er wiederholte ihr unaufhörlich, daß der Menſch um ſo ſchlechter erſcheine, je weniger Widerſtand er dem auftauchenden Triebe zur Sünde entgegenſetze, und daß es den tiefſten Grad von Verſunkenheit beweiſe, wenn am Ende ſo, wie bei ihr,

Digitized by Google

der mindeſte Reiz, vielleicht des bloßen Gedankens, die empörendſten Thaten bewirken könne. Dann weinte die Sünderin bitterlich; ſeufzend geſtand ſie dieſe Wahrheiten zu; aber der Erfolg lehrte ſtets, daß ſie in ihrem urſprünglichen Wahne ſelbſtbetrügeriſch beharrete.

Je deutlicher der Defenſor dies bei jeder Gelegenheit wahrnahm, um deſto ſchmerzlicher mußte ihm im Juli die Nöthwendigkeit ſeyn, der Inquiſitin ſeine nun beendigte Vertheidigungsſchrift *) vorzuleſen, **) deren den ſubjectiven Thatbeſtand betreffender Theil nur zu ſehr geeignet war, die Verbrecherin in ihrem Selbſtbetruge zu beſtärken. Dieſen moraliſchen Schaden möglichſt abzuwenden, wurde daher des Herausgebers beſondere Aufgabe.

Den 24. Juli 1829, Nachmittags — ſo lautet eine Notiz dieſes Tages — ließ ich die Gottfried zu mir in's Verhörzimmer kommen, um ihr die Defenſion vorzuleſen. Ehe ich dazu ſchritt, erklärte ich ihr, daß die

*) Die oben, im erſten Abſchnitte, p. 17 u. ff. mitgetheilte.

**) Bauer, Grundſätze des Crimpr. §. 215. — Preuß. Crimin. Recht, §. 468. — Den Grund giebt Mittermayer an, in ſeiner Vertheidigungskunſt, §. 56 № 10: „Die Defenſionsſchrift, welche der Defenſor einreicht, muß vor ihrer Einreichung immer dem Angeſchuldigten vorgeleſen und ihm verſtändlich erklärt werden, damit nicht der Defenſor, durch den ſpäteren Widerſpruch des Inkulpaten, wenn ihm bei Gericht die Defenſionsſchrift vorgeleſen wird, in Verlegenheit komme, wenn der Inkulpat oft Behauptungen des Defenſors widerſpricht, auf deren juriſtiſche Wichtigkeit für ihn er nicht zuerſt vom Vertheidiger aufmerkſam gemacht worden iſt."

Digitized by Google

Geſetze zur Verhütung richterlicher Willkühr, zur Sicherung der Unſchuld vor Beſtrafung, die Anwendung jeder, zumal peinlichen Strafe von gewiſſen Formen des Verfahrens abhängig gemacht haben. Es ſey beſonders vorgeſchrieben, daß alles dasjenige, weshalb geſtraft werden ſolle, genau bewieſen werde, indem die Gerechtigkeitspflege von dem Grundſatze ausgehe, es ſey beſſer hundert Schuldige unbeſtraft zu laſſen, als einen Unſchuldigen mit Strafe zu belegen. Eben daher ſey es denn auch namentlich Rechtens, daß die Thaten und die Perſon eines Verbrechers einzig und allein nach dem, was darüber in den Acten niedergeſchrieben ſey, beurtheilt werden dürften, u. ſ. w. Dieſe geſetzlichen Vorſchriften haben es mir, als Vertheidiger, zur Pflicht gemacht, mich aus mancherlei Gründen ihrer (der Gottfr.) Beſtrafung zu widerſetzen, obwohl wahrſcheinlich noch Niemand ſo gewiß, wie ſie, den Tod verdient habe. Sie könne denken, wie ſchwer mir dieſe Vertheidigung geworden, da ich es als ein großes Unglück für ſie anſehe, wenn ſie nicht zu der reuigen Gemüthsſtimmung kommen ſollte, worin ſie, ihr Leben hinzugeben, ſehnlichſt verlange.

Unter ſtillen Thränen ſeufzte ſie mir bei dieſen Worten ihr Einverſtändniß zu. —

Sie möge daher — fuhr ich fort — ſich vor allen Dingen hüten, die ohnehin ſo ſchwache Erkenntniß ihrer unerhörten Sündhaftigkeit nicht noch zu verringern, indem ſie durch das actenmäßig unvollſtändige, daher vielleicht räthſelhafte Bild ihres Weſens nicht ſich ſelbſt betrüge. Sie würde dadurch ſich ſelbſt nur unglück-

licher, mir aber mein Amt läſtiger und widerwärtiger machen, u. ſ. w. —

Seufzend und weinend ſuchte Inquiſitin durch Anerkennung der Größe ihrer Verbrechen mich zu beruhigen.

Dann ſchritt ich zu der Vorleſung. Bei der Aufzählung ſämmtlicher Vergiftungen, *) im §. 2, floſſen ihre Thränen reichlicher, ihre Bruſt ging hoch. Aber je weiter ich kam, deſto ruhiger wurde Inquiſitin. Nur wo ihrer Kinder erwähnt wurde, ſtieg die Gemüthsbewegung.

Uebrigens ſchien die Gottfried dem Vortrage nicht eben eine beſonders geſpannte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. **)

Nach der Beendigung griff ſie, wie von Herzlichkeit getrieben, mir nach dem Arme, dankte und äußerte: „ach, was haben Sie davon wohl für Mühe gehabt" und dergleichen.

Ich ſagte ihr dann noch: ſie möge auf dieſe Vertheidigung nicht zu viel Hoffnung bauen; ihre Sache habe zwei Seiten: natürlich habe ich, als Defenſor, nur die vortheilhafteſte aus den Acten hervorziehen dürfen; aber das Gericht werde auch die andere nicht überſehen. Hier in Bremen werde gewiß das Todesurtheil gefällt werden; daß es vom Oberappellationsgerichte am Ende in lebenslängliche Zuchthausſtrafe ver-

*) M. ſ. oben, p. 19...22.

**) Späterhin hatte der Defenſor gleichwohl Gelegenheit, ſich vom Gegentheil zu überzeugen; denn der ganze Inhalt hatte ſich bei dem einmaligen, abſichtlich ſchnellen Vorleſen dem Gedächtniſſe der Verbrecherin dauernd eingeprägt.

21*

Digitized by Google

wandelt werde, dürfe ſie ſich höchſtens als möglich denken, doch als völlig unwahrſcheinlich; eine Erklärung, die ich ihr früher ſchon, auf indirecte Erkundigungen, wiederholt hatte geben müſſen. Jeden Tag, fügte ich dann noch u. A. hinzu, ſolle ſie als eine Gnadenfriſt hinnehmen, um zur wahrhaftigen Erkenntniß ihrer ſelbſt zu kommen.

Zu dem Ende, und als Lohn für meine Mühe, nahm ich dann vollkommene Aufrichtigkeit ihrer Bekenntniſſe in Anſpruch. Sie verſprach dies in erweichter Gemüthsſtimmung.

Noch dieſelbe Stunde benutzte der Herausgeber dieſe Stimmung der Gottfried zu Nachforſchungen über die wichtigſten, ihm bisher dunkel gebliebenen Fragen in Betreff ihres eigentlichen Weſens. Er ſah, daß die Verbrecherin, durch die Mittheilung der Defenſion zu größerem Vertrauen, als bisher, ermuthigt, ſich bemühete, ohne Rückhalt ihr inneres Leben ihm aufzudecken. Daher verdankt er denn den Notizen über die Unterredung dieſer Stunde die erſten wichtigſten Aufſchlüſſe über die Jugendzeit der Verbrecherin bis zu ihrem ehelichen Leben, wie ſolche im zweiten Abſchnitte der Lebensgeſchichte als wahr erprobt vorliegen. Um keine Wiederholungen zu ſchreiben, bemerkt daher der Herausgeber aus jenen Blättern hier nur noch, daß er die Gottfried mit ernſten Ermahnungen verließ, die ſie mit aufrichtigem Danke zu erwiedern ſchien.

Digitized by Google

Anfangs Auguſt hatte die Verbrecherin einen Beſuch ihres Geiſtlichen. Die Unterredung kam auf die große Menge der begangenen Vergiftungen und dann auch auf die dabei gehabte Gemüthsſtimmung. Inquiſitin, ſo eben durch die Frage des Herrn Doctor R—d, ob ihre Defenſion beendigt ſey? an dieſe Schrift erinnert, äußerte: es ſey ihr in dieſen Tagen eingefallen, daß ſie, beſonders in der ſpäteren Zeit, ſtets eine eigentliche Unruhe empfunden habe, wenn ſie ohne Vorrath von Mäuſebutter geweſen; es habe ſie dann immer getrieben, und ſie habe nicht eher raſten noch ruhen können, bis ſie wieder eine Kruke in Händen gehabt. „Ei, das iſt ja merkwürdig," habe hierauf — ſo erzählte die Gottfried dem Herausgeber — der Geiſtliche erwiedert, „wenn Sie das dem Herrn Senator —e oder Ihrem Defenſor noch nicht geſagt hat, ſo ſchreibe Sie es einem von beiden; das iſt wichtig für Ihre Sache." — Daran ließ nun Inquiſitin ſich nicht zweimal mahnen; unterm 24. Auguſt theilte ſie alles dem Inquirenten ſchriftlich mit, und fügte zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit und um ſo zu erſcheinen, als denke ſie gar nicht daran, daß jener räthſelhafte Trieb zur Abwendung der Todesſtrafe beitragen könne, den Schluß hinzu:

„Je mehr ich über meine vielen und ſchweren Sünden nachdenke, fühle ich, was ich hier auf der Welt verdient habe, doch wenn es von lieben Gott zu erbitten iſt ſo gebe Sie mir eine milde Todes Strafe, mein Herz ſehnt ſich beym lieben

Digitized by Google

Gott zu ſeyn Der mich unglückliches Geſchöpf gewiß nicht ewig von ſich ſtoßen wird."

Gottfried.

Es ſchien dem Herausgeber, daß dieſer Zug aus dem Leben der Verbrecherin hier um ſo weniger fehlen dürfe, da jener Schluß des Briefes als Facſimile unter dem vom Profeſſor Suhrlandt auf Stein gezeichneten Bildniſſe der Gottfried bekannt gemacht worden iſt, ohne die obige Erläuterung aber dieſelbe in einem falſchen Lichte könnte erſcheinen laſſen.

Sonnabend, den 5. September 1829, Abends. Wie gewöhnlich fand ich die Inquiſitin in ihrer Zelle auf dem Bettrande ſitzend, in ſichtbarer Freude über meinen Beſuch. Nach der erſten kurzen Begrüßung ſchwieg ich eine Weile, um zu ſehen, ob ſie Bedürfniß habe, einen beſonderen Gegenſtand zum Geſpräch zu bringen. Allein ſie ſchwieg. Ich erkundigte mich nun nach ihrem Befinden, was ſie bloß auf ihren körperlichen Zuſtand bezog und ſich zufrieden äußerte. Darauf fragte ich nach ihrer Seelenſtimmung, worauf ſie oberflächlich, ſeicht und ganz ſo, als wolle ſie ein tieferes Eindringen in dieſe Materie gern vermeiden, ſich äußerte:

„Ach, ich kann Ihnen doch ſagen, daß ich meine Sündlichkeit immer mehr einſehe und daß ich nicht bloß fühle, wie ſehr ich den Tod verdient habe, ſondern daß ich auch gar nicht mehr davor zurückſchaudere und gern daran denken mag." *)

*) Alles dieſes hatte der Herausgeber ihr bei ſeinem letzten Beſuche an die Seele gelegt; aber für ein wahrhaftes Gefühl

Ich fragte: „iſt das gewiß wahr, Gottfrieden?“ Sie drückte meinen Arm, ſah mich anſcheinend aufrichtig an und verſicherte es bejahend.

So müſſe es allerdings ſeyn, ſprach ich weiter. Es müſſe ihr ein Bedürfniß werden, ſobald ſie nur vorher der Gnade des Herrn gewiß geworden, durch den Tod wenigſtens, wo nicht etwas abzubüßen, doch ihre Buße auch vor der Welt zu beſiegeln. — Meine hieran geknüpfte Fragen: ob ſie in der zu ſolcher Buße führenden Religions-Erkenntniß weiter gekommen, ob Menkens Anleitung ihr dabei förderlich geweſen, und ob ſie das Buch noch zu behalten wünſche? beantwortete ſie:

> „Ich verſtehe es immer beſſer; o, laſſen Sie es mir doch noch, ich habe anfangs wenig davon verſtehen können.“

Einige nähere Nachfragen bewieſen mir, daß der ganze Sinn des Buchs für ſie noch immer ein verſchloſſener war.

Ich erkundigte mich weiter, ob Herr (Paſtor) Doctor R—d ſie fleißig beſuche, und welche Wahrheiten aus ſeinen Unterredungen ihr beſonders erinnerlich ſeyn? Sie antwortete:

> „er iſt ſeit 6 bis 8 Wochen zweimal hier geweſen, hat aber kein einziges religiöſes Wort mit

---

ihres gränzenloſen Elends war das Gewiſſen dieſer Sünderin erſtorben. Es mag daher ihre obige Aeußerung eher hieraus erklärt werden und aus einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit — das Beſte von ſich glauben zu machen und ſelbſt zu glauben — als aus willkührlicher, abſichtlicher Lüge.

mir geſprochen und Geſangbuch und Bibel nicht angerührt.“ *)

Darauf äußerte ich ihr, Herr Doctor R—d werde dazu gewiß ſeine Gründe gehabt haben. Ohne inneren Hunger und Durſt nach Troſte aus dem Worte Gottes ſey alles Predigen, aller Gebrauch der Bibel und des Geſangbuchs, fruchtlos, u. ſ. w. — Inquiſitin ſchwieg hierauf.

Nach einer Weile fragte ſie, mit ſichtbarem Bemühen, ihr Intereſſe zu verbergen: wie lange es noch wohl mit einem Urtheile währen könne? Ich bat ſie, ſich ſtets vorzuſtellen, als könne es jeden Augenblick erfolgen; in dieſer Erwartung werde ſie am erſten zur Buße kommen. Uebrigens dürften vielleicht noch mehrere Monate bis zum Urtheile verfließen.

„Wenn nun einmal lebenslängliche Zuchthausſtrafe erkannt wird,“ ſagte ſie nach einer Pauſe, und ſetzte zutraulich meinen Arm drückend mit treuherzigem Tone verſichernd hinzu: „ach Gott, ich glaube es ja nicht, — dann litt das Volk (Publikum) es wohl nicht, daß ich hier in der Stadt bliebe?“ Ego: das Publikum könne das nicht verwehren.

Sie: „käme ich denn da nach dem Stephanithore hin, in's Werkhaus? — oder bliebe ich hier? Ich bejahete Erſteres.

---

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß dergleichen Aeußerungen hier lediglich als das, was ſie ſind, gegeben werden, als Angaben der Verbrecherin, zu deren Charakteriſtik dienlich.

Reſultat: im Ganzen hatte ich wenig Freude an der Stimmung der Inquiſitin. An chriſtliche Buße war nicht zu denken.

Madam S—U—n erzählte mir, daß vor einigen Tagen Inquiſitin an den Folgen einer Erkältung ihres Kropfs gelitten habe, welcher ſtark angeſchwollen und in einem entzündlichen Zuſtande geweſen ſey. Die Gottfried habe durchaus geglaubt, daß ſich ein lebendiges Thier darin befinde. Ihre Eitelkeit, den Kropf nicht noch dicker erſcheinen zu laſſen, habe nicht zugeben wollen, daß man ein gehöriges Tuch darum gebunden. Der Wundarzt, Herr W., habe Blutigel verordnet und ſo ſey es beſſer geworden.

Mehrmals hatte die Gottfried dem Herausgeber, wenn er ſie auf die Blindheit ihres Herzens aufmerkſam machte, das Verlangen nach einem zweiten Geiſtlichen ausgeſprochen. Aber diejenigen Prediger, welche er beſonders geeignet hielt, auf ein ſo tief verfinſtertes Weſen ſegensvoll einzuwirken, hatten ſich nicht dazu berufen gefühlt und bis dahin keine Hoffnung von Erfolg geiſtlicher Bemühungen gehegt. Um deſto erfreulicher mußte es dem Verfaſſer ſeyn, als jetzt ein fremder hier zum Beſuche ſich aufhaltender Geiſtlicher eine Unterredung mit der Miſſethäterin wünſchte, worüber er ſelbſt das Nachſtehende mit höchſter Treue aufzeichnete.

„Sonnabend, den 12. September 1829.

Der Entſchluß, der Erlaubniß und Aufforderung des Herrn Dr. Voget gemäß, die Gottfried zu beſuchen, erregte mein ganzes Gemüth im höchſten Grade. Je näher die Stunde heranrückte, da ich die gräßliche Verbrecherin von Angeſicht zu Angeſicht ſehen ſollte, um deſto ſtärker klopfte das Herz, um deſto tieferes Bedürfniß ward es mir, den Segen Gottes zu dieſem ernſten wichtigen Gange zu erflehen. Endlich gegen 5 Uhr Abends erſchien Herr Dr. Voget, mich abzurufen. Es war mir zu Muthe, wie wenn ich einen Gang zu einer ſchweren Operation thun ſollte; mein Angeſicht war blaß und das Blut in den Adern rollte ſchneller und heftiger. Dennoch mochte ich nicht zurückbleiben, und das Vertrauen auf den Herrn, der den Seinigen verſprochen hat, daß er ihnen zur Stunde, da es Noth thut, die rechten Worte in den Mund legen will, ſtärkte die wankenden Kniee. So wanderten wir denn über den Wall zu dem Gefängniſſe hin, während mir Herr Dr. Voget noch mancherlei höchſt wichtige und intereſſante pſychologiſche Mittheilungen über die Verbrecherin machte. Endlich that ſich die Thür, welche zu den Schranken des Verhörzimmers führte, auf und die Delinquentin trat herein. — Nach einer ſchweigenden Begrüßung ſagte ihr Herr Dr. Voget, ich ſey ein Prediger und habe den Wunſch geäußert, mit ihr einmal zu reden; ſie ſolle nun recht aufrichtig, offen und freimüthig mit mir ſprechen, und könne verſichert ſeyn, daß ich es wohl mit ihr meine. —

Digitized by Google

Ich. Ja, Madame Gottfried, es ſchlägt für Sie und für mich eine ernſte heilige Stunde. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſchwer mir zu Muthe iſt. — Ich weiß ja vor wem ich ſtehe. Ich ſtehe in dieſem Augenblick vor der größten Verbrecherin, welche die Erde trägt, ſo daß mich ein Schauder ergreift, ſo oft ich Sie anſehe. Aber ich weiß auch, daß ich eben darum vor der unglückſeligſten Perſon ſtehe, welche die Erde trägt. Sie ſind ſehr unglücklich und darum bedauere ich Sie von ganzem Herzen. Ja, glauben Sie mir, ein tiefes Mitleid hat mich zu Ihnen getrieben.

Sie. Unglücklich — ja das bin ich. Giebt es noch Menſchen, die Mitleid mit mir haben können? Haben Sie wirklich Mitleid mit mir? Iſt mir noch zu helfen?

Ich. Ihre Thaten ſind gräßlich, ſind verabſcheuungswürdig, daß ſie nicht verabſcheuungswürdiger ſeyn können. Es iſt ſchrecklich, Sie anzuſehen. Aber es iſt Ihnen, ja auch Ihnen zu helfen. —

Sie. Mir? mir zu helfen? O bitte ſagen Sie doch, wie?

Ich. Ich komme mit der Bibel unter dem Arm zu Ihnen. Dieſe iſt mein Wegweiſer, mein Lehrbuch der Seelſorge. Was die Bibel den Sündern, auch den verruchteſten Sündern ſagt, das darf ich Ihnen ſagen. — Ich freue mich, daß ich nicht an mich und meine Weisheit, ſondern an Gottes Wort gewieſen bin, das größer iſt als unſer Herz. Viele verdammen und verfluchen Sie, Viele behaupten, es ſey keine Rettung für Sie möglich, Sie hätten zu arg, zu gräßlich geſündigt.

Digitized by Google

Das haben Sie freilich, Ihre Sünden ſchreien blutroth gen Himmel. Aber wir haben ein himmliſches, liebliches Evangelium, eine fröhliche Botſchaft. Kennen Sie dieſes Evangelium?

Sie. Von Jeſus Chriſtus?

Ich. Ja von Jeſus Chriſtus. Nie, nie in meinem Leben iſt mir das Evangelium von Jeſus Chriſtus ſo groß, ſo herrlich, ſo über alle Beſchreibung koſtbar erſchienen, als in dieſem Augenblick, da ich Sie, das verſunkenſte Geſchöpf vor meinen Augen habe. — Auch über Sie will der Herr ſich noch erbarmen, auch Ihnen darf ich das Wort zurufen: Und wenn deine Sünden gleich blutroth ſind, ſo ſollen ſie ſchneeweiß werden, und wenn ſie ſind wie Roſinfarbe, ſo ſollen ſie werden wie weiße Wolle. O, welch ein Evangelium voll Huld und Gnade! Wo iſt ein ſolcher Gott, wie unſer Gott, der ſich auch zu den Kindern des Satans noch herunterläßt, um ſie zu retten, zu beſeligen. —

Sie. Sollte es denn wirklich möglich ſeyn, daß mir Rettung würde? (weinend:) ach! was ſagen Sie doch?

Ich. Ich ſage Ihnen nichts. Was ich Ihnen ſage, ſagt Gottes Wort. Die Bibel iſt es, daraus ich ſchöpfe. Noch einmal: Ich komme zu Ihnen mit der Bibel unter dem Arm. — Nur aus Gottes Wort möchte ich mit Ihnen reden. O faſſen Sie es doch zu Herzen, auch Ihnen kann noch Rettung werden, wie ſehr auch das vergoſſene Blut der Ihrigen um Rache gen Himmel ſchreit.

Digitized by Google

Sie (weinend): Sollte es möglich ſeyn? (Sie reichte mir ihre Hand.)

Ich. Es kommt aber darauf an, ob Sie eine wahrhaftige Reue, eine tiefe Zerknirſchung fühlen über Ihre Unthaten. — Sagen Sie mir aufrichtig, ob dies der Fall ſey?

Sie. Ja, ich fühle Reue. Wie ſollte ich nicht Reue fühlen! Täglich werde ich von einer ſchrecklichen Unruhe überfallen. —

Ich. „Täglich" ſagen Sie? Das iſt mir unbegreiflich. Wie iſt es möglich, daß Sie eine Stunde, einen Moment Ruhe haben können? Vater-, Mutter-, Bruder-, Gatten-, ja Kinderblut, Freundesblut klebt an Ihren Händen. Tauſend Unthaten beflecken Ihre Seele, deren jede einzelne mehr als groß genug wäre, auf ewig alle Gewiſſensruhe aus Ihnen zu verbannen. Nein, Sie fühlen Ihre Sünden nicht. — Aber das iſt ſchrecklich: denn aller Troſt der Schrift gehört Ihnen nicht zu, wenn Sie nicht wie eine zerſchlagene Sünderin im tiefſten Staube zu den Füßen der beleidigten Majeſtät ſich krümmen. — Ach ich fürchte, daß nur darum zuweilen die Unruhe Sie überfällt, weil Sie ſich ſelbſt unglücklich gemacht haben. Das iſt eine Judas-Reue. Bei ſolcher Reue ſind Sie verloren. Für ſolche Reuige hat die Schrift keinen Troſt. Ja, aller Troſt, den Sie ſich zuſprechen, ohne von der tiefſten Reue, den Herrn im Himmel aufs freventlichſte beleidigt zu haben, durchdrungen zu ſeyn, iſt nichts als — Gift, womit Sie Ihre arme Seele nur um ſo ſchrecklicher verwüſten. Hüten Sie ſich vor ſolchem Troſt. —

Digitized by Google

Jeder Troſt iſt falſch, ſo lange Ihrem Innern die rechte Bußgeſtalt fehlt. — Wie iſt es, haben Sie Ihre Miſſethaten alle bekannt? Alle? — Antworten Sie!

Sie. Ja ich habe ja Alles bekannt, nicht wahr, Herr Doctor? *)

Dr. Voget. Sie erleben eine wichtige Stunde; eine rechte Gnadenſtunde. — Ich benutze dieſe feierlichen Augenblicke Ihres Lebens, Sie zu fragen — ob Sie auch Herrn N. N. Gift gegeben haben? O ſeyen Sie doch aufrichtig — ſollten Sie mich jetzt täuſchen können?

Sie. Nein, Herr Dr., Herrn N. N. habe ich nichts gegeben. (Hier weitere ausführliche Darlegung der Gründe und weitere Nachforſchungen.) — Sagen Sie doch, Herr Prediger, kann ich wohl mehr bekennen, als Wahrheit iſt? — **)

Ich. Sie dürfen, ſollen und brauchen nicht mehr zu bekennen, als was Wahrheit iſt. Aber wehe, wehe Ihnen, wenn Sie auch nur Eine Unthat Ihres Lebens verſchweigen, wehe Ihnen, wenn Sie dem Herrn Dr., Ihrem Defenſor, der es ſo treu mit Ihnen meint,

---

*) Nach dem Verfolg des Lebens der Sünderin iſt es dem Herausgeber nicht zweifelhaft, daß dieſe Frage — ſelbſtbetrügeriſch ausgeſprochen wurde. Die Sünderin fühlte das Mangelhafte ihrer Aufrichtigkeit; aber gegen dies Gefühl ſich zu wappnen, engt ſie die verlangte Aufrichtigkeit auf beſtimmte Miſſethaten ein und fragt den Defenſor — der doch nicht in ihrem Herzen leſen, nicht ſo, wie ſie ſelbſt, die Wahrheit wiſſen konnte.

**) Wieder eine Frage zur Beſchwichtigung des Innern.

der ſich Ihrer auf eine ſo unermüdet edle Weiſe angenommen, das Geringſte verſchweigen. Kennen Sie wohl den Ausſpruch Davids im 32. Pſalm: „Da ich es wollte verſchweigen —“

Sie (einfallend): „Da verſchmachteten mir die Gebeine von meinem täglichen Heulen.“ *)

Ich. Alſo Sie kennen dieſen Pſalm, kennen dieſe wichtige Schriftſtelle. O, Gott ſchreibe ſie Ihnen doch mit Flammenbuchſtaben in die Seele, daß Sie auf Schritt und Tritt davon begleitet werden. Wiſſen Sie auch, wer der Mann war, der dieſe Worte ſprach? Es war ein Mörder, es war David, der den Urias mordete, nachdem er die Ehe gebrochen mit Bathſeba, Urias Weibe. Das iſt ein wichtiger Umſtand für Sie: denn David fand Gnade vor den Augen Gottes. — Aber ſehen Sie, wie war er zerknirſcht, wie lag er zerſchmettert der beleidigten Majeſtät Gottes zu Füßen, wie ſchrecklich klagt er ſich an, wie ſchlagen die Fluthen des Sündenſchmerzes über ſeinem Haupte zuſammen. Leſen Sie nur, wenn Sie in Ihre Zelle zurückkehren, den 51. und 88. Pſalm. —

Auch das andere Beiſpiel der Begnadigung eines Mörders wird Ihnen bekannt ſeyn. Es iſt der Schächer am Kreuz. Freilich ſo gräßliche Unthaten, wie Sie, hatte er nicht vollführt. Er war aber doch auch ein tief verſunkener Sünder und das fühlte er. Das Antlitz des neben ihm blutenden Heilandes leuchtete ihm

*) Mit dem, was ſie aus der Bibel wußte, drängte die Eitele ſich ſtets hervor, wenn die Gelegenheit es mit ſich brachte.

Digitized by Google

dermaßen in die Augen, daß er ſeine Fluchwürdigkeit erkannte, fühlte und bekannte. Das haben Sie auch gethan, nicht wahr? Sie werden es nicht läugnen, daß Sie vollkommen werth ſind, von der Obrigkeit mit dem Tode geſtraft zu werden. Sie werden es eingeſtehen müſſen, daß Sie vollkommen verdient haben, in die ſchrecklichen Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der ein verzehrend Feuer iſt aller Ungerechtigkeit, und ausdrücklich ſagt in ſeinem Worte, daß weder Hurer noch Ehebrecher noch Mörder ins Reich Gottes kommen können. Aber Eins haben Sie noch nicht gethan, was jener Schächer that. Noch haben Sie ſich nicht zu dem hingewendet, welchen Sie mit Ihren Gräueln vor allem betrübt haben und der Ihnen allein die Gräuel Ihres Lebens vergeben kann. Und darum haben Sie keinen Frieden, keine Ruhe, keinen Troſt und werden auch unmöglich Ruhe finden. Glauben Sie — nur den Aufrichtigen läſſet es der Herr gelingen. Fehlt Ihnen dieſe Eigenſchaft — und ich fürchte, ſie fehlt Ihnen, dann weiß ich keinen Funken Troſt in Ihre Nacht zu tragen. Darum warne ich Sie im Namen Gottes vor allem Selbſtbetrug, vor aller Heuchelei, vor allem falſchen Troſt, den Sie ſich ſelber zuſprechen und der nicht aus Gottes Wort geſchöpft iſt. — Ach mir iſt bange, Ihr Gewiſſen iſt ſchon zu verſtockt, als daß Sie den Troſt der Schrift in Wahrheit ſich zueignen könnten. Sie ſind zu ſchrecklich mit Ihrer armen Seele umgegangen. — O mein Gott, wie war es möglich, daß Sie immer wieder Ihre Hände in Blut, in das Blut der Ihrigen tauchen konnten?

Digitized by Google

Dr. Voget. Sie ſahen z. B. ihren Mann unter gräßlichem Gebrüll, während er ſich in ſeinem Bette vor Quaal emporſchleuderte, hinſterben, und dennoch konnten Sie aufs Neue — ſelbſt Ihre eignen Kinder hinmorden? Wie war es doch möglich?

Sie. Ich fühlte freilich ſchreckliche Angſt in meinem Herzen und wurde manchmal gefoltert aufs Aeußerſte. Aber ich bin immer wieder hingeriſſen. (Sie ſtämmt ihr Haupt gegen die Wand und vergießt einen ſtarken Thränenſtrom.)

Ich. Ach, möchten Sie doch jetzt noch die Stimme der rettenden Barmherzigkeit hören. Sie haben an jenen beiden Beiſpielen der Schrift, an David wie an dem Schächer, geſehen, daß auch Mördern das Evangelium des Friedens verkündet werden darf, ja daß auch Mörder ſelig werden können.

Sie (ſchnell und freudig einfallend): Wurde nicht auch der König Manaſſe begnadigt, Herr Prediger? Er hatte ja auch unſchuldig Blut vergoſſen und fand Gnade vor den Augen Gottes. —

Ich. Allerdings. Sie ſehen daraus deutlich, daß es kein Wahn iſt, wenn ich Ihnen verkünde, daß der Arm der rettenden Liebe Gottes auch in die Untiefen hinunterreicht, in welche Sie ſich geſtürzt haben. —

Sie. (mir die Hand reichend:) O ich danke Gott, daß ich dieſe Stunde erleben darf. Wie kann ich's Ihnen vergelten, lieber Herr Dr., daß Sie mir eine ſolche Zuſprache verſchafften. Wie ſehr bin ich Ihnen zu tiefem Danke verpflichtet. (Abermals viele Thränen.)

Digitized by Google

Dr. Voget. Faſſen Sie nur aufrichtig zu Herzen, was Ihnen verkündigt wird.

Ich. Sie haben ja einen ſtarken Hang zur Heuchelei. Darum iſt nichts nöthiger, als daß wir Sie davor warnen, damit Sie nicht in ſchrecklicher Verzweiflung enden, wie jene beiden andern Mörder, deren in der Schrift Erwähnung geſchieht, ich meyne Cain und Judas. — Cain hatte, wie Sie ja auch, Bruderblut vergoſſen. Er wurde unſtät und flüchtig. Jedes Geſchöpf — jede Pflanze grinzte ihn an und das Rauſchen der Blätter an den Bäumen klang ihm wie Donner des Gerichts in die Ohren. Daß er ſeinen Gott beleidiget hatte, fühlte er nicht. Sein Schmerz war ein ſelbſtſüchtiger. Nur daß er ſich ſelbſt ins Unglück geſtürzt, durch die Hinmordung ſeines Bruders, ſchmerzte ihn. Losgeſchnitten von Gott, wagte er kein Herz zu ſeiner Barmherzigkeit zu faſſen und darum ſchrie er in wilder Verzweiflung: „Meine Sünde iſt größer, denn daß ſie mir könnte vergeben werden.“ — In ſolcher Verzweiflung werden auch Sie enden, wenn Sie den gewieſenen Weg wahrhaftiger Buße und herzlichen Glaubens an den Heiland nicht einſchlagen.

Sie — ſtützt aufs Neue den Kopf an die Wand und weint während ſie die Hände ringt. —

Ich. Es iſt in gewiſſer Hinſicht erfreulich, daß Sie noch weinen können, obwohl es mir auf der andern Seite faſt unbegreiflich vorkommt, wie Sie nicht ſchon alle Thränen verweint haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß wir uns durch Ihre Thränen täuſchen laſſen: denn ſie haben wahrſcheinlich nur einen ſehr unter-

Digitized by Google

geordneten Werth — es ſind vielleicht nur ſelbſtſüchtige Thränen, die aus einer das Innerſte Ihrer Seele unverändert laſſenden, mehr momentanen Ergriffenheit hervorgehen; es ſind vielleicht nur Schauſpielerthränen — oder Thränen, wie ſie Judas Iſchărioth weinte. Als dieſer Verräther des Herrn der Herrlichkeit ſeine Unthat begangen und für 30 Silberlinge den heiligen Gottesſohn den Mörderhänden Preis gegeben hatte, da trat ihm ſein Verbrechen in der ganzen Schwärze vor die Seele. Er erkannte ſeine Sünde, er geſtand es ein, daß er unſchuldig Blut verrathen habe, er hatte des kein Hehl, er bekannte ſeine Unthat, ohne ſie im geringſten zu bemänteln, zu beſchönigen, zu verkleinern, ja er bekannte ſie ſogar vor denen, welche Zeugen ſeiner Gräuelthat geweſen waren und ſuchte durch die Wiedereinhändigung des Blutgeldes ſeine Schandthat wieder gut zu machen, aber es war dies Alles vergebens — Judas ging in ſchrecklicher Verzweiflung unter. Warum? Sein Herz war nicht aufrichtig, ſeine Reue war eine ſelbſtſüchtige, ſein Schmerz war eine gottloſe Verzweiflung, er wandte ſich nicht zu dem Herrn. Hätte Judas ſeinen Gang zu Jeſu genommen, hätte er ſich in den Staub zu Jeſu Füßen niedergeworfen und da geſprochen: „Hier komme ich Verfluchter mit den „blutbefleckten Händen — o Herr Jeſu, ich bin nicht „werth, daß du mir einen Gnadenblick gönneſt — meine „Sünden ſchreien alle Racheflammen der ewigen Ge„rechtigkeit über mich herab. Aber ich kann nicht an„ders — ich flüchte mich zu dir, ich ſchreie um Gnade — „ich bitte dich, der du reich biſt an Vergebung, um

Digitized by Google

„deine rettende Barmherzigkeit, bitte dich, daß du um „deines unſchuldig vergoſſenen Blutes willen meine „Blutſchulden tilgen wolleſt —;“ hätte er ſo geſprochen, ſo gefleht und gerungen, wahrlich der Heiland, der da geſprochen hat: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausſtoßen,“ würde ihn zu Gnaden angenommen haben. Aber ſein Herz war unlauter, war heuchleriſch geſinnt, ſeine Thränen waren ſelbſtſüchtiger Natur; nur die Folgen ſeiner Miſſethaten, die Strafen ſeiner Sündengräuel waren es, die er betrauerte und darum ging er verloren und endete in den Schrecken der Verzweiflung. Das wird auch Ihr Loos ſeyn, wenn Ihr Innerſtes nicht eine durchgreifende Umwandlung erfährt.

Sie. Sollte mich denn die Barmherzigkeit Gottes verſtoßen? (weint heftig.)

Ich. Ja, wenn ſie ſich nicht durch Jeſum Chriſtum mit der Gerechtigkeit Gottes ausſöhnen laſſen. Die Barmherzigkeit Gottes hat Sie lange genug getragen. Bedenken Sie einmal, wie Ihnen Gott ſelbſt, während Sie die gräßlichſten Unthaten verübten, die Geſundheit erhalten hat. — Er hätte Sie ja mit Wahnſinn ſchlagen, hätte Sie mit den ſchmerzhafteſten Krankheiten heimſuchen können. — aber nein, Er hat tauſend und aber tauſend Wohlthaten auf Sie herabgegoſſen. O wie haben Sie ihm ſo ſchlecht gedankt! — —

Sie. Ja, Gott hat mir viel Gutes gethan. Ich hoffe, er wird mich auch ferner nicht verlaſſen. Darum flehe ich ihn an.

Digitized by Google

Ich. Sehen Sie ja zu, daß Sie ſich nicht auf eine ſündliche und leichtſinnige Weiſe der Barmherzigkeit Gottes getröſten. Ein unzeitiger Verband möchte die Wunde Ihrer Seele in kalten Brand bringen. Es iſt leicht möglich, daß Sie ſich mit dergleichen falſchen Tröſtungen Ihre Seele vergiften. — Gott iſt gerecht. Bedenken Sie's: Gott iſt gerecht. Fehlt Ihrem Herzen die gründliche Bußfertigkeit, bleiben Sie fern von dem einigen Retter Ihrer Seele, ſo werden Sie's mit Entſetzen erfahren, daß es ſchrecklich iſt, bei einer verzehrenden Gluth zu wohnen. —

Sie. Aber hat nicht der barmherzige Gott die ſchwerſten Sünder gerettet?

Ich. Ja, nur wie auch Ihre Rettung, wenn Sie dieſelbe in wahrhaftiger Bußfertigkeit darin ſuchen, wo ſie allein zu finden iſt, bei Jeſu Chriſto. Schlagen Sie aber einen andern Weg ein, um zur Beruhigung zu gelangen, ſo werden Sie von dem Gott, der ſich nicht ſpotten läſſet, das Verderben erndten. Seinen Gerichten entgeht kein Frevler. Das haben Sie ſelbſt oftmals genug in Ihrem Leben erfahren. Das ſagt Ihnen Ihr eignes Gewiſſen, wie Sie auch deſſen Stimme erſticken mögen. Das ſagt uns das Wort des lebendigen Gottes. Schauen Sie nur die ſchrecklichen Gerichte an, welche Gott im A. wie im N. T. über die hartnäckig unbußfertigen Sünder verhängte. Es giebt einen Punkt, da Gottes tragende Langmuth in ſtrafende Gerechtigkeit ſich wandelt. Da heißt es denn, bis hieher und nicht weiter! — So brach über die, welche ſich nicht mehr wollten ſtrafen laſſen vom Geiſte Gottes, die verder-

Digitized by Google

bendſte Fluth herein, ſo mußte Pharao, der der Stimme Jehovahs ſpottete, in den Wellen des rothen Meeres ſein Grab finden, ſo wurden die cananitiſchen Völker auf ausdrücklichem Befehl Gottes ausgerottet, weil ſie von ihm hinweg zu den Götzen ſich gewendet hatten; ſo ſtand unſer Heiland vor Jeruſalem weinend, — er konnte nicht mehr retten, — er hatte es oft verſucht, oft gelockt, hatte große Liebeswunder vor den Augen Tauſender vollbracht, und wie eine Henne ihre Küchlein, ſo hatte auch er die Kinder Jeruſalems unter die Flügel ſeiner rettenden ſegnenden Barmherzigkeit ſammlen wollen. Aber nein, Jeruſalem bedachte nicht, was zu ſeinem Frieden diente, es ließ die Zeit der Gnadenheimſuchung des Herrn unbenutzt; nun war die Friſt des langmüthigen Harrens vorbei, nicht mehr lockend und bittend, ſondern Unheil weiſſagend that der Mund des Herrn ſich auf — und nicht lange währte es, da ging ſeine Weiſſagung buchſtäblich in ſchreckliche Erfüllung.

Madam Gottfried —! Sehen Sie zu, daß Sie ſich aufrichtig zu dem Retter der Verlorenen hinwenden. Der obrigkeitlichen Strafe werden Sie nicht entgehen; aber der weit ſchrecklicheren Strafe der ewigen Verdammniß können Sie entgehen. O um Jeſu Chriſti willen, ſäumen Sie nicht länger — ſeyen Sie aufrichtig — faſſen Sie zu Herzen, was zu Ihrem Frieden dient. Noch iſt der Odem in Ihnen. O danken Sie Gott für jeden Athemzug. Jeder Athemzug iſt Ihnen ein Beweis ſeiner Barmherzigkeit! Er läßt Ihnen noch Zeit zur Buße. O eilen Sie! retten Sie Ihre arme Seele! — Sie möchten plötzlich ſterben! Eilen Sie!

Digitized by Google

Sie weint und reicht mir die Hand, geht auf und ab und ſtützt endlich den Kopf an die Wand.

Ich zu Herrn Dr. Voget: Erlauben Sie mir vielleicht, daß ich zum Schluß mit der Unglücklichen bete? —

Dr. Voget. Thun Sie das. — Zu der Gottfried: Iſt es Ihnen recht, wenn der Herr Prediger betet?

Sie. (weinend:) O beten Sie, beten Sie!

Ich. O du ſtarker Retter und Erbarmer, Herr Jeſu Chriſti, Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, zu dir, der du barmherzig, gnädig, geduldig biſt von großer Güte und Treue, zu dir nehmen wir unſre Zuflucht, der du auch auf die unglückſeligſten Verbrecher ein mitleidiges Auge richteſt. Ach ſiehe, Herr, da ſteht ſie vor deinen Augen, die Unglückliche, die deine zahlloſen Wohlthaten und Segnungen mit Unthaten erwiedert hat — da ſteht ſie mit den blutbefleckten Händen — mit dem ſchrecklich beſchwerten Gewiſſen — tauſendfach werth, daß alle Racheflammen deiner ſchrecklichen Strafgerechtigkeit über ſie ausgegoſſen werden. Ach Herr, dürfen wir die arme Verbrecherin noch deiner rettenden Gnade anempfehlen? dürfen wir dich bitten, daß du Gnade für Recht ergehen laſſeſt? — Wir wagen es, o Herr, im Vertrauen auf deine gnadenvollen Verheißungen, im Hinblick auf dein unſchuldig vergoſſenes Verſöhnungsblut. O du barmherziger Retter der Magdalena, du Retter des armen Schächers am Kreuz, laß auch auf dieſe tiefer geſunkene Mörderin und Ehebrecherin das Auge deiner Barmherzigkeit gerichtet ſeyn und verſtoße ſie nicht vor deinem Angeſicht. Zerbrich,

zerbrich ihr das harte Herz in wahrhaftigem Sünden≈ſchmerz, offenbare ihr die Gräuelhaftigkeit ihres Lebens in deinem Lichte, damit ſie gänzlich an ſich ſelber ver≈zage und es tief im Staube anerkenne, daß ſie eine verfluchte Sünderin iſt, keines Gnadenanblicks werth. Mache ſie frei von den Banden der Heuchelei, zerreiße die Feſſeln des Selbſtbetrugs, geleite du ſie in ihre ein≈ſame Zelle, tritt ihr ſo lange vor die Seele, bis daß ſie zu deinen Füßen liegend aufrichtig um Erbarmen ſchreie. O Herr Jeſu, ſtifte allhier, wenn es ſeyn kann, ein neues Wunder deiner Barmherzigkeit und laß deine Gnadenheimſuchung nicht vergeblich an ihr ſeyn. Brich ihre Kniee in den Staub, öffne ihre Augen, klopfe an und wieder an, bis dieſe Unglückſelige das große Be≈wußtſeyn empfange: Mir iſt Barmherzigkeit wiederfah≈ren. Noch iſt der Odem in ihr, noch währet der Tag deiner Langmuth und Gnade, noch tönet dein Ruf, dein Gnadenruf, komm' her, du ſchwerbeladene Sünderin! O Herr, erbarme dich denn in Gnaden, verſchließe ihr die Giftbrunnen falſcher Tröſtungen, reiße ihr das ſelbſt≈mörderiſche Schwert argen Selbſtbetrugs aus den Hän≈den, hilf ihr zurecht um deines Namens willen! Bringe du ihr die Wahrheit deines Wortes nahe, hilf ihr be≈denken, daß auch die heutige Stunde ihre Verdammniß ſchrecklich erſchweren wird, wenn ſie deine Gnadenheim≈ſuchung verachtet. Tritt ihr von Stunde zu Stunde in deiner Martergeſtalt vor die Seele, damit ſie mit tiefer Zerknirſchung ihre ſchrecklich ſchwere Schuld und deine unbegreiflich große Huld zu Herzen faſſe. Und dann, Herr Jeſu, laß ihre blutrothen Miſſethaten ge≈

tilgt werden um deiner Barmherzigkeit willen. Herr, dein Arm iſt ſtark, deine Gnade iſt groß, dein Herz iſt ein Flammenmeer von Barmherzigkeit. O Chriſte, Lamm Gottes, erbarme, erbarme dich über ſie! Du kannſt über Bitten und Verſtehen thun, erhöre unſer Flehen, rette ſie, o Herr, wenn noch Rettung möglich iſt. Amen.

Die Verbrecherin reicht mir unter vielen Thränen die Hand — und ſpricht: Ich danke, ich danke Ihnen, — lieber Herr Doctor, ich danke auch Ihnen tauſendmal. Tief erſchüttert wankt ſie mit dem Zuchthauswärter aus dem Vorzimmer und kriecht an der Wand des Corridors in ihre Zelle zurück. Ihre Zelle und die Thüren des Corridors waren längſt wieder verſchloſſen; da hörten wir immer noch, wie tief ſie athmete — als ſollte ihr die Bruſt von innen geſprengt werden. Die weiten Gänge des Detentionshauſes hallten wieder von dem Schmerzensgeſtöhne, das aus tiefſter Bruſt der Unglücklichen emporſtieg.

Sonntag, den 13. September 1829 fand ich die Inquiſitin nach dem geſtrigen geiſtlichen Zuſpruche in hohem Grade angegriffen. Ihr geſtriges Abendbrodt hatte ſie, wie mir Madam S—ll—n erzählte, unangerührt gelaſſen; ſo ſtand auch ihr heutiges Frühſtück noch da. — Auf meine Frage nach ihrem Befinden, und ob die geſtrigen guten Eindrücke bleibend in ihr geworden? überſchüttete ſie mich mit Dank für den geſtrigen Tag. Es ſey, ſagte ſie mir, mit einem Gepräge von Wahrheit, wie ich es nie vorher an ihr bemerkt, — ein

Digitized by Google

ganz anderes Gefühl in ſie gekommen; Nachts haben immer noch die Worte des geſtrigen Gebets in ihr wieder gehallt; ſie habe nie in ihrem Leben ſo beten hören.

Da ſie mir tiefer als je von ihrem ſündigen Elende ergriffen, ja bis zum innerſten Jammer aufgelöſet ſchien, ſo benutzte ich dieſen Höhepunkt ihrer Bußfähigkeit zu Ermahnungen, auf dem Wege der Selbſtverdammung bis zur höchſten Verabſcheuung ihres ganzen Weſens weiter zu gehen. — —

Endlich ging ich noch zu einigen Fragen über:

Haben Sie wahrhaftig Kaſſow nichts gegeben? Es muß ſeyn, denn er hat auf ſeinem Sterbebette den unglücklichen Genuß von Beafſtake bei Ihnen bejammert. Sie wiſſen, daß Ihre mir abgelegten Geſtändniſſe Ihnen nicht ſchaden können; wohl aber ein Mangel an Vertrauen, u. ſ. w.

„An Kaſſows Tode bin ich gewiß unſchuldig! Ach, wenn ich ſo frei von Allen wäre! Ich ſage die Wahrheit! — — Kaſſow hat mehrmals mit Gottfried Beafſtake bei uns gegeſſen; allein ich habe es nicht vergiftet. Bitte, beruhigen Sie doch die Wittwe darüber!"

Dann forderte ich ſie zu offenem Bekenntniſſe über Miltenbergs Lebenswandel auf, indem ich ihr erklärte, bei dem einſtimmigen Zeugniſſe ſo vieler Perſonen über deſſen Schlechtigkeit müſſe ich befürchten, daß ſie nur aus beſonderen Gründen unwahr das Gegentheil vorgebe, nämlich theils um den Beweggrund ihrer erſten That unerklärlicher, theils ſich ſelbſt durch die milde Beurtheilung beſſer erſcheinen zu laſſen. Früher habe

ſie ja, erinnerte ich dabei, auch ſelbſt ſchon das Gegentheil *) eingeräumt.

„Ich habe gelogen, daß Miltenberg Schulden gehabt, und vieles Unwahre erſonnen. Ach, Miltenberg war ſo gut! Sie glauben es nicht, wie gut er war, und wie lieb er mich hatte! Denken Sie, Herr Doctor, noch in den letzten Tagen bat Miltenberg Gottfried, mich nicht zu verlaſſen; ach, wenn er damals gewußt hätte, daß ich ſeine Mörderin war, **) würde er dieſe Bitte wohl für mich gethan haben.“

Bei dieſen (zuverläſſig unwahren) Betheuerungen erſchien ſie wie aufgelöſ't in Schmerz. — —

Nach einer Weile ſtummen, heftigen Weinens der Verbrecherin redete ich ſie wieder an:

Gottfrieden, geſtehen Sie mir in dieſem ernſten Augenblicke die Wahrheit: haben Sie nicht fortwährend mit ... in verbotenem Umgange gelebt? —

Sie preßte meine Hand, ſah mich mit einem Blicke voll Angſt ***) und Thränen, erſt bloß ſchweigend, dann faſt bittend an, als ſollte ich meine Frage zurücknehmen, und flüſterte endlich ſchluchzend, zur Erde gewandten Blicks, nur die Worte:

„er iſt Familienvater!“ ***)

---

*) Man vergl. oben, p. 242 u. 243.

**) Eine merkwürdige Verwechſelung deſſen, was die Verbrecherin hier eigentlich ſagen wollte, nämlich: „wenn er mich nicht geliebt hätte“ u. ſ. w.

***) Zu einer anderen Zeit, wo die Gottfr. den Zweck der Nachforſchungen des Defenſors nicht ahnen konnte, äußerte ſie als

Digitized by Google

Endlich kam ſie noch auf den Beginn und erſten Anfang ihres Verderbens, wobei ſie u. A. ihre Unerfahrenheit in Geldſachen beklagte. „Ich wußte nicht, daß ich noch Geld hätte in mein Haus bekommen können; ich glaubte, man habe nicht anders etwas, als wenn es im Pulte liege.“

Das Weitere der Notizen über dieſe Unterredung iſt ſchon an andern Orten vorgekommen. Nur das iſt daraus hier noch zu erwähnen, daß die Verbrecherin auf die Frage des Defenſors: wann und wie ihr Vater dazu gekommen, das Automat ihrentwegen zu befragen, und in einen Schickſalsſpiegel zu blicken? *) erwiederte:

„es war vor meinem Brautſtande; es war Geld weggekommen; auf mich hatte niemand Verdacht.“

Als hierauf der Sache noch gründlicher nachgeforſcht wurde, wich ſie der Antwort mit dem Verſprechen aus, ſie wolle den ganzen Zuſammenhang einmal zu einer anderen Zeit mittheilen.

Später aber bekannte ſie die völlige Erdichtung der Geſchichte. Man ſieht daher, daß die Bekenntniſſe der Verbrecherin auch zu dieſer, anſcheinend aufrichtigſten

---

Gründe der Angſt vor jenem Herrn: er gehöre zu den Freimaurern, was auch Herr Senator —e. (der Unterſuchungsrichter) ſey; er beſitze ein Vermögen von wenigſtens 20,000 Thalern, ſey ſehr ſchlau und wiſſe Alles möglich zu machen. — Der mitleidige Vorwand: „er iſt Familienvater!“ wird darnach in das rechte Licht treten.

*) M. ſ. oben, p. 240 und 270.

Digitized by Google

Zeit des ganzen Gefängniß-Lebens, nicht aus reumüthiger Umwandlung des Herzens hervorgingen, ſondern aus einer ſorgfältigen Berechnung deſſen, was jedesmal die Klugheit nicht länger zu verbergen anempfahl.

Am folgenden Tage ſchrieb die Gottfried dem Herausgeber *) unter Anderem Folgendes.

„Den 14. Sept. Montag Morgen.

Herr Doctor Vogett Wohlgeb.

Daß Gebet Ihres Freundes, zum lieben Gott für mich große Sünderin, hat der liebe Gott nicht unerhört gelaſſen, woher ich dieſes glaube darf ich Ihnen Vertrauend mittheilen. geſtern Abend gegen 11 Uhr Erwachte ich aus mein Schlummer, da ſchien der Mond ſo Freundlich in meine Zelle, den ich ſeit März Monat nicht bemerkt habe, ich Weinte und Betete, und danckte Gott für dieſen Freundlichen Anblick, ich dachte der gute Gott Liebt Dich, blickt mit Liebe in Deine Zelle, ich habe geſtern Nacht Gott angerufen, Ihn gebeten Er möge mir oft die Nacht von Schlaffe aufwecken, und mir Kraft zum Beten ſchenken, gerne will ich den Schlaff entbehren.

Lieber Herr Docktor bitte ſagen Sie mir Aufrichtig ob ich dieſes ſo anſeh — oder iſt es eine Idee von mir. Ach, H. Docktor hätte ich doch in der ſelbe Stunde mich Ihnen ſo mittheilen können, waß ich bey dieſen Anblick empfand — Ja gerne wil ich mit Danckbaren

---

*) Sie händigte ihm dieſe Papiere aber erſt acht Tage ſpäter — den 21. Sept. — ein.

Digitized by Google

Herzen werde ich gewiß jede Strafe gerne ertragen und Sie von den lieben Gott als wohlverdient anſehen, *) Den ich fühle meine Unwürdigkeit, im höchſten grade."

— — — — — — — — — — —

Hierauf geht Inquiſitin zu einer Schilderung des erſten Tages ihrer Verhaftung über — um welche der Herausgeber ſie erſucht hatte; erzählt dann ihr Befinden an den nächſten Tagen, alles mit möglichſter Treue, und ſchließt alſo:

„Lieber Herr Docktor. Sie ſcheinen noch immer beſorgt zu ſeyn wegen den Todt des ſeel. K. zu verzeihn iſt der Gedanke, da der ſeel. Hauß Freund war. Der ſeel. höre ich, habe immer ſeine Frau und Kinder gewarnt was Ihn zu dieſen Gedanken bewogen hat weiß ich nicht. mit den Büſſteck, iſt die Wahrheit, dieſes habe ich mehere mal müſſen machen, welches Sie Freundſchaftlich unter ſich verzehrten, kann Ihnen aber nochmal die Verſicherung geben, ich bin Unſchuldig an ſein Tode.

Da nun der ſeel. noch nicht lange Todt iſt, und Sie bey der Schmidten daß Gift gefunden, könnte nun nicht ein ähnliches hiermit vorgenommen werden, zur Beruhigung der Frau, und damit Sie ſich auch von meiner Wahrheit überzeugten, gerne ſo hart der ſchrit iſt, wünſchte ich doch daß Sie mich am Sarge ſtellten um Ihnen meine Unſchuld zu überzeugen.

Eine Bitte füge ich noch hinzu dieſe Schrift doch nicht bey die Ackten zu legen."

*) Bei jeder Gelegenheit ſchärfte der Defenſor dieſes der Sünderin beſonders ein.

Montag, den 21. Sept. 1829.

Von vielen Seiten dazu aufgefordert, hatte ich mir vorgenommen, die Gottfried heute abzuzeichnen.

Daher ordnete ich, ehe ich zu ihr in ihre Zelle ging, im Verhörzimmer den Tiſch und die Stühle zu jenem Zwecke an, entfernte die Gardinen ſeitwärts von den Fenſtern und ging nun ſelbſt, die Inquiſitin zu holen.

Ich fand ſie ſchreibend an ihre ehemalige Freundin Heckendorff — den in der Lebensgeſchichte, Seite 299 bis 301 abgedruckten Brief.

Nach einigen Aeußerungen hierüber ſo wie über ihr Befinden ꝛc. eröffnete ich ihr, indem wir nach dem Verhörzimmer gingen, meinen Wunſch, ſie abzuzeichnen. Dort angelangt, ſchoſſen ihre Blicke pfeilartig umher, als ſie Tiſch und Stühle in ungewöhnlicher Stellung fand. Ich ſagte ihr, es ſeyen ihre unerhörten Thaten ſo weltbekannt geworden, daß Jedermann das Angeſicht einer ſo tief geſunkenen Verbrecherin zu ſehen wünſche, vielleicht um in deſſen Zügen eine Beſtätigung des Unglaublichen zu finden. Es werde ihr, hoffe ich, nicht ſchwer fallen, den Menſchen, an deren Geſchlechte ſie ſich ſo entſetzlich verſündigt, einen geringen Dienſt zu erweiſen, u. dergl.

Unterdeß ſprach ſich in dem ganzen Weſen der Gottfried Beklommenheit und Angſt aus, wie es mir ſchien aus Eitelkeit herrührend, in dem Bewußtſeyn ihres zerlumpten und jämmerlichen äußerlichen Zuſtandes. So erwiederte ſie denn auch:

„Ach nein, Herr Doctor, ich bitte Sie! daß

man mich zum Geſpötte in der Stadt herum trage.“

Nicht zum Geſpötte, ſagte ich, ſondern eher zur Steuer der Wahrheit. Der Unfriede Ihres Angeſichts, die Abgeſtorbenheit Ihres Auges — des Spiegels der Seele — ſoll es beſtätigen, wie unglücklich Sie ſind. — Sollte übrigens Ihr Bildniß zum Geſpötte werden: ſo müſſen Sie das, wenn Sie wahre Reue empfinden, mit Freuden zu Ihrer Demüthigung annehmen! Eitelkeit, haben Sie mir oft geſagt, iſt Ihr Verderben geweſen. Sollten Sie davon, wenn es möglich, nicht gern etwas abbüßen?

Sie ſchwieg und ſchwankte in ihrem Entſchluſſe. Endlich ſagte ſie ſeufzend:

„Ach, ich komme ja doch wohl niemals wieder unter Menſchen; da kann es mir ja gleichviel ſeyn.“

Somit ſetzte ſie ſich. Aber ihr ganzes Weſen war in einer Unruhe. Unter ſchwerem Seufzen hing ſie bald ſo, bald anders den Kopf, zupfte bald hier, bald dort, und veränderte jeden Augenblick ihre Stellung. Um ſie von dem ihrer Eitelkeit ſo peinlichen Gefühle abzulenken, begann ich ernſte Fragen.

Wie unglückſelig ſind Sie! iſt wohl jemals ein freudiges, ruhiges Lebensgefühl über Sie gekommen?

„Ach, ich fühle es immer mehr, ich habe eigentlich noch gar nicht gelebt; es ging immer in einer unruhigen Haſt fort, ſo lange ich denken kann,“ u. ſ. w.

Digitized by Google

Die weiteren ausführlichen Bemerkungen über dieſe Unterredung, welche ſich beſonders über das Schminken der Verbrecherin, über ihre Confirmationszeit, und erſten Diebereien in ihrem Eheſtande erſtreckten, ſind meiſtens aus der Lebensgeſchichte bekannt.

Als nach einer halben Stunde das Bild fertig war, unterließ die Gottfr. nicht, es zu betrachten, ohne jedoch etwas zu äußern. — Dagegen wiederholte ſie die öftere Frage:

„das Publicum leidet es wohl nicht, daß ich hier bleibe?“

und bat bei meinem Weggehen, ob ich ſie morgen nicht wieder beſuchen wolle? Sie habe noch ſo Vieles mir mitzutheilen.

Bei ſeinem Beſuche am folgenden Tage fand der Herausgeber die Verbrecherin eigenthümlich bewegt. Es war, als hätte ſie ihr Herz endlich einmal rückſichtslos ausſchütten wollen, ſo treu bekannte ſie, wenigſtens auf Befragen, die verborgenſten Triebfedern ihrer Thaten. Hier war es, wo ſie außer vielen andern merkwürdigen Geſtändniſſen zuerſt hinſichtlich des Muttermords bekannte:

„Ich weiß es, daß ich die Nacht (nachdem ich das Paket mit Ratzenkraut im Schranke geſehen) mich immer damit herum quälte: wenn du nun doch keine Eltern hätteſt, ſo könnte dich doch niemand hindern.

In dieſen September-Tagen ſchrieb die Delinquentin den größten Theil ihrer biographiſchen Mittheilungen; es war, als wenn mit dieſer Thätigkeit ein neues

Digitized by Google

Leben in ſie gekommen wäre. Bei jedem Beſuche pries ſie dem Defenſor das Glück dieſer Beſchäftigung, beſeufzte ihren früheren Müſſiggang, freuete ſich über die Ausſicht, daß ihre Lebensgeſchichte noch einmal Anderen zur Warnung dienen könne, und ſah es als ein Geſchenk des Himmels an, daß ihre ſonſt immer ſo ſchwachen Augen jemehr ſie jetzt ſchreibe, deſto ſtärker würden. „Sie glauben nicht,“ ſagte ſie, „in welcher ruhigen Stimmung mir jetzt alles aus meinem bisherigen Leben vor die Seele tritt! Ach, ich wollte, daß ich bei meinen Verhören in ſolcher Stimmung geweſen wäre! Aber das war auch ja nicht zu erwarten. Jedes Geräuſch, jedes Rollen eines Wagens, jede militäriſche Muſik machte mir ſogleich Angſt: da kommen ſie und holen dich ab!“

Am 25. Septbr., wo die Delinquentin dem Verfaſſer eine Menge Geſchriebenes einhändigte, klagte ſie ſich auf einem Blatte ſtärker, als je, an. — — „Ich fing an zu Reiſen — Liebte Geiſtige Getränke. Lebte ungeſittet, Nachläſſig, unordentlich. Entwandte meinen Nebenmenſchen, daß Ihrige, Verläumdete, gab jeden Verläumder Gehör, Laß gerne Romane, Tracktierte und wurde aufs Neue wieder eine Mörderin — — — alle dieſes habe ich in den letzten 5 Jahren mir zu Schulden kommen laſſen. *) — — — Ach wäre ich damals in Dienſt gegangen hätte gearbeitet, Ach der Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang — — — machte nicht David, einen müſſigen Abend Sündigen, und

*) M. ſ. Lebensgeſchichte, p. 240.

folgte nicht gleich die zweyte (Sünde) darauf. Ach wie ſchön, als Jonathan Ihm ein vergleich, mit dem verlohrnen Schaaf vorſtelte, wie offen geſtand David ſeine Sünden, und Gott ſah auf ſeyn Herz, und verzieh Ihn beyde Sünden,

Ach H. Docktor ſo hoffe ich auch mit Gottes Hülfe, meinen Weltlichen Richter, meine Sünden zu bekennen, **Die Unwiſſende wird der liebe Gott gerne verzeihen** *) — — — hirbey Erinnere ich mich Ihres Freundes Spruch:

> Da ich es wolte Verſchweigen Verſchmachtete mein Gebein.

und wie Er mir verſicherte, wie gerne Er eine Gefallene die Thränen zolte, und ſein Gebet zu Gott, mit den Worten, Vatter ſieh wie Sie mit zerknirſchten Herzen vor Dir ſteht Blicke mit Liebe auf Sie nieder. Ach dieſen Blick empfand ich Sonntag Abend in meine Zelle, der Mond ſagte mir daß Gebet ſey erhört. oft dencke ich wenn ein Sünder ſich hier auf der Welt bekehrt, und zum Richtplatz geführt wird, die letzte Stunde mit einen Theilnehmenden Geiſtlichen Betet, Ihm die Hand zum Lebewohl reicht, (ſo) darf (er) Zuverſichtlich ſagen. Herr in Deine Hände befehl ich meinen Geiſt. — Dieſes mein Himliſcher Vatter wirſt Du mir in meine letzten Stunde gewiß zu theil werden laſſen. **) — — —

*) Von der ſtrafenden Gerechtigkeit, wie von einem Erlöſer — keine Vorſtellung. So auch keine Bekenntniſſe aus dem Schmerze der Reue, ſondern nur ein **Geſtehen**, um **dadurch hier oder dort ſtrafloſer zu werden.**

**) Das Mitleid mit ihrer Perſon rührt auch die Selbſtſüchtigſte;

mein Gefühl über den traurigen zurückgelegten Sommer. — (1829.)

Bey den ſchweren Gewittern, heftige Stürme und anhaltenden Regen, Ergrif mich oft eine große Angſt. es iſt die Stimme Gottes über Deine Sünden kannſt Du jetzt nicht mit Deinen Händen Sündigen ſo ſind Deine Gedanken, nicht für den lieben Gott rein den Betete ich ein Geſang konnte Ihn aber vor Angſt nicht vollenden — — —

Daß ich an Bildung zurück bin iſt Ihnen Herr Dockter nicht unbekannt dieß werden Sie auch bey mein Schreiben berückſichtigen." *)

Aus den ſchriftlichen Notizen des Verfaſſers über dieſen Tag iſt Folgendes hier anzuführen.

— — Beim Weggehen bemerkte ich der Inquiſitin, da die Klappe ihrer Thür auf den Corridor geht und dieſer gerade gegenüber ein nur mit Stangen verſehenes Fenſter hat, mit der Ausſicht auf eine der ſchönſten Parthien des Bremer Walls: ſie möge ſich deſſen mit dankbarem Gemüthe erfreuen. Sie klagte mir darauf, daß

zu fern allem Unſichtbaren, nimmt ſie den Mond zum Sprachwerkzeuge deſſen, womit blinde Selbſtliebe ſie bethört, und wähnet, in gräulicher Flachheit, Gottes Stimme zu hören. — Bei der Hinrichtung werden wir die Bedeutung obiger Zeilen klarer erkennen.

*) Was ohnehin nicht zu verkennen iſt, wird durch dieſe Bemerkung noch deutlicher verrathen: die Rückſicht der Schreiberin auf den Eindruck ihrer Mittheilungen; zugleich die Eitelkeit in der Entſchuldigung ihres fehlerhaften Schreibens mit Mangel an Bildung.

Digitized by Google

der Blick in's Freie ſie zu ſehr zerſtreue, und daß ſie deshalb, um mit allen Sinnen bei ihren guten Büchern und Empfindungen zu bleiben, die Thürklappe ſeither lieber zugemacht habe. — Madam S—ll—n beſtätigte mir dies nachher. Dieſelbe äußerte ſich auch ſehr rühmlich über das Betragen der Gottfried, dahin:

„Wenn einer von den andern Arreſtanten Schläge bekommen ſoll oder es wird Einer zum Zuchthaus verurtheilt, dann beweiſet die Gottfr. immer das größte Mitleid. Und wenn ich denn ſage: wie können Sie ſich darüber ſo anſtellen, die Leute haben es ja reichlich verdient, dann antwortet ſie: ach, ſie ſind ja doch lange nicht ſo ſchlecht wie ich. —

Neulich war ein altes Weib krank, welches bloß harte Gefangenkoſt erhält; da hatte die Gottfr. Mittags ihr Aepfelmuß aufgeſpart und gebeten, es doch jener Kranken zu geben! —

So auch bat ſie, derſelben doch eins von ihren weicheren und feineren Nachtfutterhemdchen zu geben! —

Zu Freimarkt 1828 hatte ſie wohl gemerkt, daß viele Fremde ſie gern zu ſehen wünſchen und daß es verboten ſey. Da ſagte ſie zu Johann (dem Knechte) wenn er damit ein Trinkgeld verdienen könne, ſo möge er ſie nur ſehen laſſen; er könne darauf rechnen, daß ſie niemals etwas davon wieder ſagen werde. —"

Auf ähnliche Weiſe ſuchte die Delinquentin ſich während der ganzen Dauer ihrer Gefangenſchaft, und nicht ohne Erfolg, beliebt zu machen. — Aber in dieſen Tagen lag dem leutſeligen Benehmen, ſo wie der ungewöhnlichen Offenherzigkeit, wie der Defenſor es

Digitized by Google

nach früheren Erfahrungen wohl geahnet hatte, etwas Beſonderes, nämlich abermals eine namenloſe Angſt der Sünderin zum Grunde. Die Veranlaſſung dazu gab — ihr Seelſorger.

Bei der ſchwierigen Frage, ob auf das Herz einer ſo tief verſunkenen Sünderin, wie die Gottfried, eher mit vorherrſchender Strenge des Geſetzes, als mit dem ſanften Troſte des Evangeliums gewirkt werden könne, hatte Herr Doctor Paſtor R—d ſich für erſtere Meinung entſchieden. Bekannt mit der eitelen Selbſtgefälligkeit der Verbrecherin, hatte er, wie es ſich wohl gebührte, derſelben gleich anfangs demüthigend den Titel Madam verſagt und ſie, wie merkwürdigerweiſe niemand außer ihm und dem (verſtorb.) Commiſſär S—ll—n, in der dritten Perſon angeredet. Schon hierdurch hatte ſich die Gottfried, je weniger ſie zur Erkenntniß ihres ſündigen Elends, ihrer Nichtswürdigkeit gekommen war, um deſto tiefer verletzt gefühlt. Immer mehr aber verſchloß ſich ihr Inneres in der Folge vor ſeinen Strafpredigten, vor der Strenge, womit er ihr die Qualen ewiger Verdammniß ſchilderte.

Während die Verbrecherin bisher ihr Mißbehagen an ſolchem Zuſpruche dem Defenſor, auch bei deſſen ausdrücklichen Erkundigungen nach der Erweiterung ihrer Erkenntniß, ſorgfältig verborgen hatte, kam ſie endlich, am 24. Septbr. 1829, nach langem ſchweren Seufzen und ſichtbar in der größten Angſt, weinend mit der Sprache hervor. Das Reſultat ihrer ängſtlich hin- und hergewendeten Aeußerungen lief auf die Furcht hinaus: daß Herr Doctor R—d im Einverſtändniſſe mit den

weltlichen Richtern dahin ſtrebe, ſie fortwährender Lü-
gen und ſomit der möglichſt großen Strafbarkeit zu
überführen. Wie ſehr auch der Defenſor ſolche Beſorg-
niſſe als grundlos beſtreiten mogte: die Geängſtete ru-
hete nicht eher, bis er ihr verſprach, noch an demſelben
Tage bei dem Inſtructionsrichter die Einſtellung der
geiſtlichen Beſuche zu erwirken. *) Ueber ihre Beſorg-
niß, von dem Prediger, welcher unwillig von ihr ge-
ſchieden war, beim Gerichte verklagt zu werden, ließ ſie
ſich nicht beruhigen, und ſetzte zu ihrer Rechtferti-
gung alles, was zwiſchen ihr und demſelben vorgefal-
len, und was ſie dem Herausgeber mündlich auseinan-
dergeſetzt hatte, ſchriftlich auf. Dieſer für den Richter
ſowohl wie für den Defenſor beſtimmte, daher auch
durch jenes Hände an Letzteren gekommene Aufſatz iſt
folgender.

„Den 1. Octob. (1829.)

Hochedel. Hochwohlgebohren — — —

In Anfang meiner Gefangenſchaft, äuſerte ich den
Wunſch eines Geiſtlichen, und erſuchte um Herr Dockter
R—d, Selbiger war ſo gütig mir ſeine Gegenwart
mir zu würdigen — — — Sein Anblick preßte mich
thränen aus. ich reichte Ihn die Hand — Seine An-

*) Als ihr die desfalſige ſchriftliche Vorſtellung zur eigenhändigen Unterzeichnung vorgelegt wurde, meinte ſie, es ſey doch wohl nicht ſchicklich, nur bloß ihren Namen zu unterſchreiben, und bat um Mittheilung einer ſchicklichen Schlußformel. — Auf eine hingeworfene Andeutung unterſchrieb ſie dann: „unterthänigſt bittend ſel. M. C. Gottfried Wwe.“ und hat ſeitdem faſt allen Briefen an den Herausgeber ſchließlich das „unterthänigſt“ beigefügt.

Digitized by Google

rede war. Es thut mich leid Sie hier zu Beſuchen, wie ſo ganz haben Sie vergeſſen waß Sie an Ihren Comfirmationstage verſprachen, unter Thränen theilte ich Ihn einige meiner Sünden mit, und Er gab mir ſchonende Vorwürfe drüber — — beym weggehen, gab Er mir dieſen Gesang 485 *) zum Leſen —

Nach dieſen Beſuch erfolgten wieder zwey Beſuche von H. D. — wo mich Herr Docktor den oben bemerkten Geſang erklärte, — über meine Vergiftung ſprach, auch Religiöß ſich unterhielt.

Nun komt eine Lücke von 4 Monat, wo gewiß der kalte Winter ſchuld war — — —

* * *

Ich bitte ferner um ſein Beſuch, welcher auch erfolgte — — In dieſen Beſuch bekenne ich Ihn, daß ich aufs neue mit meinen Händen geſündigt hätte, aber jetzt die Scheere zurück gegeben. — bei dieſen Beſuch ſagte mir Herr Docktor — — Weil Sie ſich damals hat von Gottfried, als Wittwe, verführen laſſen, bin ich nicht mehr zu Ihr gekommen in Ihren Hauſe — — waren Sie den Böſe, Antworte ich — — Ach ſage ich H. D. ſo lange Sie Prediger ſind, haben Sie wohl nie eine ſolch große Sünderin als ich bin, kennen gelernt — — Nein war Seine Antwort, Einmal haben wir hier eine Gräfin gehabt, bey der 9ten Vergiftung wurde Sie Entdeckt — — hier weg gebracht und gerichtet . . . Ach ſage ich waß wird den meine Strafe ſeyn. drauf ſagte H. D. Sie werden noch erſt daß

*) Des Geſangbuchs der Domgemeinde, 6te Aufl.

Digitized by Google

geſpöt der Welt — — — Nach dieſen Beſuch Erinnere ich mich Ihrer zweye Beſuche wieder —

Nun bekam ich wieder ein Beſuch, von H. Docktor ... In dieſen Beſuch iſt die Anrede von H. D. iſt H. D. Voget mit ſeine Vertheidigung fertig, von meine Vergiftungen ꝛc. ꝛc. — Auf einmal ſteht H. D. auf, mit den Worte, für Heute wil ich aufbrechen, es wird geklopft und iſt zu viel Geräuſch .. und ſtach ſeyn Geſangbuch in die Taſche ohne mir ein Geſang zu bemerken, und verließ mich — — —

* * *

Den 16 Sept. (1829) Mitwochen deß Morgen 11 uhr beſucht mich H. D. R — — —

* * *

Beym Eintreten im Verhör-Saal, ſagt Herr Docktor Eigentlich wollte ich Ihr nicht wieder Beſuchen, den Sie geht mich immer mit Lüge vor, ſo lange Sie Lügt, kann mein Unterricht nichts helfen. Ihren Weltlichen Richter kann Sie wohl belügen mich aber nicht. Ich muß daß Ding anders anfangen. Da Er mich nicht die Lüge nannte, *) ſo Schweige ich ganz ſtille, ſeh Ihn an und erſchrecke — — —

Jetzt wil ich mich alles aufſchreiben ſagt Er, und wil nun ſehen ob Sie mich belügt, und nach Verlauf von einen halben Jahre es wiederholen, wie Sie den ſagt — mit Thränen Antworte ich ja H. Docktor — —

Er ſetzt ſich vor den Tiſch krigt ein klein Papiernes Buch aus der taſche, und fängt nun von mein 9

*) Wie liſtig und geübt vorſichtig!.

Digitized by Google

Jähriges Alter an — wo ich Ehrlich und offen die Wahrheit ſage — — — Nun wurden wir unterbrochen, eine Dame und 3 Herren wollten bey Ihrer Abreiſe daß Hauß beſehen, beym Eintreten ſagt H. D. zeigend auf mir, daß iſt die Unglückliche Perſon, Ich fange bitter an zu Weinen. Der eine Herr redet mich Mitleidig an — tröſtet mich, bemerkt dieſen Spruch, ſo wir unſere Sünden bekennen, u. ſ. w. — — Da nimt H. Dockt. ſeyn Geſang Buch, ſagt bey dieſer Gelegenheit wil ich Ihr eine Nummer von Geſang ſagen, 296 . . . Beym Weggehn ſagte H. D. Dienſtag 10 uhr bin ich wieder hier, daß Sie den fertig iſt — — —

Dienſtag Morgen (22. Septbr.) 10½ uhr, komt H. D. ſehr Freundlich zu mir mit den Worte, ſieht Sie wohl daß ich Wort halte, wenn Sie nicht Lügt, und wenn ich ſehe daß Sie mir alles Rein und klar geſteht, ſo wil ich Fleißiger kommen, und auch den Nachmittag nehmen, und den ſehen waß ich durchs Evangelium bewirken kann . . . nahm dieß kleine Buch frey fortzufahren über meine Jugend, Confirmation Zeit, und manches andere zu notiren, von Ehebruch von Vergiftung, von Diebſtal — auf einmal ſagte Er hier iſt eine Lücke, hier geht Sie mich mit Unwahrheit vor — Da er mich nicht die Lücke, und die Unwahrheit nannte ſchwieg ich ſtille, und H. D. ſteckte ſeyn Buch in der Taſche — — — Erklärte mich nun den 296. Geſang, Stropfenweiſe — — Beym weggehn ſagt Er, Heute bin ich nicht zufrieden, iſt eine Lüge vorgefallen, ſo bald ich kann, kom ich wieder, verließ mich ohne mir ein Geſang zu bemerken — — —

Digitized by Google

Mittewochen den 30. Sept. 11 Uhr, beſucht mich Herr Docktor — Erwähnt nichts von der letzten Lüge. ſehr Freundlich ſagt Er zu mir, ſieht Sie wohl daß ich mein verſprechen halte, Redet von vielen meiner Vergehungen, waß für ein Gefühl ich bey den Vergiftungen gehabt hatte — Da nimmt Er ſeyn Buch und ſagt. daß letzte mal ſind wir bey Miltenberg aufgehört . . . Jetzt folgt jawohl die Mutter . . . nun frage ich Ihr, hier vor Gott und Ihr Gewiſſen, zwiſchen Ihren Mann und Mutter, fiel da keine Vergiftung vor. hier ſey Sie mal Ehrlich, mir darf Sie alles ſagen ich nehme es mit ins Grab, mit Einfachen Worte Antworte ich nein —

Nun nimt H. D. die Feder, mit der Frage, wer wurde nun vergiftet — — Ach H. D. iſt meine Antwort ſprechen Sie doch nicht mehr mit mir von meine Vergiftung, es iſt mir nicht möglich ferner darüber zu ſprechen, ſeht, ſagt Er da kommen wir ſchon wieder auf daß, wo ſie nicht mit der Sprache heraus will, ſo machte es Felix auch, als Pauli Ihnen von der Unkeuſchheit und den Gerichte vorhielt... aber Pauli ließ ſich nicht abhalten, Da Antworte ich, H. D. jede gute Lehre von Ihnen, und wenn Sie mich auch aufmerkſam machen, waß ich mir ſelbſt durch meine Sünden zugezogen haben, iſt mir Lieb — Erwähnen Sie nur nicht die Vergiftungen . . . .

* * *

Unzufrieden über mich, ſetzt er ſeinen Stul zurück, mit den Worte, ich komme nicht wie(der), ich wil Ihr aber einen anderen Geiſtlichen ſchicken, der ſol es ſchon

heraus kriegen . . . alſo H. D. darum wollen Sie weg bleiben, weil ich mich weigere, noch ferner über meine Vergiftung zu ſprechen. Da erſuche ich Ihnen einen Nachmittag zu Herr Senator —e zu gehen, ſich alles von Ihm ſagen zu laſſen, wie viele ich vergiftet, warum ich es gethan, obgleich füge hinzu — damals mein Zuſtand ſo war, wo ich die Fürchterlichſten Unwahrheiten ausſagte, aber ich hatte einen Gnädigen Mitleidigen Richter *) . . . Da iſt ſeine Antwort, —e ſeine Sache iſt nicht meine Sache . . . und ein Deliquent, oder ein zu Tode verurtheilter — muß den Geiſtlichen alles ſagen. wie kann ſonſt ein Geiſtlicher Ihn vorbereiten — — —

* * *

Erlauben Sie gütigſt, zu ſagen was dabei in meinen Innern vorgegangen.

* * *

Ich glaubte Herr Sen. —e ſey die Veranlaſſung dazu und wolle es den mit meine Erſten Ausſage vergleichen —

* * *

Einmal kame ich auf den Gedanken, Herr D. R—d müßte dieſes mitgetheilte, wieder erzählen, und fand mich genöthigt es H. D. Voget mitzutheilen — —

* * *

---

*) Das war es, was die Selbſtſüchtige verlangte: Mitleid, zärtliche Theilnahme, Aufmerkſamkeit! — Das Gegentheil, Strenge, wahrhafte Benennung und verdiente Behandlung ihres ſcheuslichen, unbußfertigen Weſens — konnte ſie nicht einmal von ihrem Seelſorger ertragen!

Den dachte ich wenn H. D. R—d um ½ Jahr aufs neue die Sache vor nimt, iſt es imer noch als ob Du im Verhör biſt — — — und was Du ſo ſehr bedarfſt entbehrſt Du ganz — — —

* * *

Leider als eine Lügnerin bekannt Bekenne ich daß dieſes Mitgetheilte die reine Wahrheit iſt am Sterbe Tage meines ſeel. Miltenberg, am 1. October habe ich dieß geſchrieben und ſtille Thränen dabey vergoſſen — —

unterthänigſt M. C. Gottfried.

N. S. nie habe ich H. D. R—d Beleidigt nie in meiner Gefangenſchaft mit eine Seele hierüber geſprochen." . . . .

Angeſchloſſen lag noch folgendes Schreiben.

„Erlauben Sie gütigſt noch ein klein Mittheilung.

14 Tage vor Pfingſten (1829) beſuchte mich H. D. R—d. Heute ſagt Er wollen wir mal ein par Worte ſprechen. kann Sie mir wohl mal ein Spruch aus der Bibel ſagen, dabey wil ich ſehen wie es in ihren Innern beſchaffen iſt — Aengſtlich, ſage ich H. D. ich ſage mir oft ſelbſt — — —

Du ſelbſt biſt ſtörer deiner Ruh,
Du zogſt Dir ſelbſt Dein Leiden zu —

und dieſen Vers bete ich oft im ſtillen —

zu Dir fleh ich, erhöre mich
ob ich gleich nicht u. ſ. w.

worauf er Antwortete, wenn daß Herz ſo dabey denkt.

* * *

Digitized by Google

Beym Weggehen überreicht Er mir ein klein Buch *) zu Leſen und darüber nachzudenken. Er woll jetzt verreiſen, ſeinen Kranken Sohn beſuchen, bey ſeiner Zurückkunſt mich wieder beſuchen — — Wie ich in meine Zelle kome, fält mich auf einmal dieſer Spruch ein — Schaffe in mir Gott ein reines Herz — — Da denke ich hätteſt Du den doch H. D. vorgeſagt — —

* * *

Ich nehme gleich dieſes klein Buch und leſe, Fühle mich ſehr getrofen. hinten in dieſes Buch eine ſchöne Predigt, geſprochen von einem Prediger Samuel Chörl, in Zelle bey dieſe Predigt habe ich viel geweint. — —

Den andern Morgen bringt mir der Wärter Kaffee — Johann ſage ich, die Geſchichte in dieſen Buche habe ich gar nicht vor Schlaffen können es hat mich beſonders zu muthe gemacht. — — — 3 tage nachher Schreibe ich an Herr D. ein klein Billet welches hiebey erfolgt **) — — — —

* * *

Herr Doktor R—d Wohl.

Sie waren ſo Gütig mir ein Buch zu überreichen. beym durchleſen klagte ich mich auch als die zuerſt Verführte an, dieſe Perſon Starb um ein Mord, welchen ſchweren Todt habe ich den verdient. bitte in den Billet wen es möglich noch einmal vor ſeine Abreiſe zu be-

*) Kurze Geſchichte einer Mörderin, nebſt der bei Gelegenheit ihrer Hinrichtung gehaltenen Predigt.

**) Aus dem Gedächtniſſe aufgeſchrieben, wie die Gottfried anführte: „damit es verglichen werden könne, wenn Herr Doctor das Billet einreichte.“

ſuchen, und mich einige Geſänge zu bemerken während ſeine Abweſenheit zu leſen. zurück erhalt ich durch Anna ein klein Papier, mit 5 Geſänge die Numer bemerkt, die ich aber verlohren . . . . — — —

Wie Er von der Reiſe zurück kömt. und mich beſucht — Erzählt Er mir bey ſeine Zurück Reiſe, zwiſchen Nienburg und Bremen, ſey einer Geköpft. ich frug ob dieß nicht der leichteſte Todt ſey — — — „ein Augenblick,“ Er habe es geſehen . . .

* * *

Der Erſte Geſang. 321 — 314. —“

Alles Zureden des Deſenſors zur Beruhigung der Verbrecherin war vergeblich. Länger als vierzehn Tage blieb ſie ſchlaflos und im höchſten Grade aufgeregt, in der Furcht, heimlich durch ihren Geiſtlichen angeklagt und deshalb härter beſtraft zu werden. Daher ging ſie die Zeit ihrer Gefangenſchaft durch, erinnerte ſich alles deſſen, was ihr irgend aus dieſer Zeit hätte zum Vorwurfe gemacht werden können, und berichtete zu ihrer Entſchuldigung alle ſogenannten Fehler und Uebereilungen dem Deſenſor, indem ſie dadurch eine aufrichtige Reue, ein zartes Gewiſſen glaubhaft zu machen, Abwendung eines drohenden Straf-Uebels zu erreichen hoffte.

So ſchrieb ſie jetzt den oben, p. 298 u. ff. mitgetheilten Aufſatz über die Entwendung der Scheere. In einem Schreiben von demſelben Datum ſagt ſie:

„Den 26. Sept. Wie Sie Her Docktor mich geſtern Abend verlieſſen, habe ich biß 8 Uhr unter ſtillen

Thränen, über mein Schickſal nachgedacht, in welches ich mich ſelbſt geſtürzt. *)

Da Erinnerte ich mich die Worte welche H. Docktor Kottmeyer, bey der Tauffe des Kindes von H. Rumpf ſprach. Seyn erſtes Wort war, Ich wil eure Freuden Tage in Leiden Täge verwandeln, großer Gott wie bald ſind dieſe Worte bey mir erfült. **) meine Jugend, war ſo froh ſo Glücklich, mein Alter, darf ich Gott allein heimſtellen. — " (?) u. ſ. w.

Auf einem anderen Blatte:

„Den 26. Sept. — — — —

Seit den 21ſten, (d. M.) wo ich Ihnen daß Erſte Papier überreichte, bis Heute, habe ich keine ruhige Nacht gehabt, und Aengſtliche, Träume die Urſache muß ſeyn Erſtens ängſtlich über daß Ihnen Mitgetheilte im Schreiben. Die Vergegenwärtigung, Der ſeel. beym Schreiben. und dieſe Tage wo ich Schreibe, ſind des ſeel. M. — ſeine Leiden Tage. oft habe ich meine Feder müſſen nieder legen. Da mich aber der liebe Gott ſeit 8 Tage die ſchöne Sonne in meine Zelle geſchenkt

---

*) „Ueber mein Schickſal, in welches ich mich ſelbſt geſtürzt"! d. h. über die unglücklichen äußeren Folgen meiner Handlungen! — Hier iſt alſo von einem Schmerze über ihre Gottloſigkeit, ihre Sünden, keine Rede.

**) Man erſtaunt über die Finſterniß dieſer Seele! Mußten nicht, bei wahrer Reue, jene ſ. g. Freudentage (vor der Verhaftung) der Sünderin als die ſchrecklichſten Leidenstage erſcheinen, die ſpäteren Tage einer bußfertigen Selbſterkenntniß aber — wenn dieſe ihr nicht fremd geblieben — als die glücklichſten ihres Lebens.

Digitized by Google

hatte. welches meine Augen wohlthuend war bin ich unaufgehört fortgefahren, und durch kein Beſuch geſtört. —" u. ſ. w.

* * *

Ferner unterm 28. Sept.:

„Noch etwas muß ich bemerken, daß von meine Seite, keine ander Ausſage geſchehe, wegen der Scheere als ich habe Sie genommen, um mich damit zu ſchaden, und Selbige zurückgegeben.

Herr Senator —e wünſchte in meinen erſten Verhör, den Nahmen des Kutſchers zu wiſſen welcher mich nach Stade gefahren. damals wußte ich es nicht *) jetzt iſt es mir Eingefallen, Schleeman oder Löſemann, an Schützenwal, der Eingang in eine Pforte. Sie H. D. werden die Güte haben und es H. Senator mittheilen.

Eine bitte H. Docktor, ſolten Sie über mein Betragen etwas erfahren, wo Sie Urſache haben unzufrieden zu ſeyn, theilen Sie es mir mit, Sie werden von mir gewiß die Reine Wahrheit Schriftlich zurück erhalten.

Nächſtens werde ich Ihnen von den erſten Tagen meiner Reiſe, und mein viel Brief-Schreiben die Wahrheit mittheilen.

Herr Docktor ganz im Vertrauen habe ich eine Bitte.

Da ich weiß daß jeden Sonnabend unſer Betragen am Stadt-Hauſe Ertheilt (angezeigt) wird.

*) Inquiſitin fürchtete, dies mögte ihr als eine abſichtliche Unwahrheit ausgelegt werden. Ihr gutes Gedächtniß erinnerte ſich jeder Frage, ſelbſt aus den erſten Verhören.

Eine Ahndung über ſo manches, als ob ich angeklagt ſey oder ſonſt etwas vorgefallen ſey. ich kann Irren, iſt es aber der Fall — Bitte theilen Sie es mir mit, ſo Rein und wahr ich Ihnen mit der Scheere geſtanden habe, ſo gewiß werde ich in allen von jetzt an die Wahrheit geſtehen, und ein Beweiß ablegen daß der größeſte Lügner, auch wenn Er wil zur Wahrheit gelangen kann — — —"

Unter der Ueberſchrift: „eine kleine Mittheilung, was ſich mit mir Ereignete, als ich nach Stade Reiſete," erzählte ſie, daß ihr auf der Heerſtraße ein Handwerksburſche begegnet ſey (m. ſ. Lebensgeſchichte p. 205), und fügt als Probe ihrer gegenwärtigen religiöſen Geſinnung bei:

„Ach hätte ich dieſen guten Mann auf unſern Wagen genommen, Ihn eine Gabe Geſchenkt, und ſeyn Hände Druk mich oft in Stade Erinnert, Gott für dieſe Gelegenheit zur Mildthätigkeit gedankt, und zum Gebet geeilt, und um ſeynen Beyſtand gefleht. Himmliſcher Vatter wie oft zeigteſt Du mir den Weg zur Umkehr zu Dir — ich würde an dem Orte nicht geſündigt haben."

Auf einem andern Blatte:

„Die Predigten von H. P. Kotmeyer habe ich Herr E—n geliehen, durfte ich wohl Bitten Selbige noch Einmal zu Leſen, vorzüglich die ſchöne Predigt welche Er am Bußtage geſprochen. Nach den Durch Leſen wünſchte ich Sie gerne an H. E. zu ſchenken. — —"

Beſonders charakteriſtiſch erſcheint folgende Zuſchrift.

„Den 30. Sept. — Nach den Diebſtal mit der Scheere. Bekenne ich 3 von mir übereilte Vergehen —

Digitized by Google

Johann Arend. daß Paradieß=Gärtlein, Erhielt ich von H. B—n zu Leſen, ganz unbeſchädigt mit vielen Kupfer. an einen Sonntage nehme ich dieſes Buch bemerke einige gute Gebete und bringe es nach der großen Zelle den jungen Mädchen zu Leſen, es war Sonntag, den andern Tag hohle ich dieſes Buch wieder, beym Eröfnen finde ich einige Kupfer Loßgeriſſen und übrigens nicht ganz gut geſchönt, Beym Durchblättern kömt es mir vor als fehlt ein großes Bild drin. letzteres kann ich nicht mit Wahrheit ſagen — —

Später hin läßt H. B—n dieſes Buch zurückfodern — — Einige Tage ſpäter komt H. B—n und H. C. S—m—r. um nachzuſehn die Gefangenen. H. B—n, ſagt ganz Ordentlich zu mir ſagt aber wie haben Sie mein ſchönes Buch zugerichtet — ich Schwieg, bitte aber H. Com. H. Senat. —e zu erſuchen ob dieſes Buch nicht ſolte wieder in guten Stande geſetzt werden, den Sonntag darauf ſehe ich zufällig H. B—n bitte Ihn nicht böſe zu ſeyn war ſeine Antwort, dieſes iſt ſchon längſt vergeſſen, und würklich gab Er mir davon den Beweiß weil Er mir ein Buch gab zu leſen, von verlohrnen Sohn — —

Dieſen letzten Sommer beſucht mich Frau G—m, und ſchenkt mir einige Kirſchen ich theile Selbige mit eine Gefangene, es war ſchon Finſter, ich habe kein Papier. und hatte früher von Herr Dockt. N—t—s einige kleine ſchöne Schriften zu Leſen erhalten. dieſe Kirſchen nicht gerne in der Hand hinreichen, nehme ich eines von dieſen kleinen Blätter, 2 Tage nach her bitte ich dieſe Gefangene um dieſes Blat. Ach Sie

hatte es verlegt, und konnte es nicht wieder finden. ich ſuche meine Blätter durch, und es war daß Blat, genant, Die beyden Wege und ihr Enden. ſehr ſchön geſchrieben — — einige Tage nachher bitte ich doch noch mal zu ſuchen, daß es doch niemand zufällig finde mit den Worte von mir geſagt, ich hätte dieſes nicht thun müſſen. Es iſt Gottes Wort, woran ich den Abend in der Eile nicht dachte darauf frug Sie mir ob ich nicht ohngefähr wüßte wie der Titel ſey vieleicht ſey es noch zu haben — — kurtze Zeit nachher Erhalte ich Stunden der Andacht. wie ich dieſes Buch öfne, iſt eine Falte in ein Blat geſchlagen, und es war daß Capitel, Lauigkeit im Chriſtenthum. ich Leſe dieß mit Thränen der ſprach Wahrheit, und es machte mich Aufmerkſam auf mich ſelbſt. in dieſen Selben Buche, fand ich auch — Des Sünders Begnadigung, und Unwiſſende Sünde, Da wurde ich getröſtet — Wie unſer Heyland zu jener Sünderin ſagt. gehe hin Dir ſind Deine Sünden vergeben — — —

Ja hiebey bekenne ich, es komen oft Augenblicke, wo ich denke der liebe Gott vergiebt dir nicht. auf einmal kann ich ein ſolches Vertrauen faſſen, als ob unſer Heiland mich ganz allein liebt, ſo kämpfe ich oft mit mir ſelbſt — —

Einmal es war 1 uhr, und ein ſchöner Tag, betrachte ich die Natur. Sage zu eine Mitgefangene, Ach daß ſchöne genieſſe ich nie wieder, und mit den Worten ſetze ich hinzu. daß muß mal ein Gefühl ſeyn wenn jemand lange Jahre iſt Gefangen geweſen, Erhält unerwartet ſeine Freyheit, der kann gewiß die Luft nicht

vertragen. So Antwortet dieſe Perſon ohne Arg. So wie Herr S—g! 13 Jahr iſt gewiß eine gute Zeit — — meine Zelle wurde Verſchloſſen, und ich höre eine Stunde nach her die Herr Admiſtrater, und H. S—g ſprechen. Auf einmal Erinnere ich mich dieſes ob bemerkte geſpräch von mir, bekomme eine ſolche Angſt, und denke dieſer Unglückliche glaubt gewiß Du haſt Abſichtlich dieſes geſagt um Ihn zu kränken. — und ich darf es vor Gott bekennen, an dieſen guten Mann dachte mein Herze nicht . . kann mich aber ganz ſeyn Gefühl denken. — —

Lieber Herr Docktor iſt über dieſe 3 Punckte etwas vorgefallen, wo Herr Senator Unzufrieden über mich ſeyn konnte . . ſo habe ich Ihnen die Reine Wahrheit jetzt mitgetheilt . . . . . verſchweigen Sie dieſes, damit dieſe guten Mädchens nicht unglücklich ſind. den nie werde ich dieſe Mädchens Ihre Nahme nennen — —

Jetzt hat durch Gottes Hülfe mein Herze Luft bekommen — — —".

* * *

Aus den Notizen des Herausgebers über ſeine Unterredungen mit der Verbrecherin in dieſen Tagen, bemerkt er nur Einiges bruchſtückweiſe.

Am 25. Sept. fand ich die Gottfried äußerſt geängſtigt. Sie redete mich an: „Ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen wegen Herr Doctor R—d. Ich kann wohl ſagen, daß ich ordentlich Angſt vor ihm habe." — „Ach, denken Sie auch mal, was er einſt zu mir ſagte, in Gegenwart eines fremden Herrn: er habe den ganzen verwichenen Sonntag an mich gedacht; die Leute

hätten ihm ſeinen Pudel vergiftet, und wie er geſehen, wie das Thier ſich gequält, da habe er immer an mich denken müſſen.“ — — „Ich habe nie den Muth gehabt, Herr Doctor R—d um etwas zu fragen oder zu bitten.“

Montag, den 28. Sept. 1829. Die Gottfried hatte mir ſagen laſſen, daß ſie recht ſehr noch heute meinen Beſuch wünſche. Als ich eben vor 7 Uhr Abends hinging, wurde ſie im Dunkeln beſchäftigt gefunden, die erhaltene reine Bettwäſche der Schonung wegen abzunehmen. Sie hatte die Laken ſorgfältig zuſammen gefaltet. Madam S—ll—n erzählte mir, daß ſie dies gewöhnlich zu thun pflege und lieber ohne Laken ſchlafe, damit des Tags bei etwanigen Beſuchen ihr Bett recht ſauber ausſehe! So könne ſie ſich auch ſtets wie ein Kind freuen, wenn ſie eine reine Haube erhalte. —

Sie war äußerſt geſchwätzig. Als Grund ihres Verlangens nach einer Unterredung mit mir nannte ſie Unruhe wegen des Herrn Doctor R—d; insbeſondere müſſe ſie mir mittheilen, daß ſie ihm einſt auf ſein ſtrenges drohendes Nachfragen einen Ehebruch bloß aus Angſt eingeſtanden habe, deſſen ſie ſich nie ſchuldig gemacht. *) — — —

Sie bat mich, ob ich ihr nicht wohl Neujahr wieder einen kleinen Calender ſchenken wolle? den diesjährigen habe ſie von dem ſel. Herrn Commiſſar S—ll—n erhalten. — —

---

*) Der Herausgeber hat die Ueberzeugung, daß dies eine Lüge iſt.

Die Notizen über einen Beſuch bei der Gottfried am folgenden Tage enthalten die Bemerkung, daß ſie fortwährend in jener Angſt befangen, und in Folge deren heute im Allgemeinen ſehr bewegt und aufrichtig war. Sie theilte Vieles mit aus ihrem früheren Leben und äußerte ihr Verlangen, daß ihr Leben im Drucke bekannt gemacht werde. Sie ſey, ſagt ſie, in ihren ſchriftlichen Mittheilungen ſo wahr, daß wenn der liebe Gott ſelbſt daſtände, ſie vor keiner Unwahrheit zu erröthen brauche. Dagegen ſchien es ihr ſchwer auf dem Herzen zu liegen, daß durch ihre Geſtändniſſe vielleicht Lebende und Verſtorbene compromittirt und obſcöne Dinge bekannt gemacht werden mögten. *) Als der Herausgeber ſie wegen dieſer nur entfernt angedeuteten Beſorgniß beruhigte, ergriff ſie freudig ſeinen Arm, drückte denſelben wie vor großer Herzlichkeit und weinte, wie es ſchien, Thränen des Danks. — Zuletzt wiederholte ſie ihre, ſeit dem 13. d. M. faſt bei jedem Beſuche ausgeſprochene Bitte, dem jungen Herrn Prediger **) doch ihren innigſten Dank ſagen zu laſſen. „Ach, immer ſteht ſein Gebet und ſein Angeſicht vor meiner Seele! Immer höre ich noch die Worte: der Herr Jeſus ſendet mich zu Ihnen!“ — Dann flüſterte ſie faſt nur, heftiger weinend, wie ſie ſeit jenem Tage (12. d. M.) alle Abend eine Stunde auf ihren Knieen bete. Dabei fal-

*) Die erſtere Furcht beſtand eigentlich darin, daß ihr dies ſchaden könne; die letztere ließ ſie als Beweis der Reinheit ihres Innern durchſcheinen.

**) M. ſ. oben, p. 329. Der Herausgeber hatte ihr deſſen Namen nicht genannt.

Digitized by Google

len ihr viele Sprüche wieder ein, die ſie früher wohl gekannt. Wenn ſie ſo auf ihren Knieen liegend ſeufze, dann ſchenke ihr der liebe Gott jetzt immer Thränen und ihr Schmerz werde ſanfter. — Sie fühle, daß ihre Kräfte ſehr abnehmen. Anfangs habe ſie von dieſen Gebeten ſich ziemlich gut wieder aufrichten können; dies werde ihr aber täglich ſchwerer und ſie könne ſich jetzt nur mit Mühe an dem Tiſche in die Höhe helfen. — —

Endlich kam die geſtern ſchriftlich angeregte Bitte (ſ. oben p. 369) zur Sprache: ſie glaubte, daß Madam S—ll—l ſich beleidigt halte und ihr böſe ſey, wollte ſich auch nicht davon abbringen laſſen, daß der Verfaſſer darum wiſſe. Als darauf Madam S—ll—n gerufen wurde, ergab ſich die völlige Grundloſigkeit der Furcht. *) —

Inquiſitin bat heute um ein Verzeichniß der Todestage ihrer Vergifteten, da ſie deren nur drei im Gedächtniſſe habe, Miltenbergs, des Vaters, und Heinrichs. —

Licht verbreitend über das Innere der Miſſethäterin, was ſie in arger Selbſttäuſchung gern für begnadigt mit innerem Frieden ausgegeben hätte, — war auch noch ihr Geſtändniß: ſie leide während ihrer Gefangenſchaft an entſetzlicher Angſt vor den Gewittern. Der Hausknecht Johann beſtätigt dies mit dem Anführen: ſie bitte ihn, wenn es donnere, flehentlich, doch

*) Es liegt hier ein Beweis des Mißtrauens und Argwohns, ſo wie einer Aengſtlichkeit vor, die mit einer wahrhaftigen Bekehrung der Sünderin nicht zuſammen ſtimmen.

Digitized by Google

ſtets die Schlüſſel bei der Hand zu haben, wenn etwa ein Unglück geſchehen ſollte.

Tags darauf, am 30. Sept., ließ die Delinquentin gleich nachdem Herr Doctor R—d, aufgebracht über ihre Verſtocktheit ſie mit der Erklärung, daß er nicht wieder komme, ihr aber einen Andern ſchicken werde, ſie verlaſſen hatte, ihren Defenſor um einen möglichſt ſchleunigen Beſuch bitten. Er ging ſofort hin und fand ſie höchſt aufgeregt. Sie erzählte angeblich Wort für Wort die mit Herrn Doctor R—d gehabte Unterredung und ließ es ſich wiederholt in die Hand verſprechen, daß dieſer Herr auch nicht entfernt daran denke, Schritte gegen ſie zu thun, zu einer ſtrengeren Beſtrafung. —

Unter anderem äußerte ſie heute auch noch: „Bei Aufzeichnung meiner Geſchichte (Viſionen) habe ich doch v i e r e vergeſſen! (Um ſie nicht merken zu laſſen, daß man darauf irgend ein Gewicht legen könne, ſchwieg der Herausgeber dazu; darauf fuhr ſie fort:) Auch iſt mir eingefallen, daß ich hier im Detentionshauſe mehrere Tage lang einen eignen Anblick gehabt habe. Denken Sie ſich, als ich noch frei herum gehen durfte, ſah ich hier zum Fenſter hinaus nach dem Comödienhauſe. *) Dort ſehen Sie die Bank unter dem Baume. Am Fuße des Baumes, platt an der Erde, lag ein alter Greiſes-Kopf und zuckte immer hierher. Erſt konnte ich ihn nicht erkennen und dachte: was mag das für

*) Inquiſitin ſtand mit dem Defenſor im Corridor und zeigte nach dem angeregten Orte.

ein Kopf ſeyn? *) Zuletzt ſah ich, daß es der alte ſel. Meyerholz war." **) Auf die Frage: ob ſie wiſſe, daß derſelbe geſtorben? antwortete ſie: „ja, Herr Senator hat es mir geſagt," indem ſie im gleichgültigſten Tone hinzuſetzte: „er iſt bei ſeiner Tochter."

Beim Weggehen bat ſie den Herausgeber noch, es doch zu verhindern, daß in den erſten 8 Tagen ſchon ein anderer Geiſtlicher ſie beſuche. Er verſprach es ihr, mit dem Bemerken, dies werde ſo lange unterbleiben, bis es ſie ſelbſt darnach verlange. Sie möge die Einſamkeit dazu benutzen, ſich ein aufrichtiges Herz zu erflehen.

*) Eine ſolche entſetzliche Gleichgültigkeit der Delinquentin ſprach ſich hierbei aus, welche ſich nur aus der Abgeſtorbenheit alles Geiſtigen erklären läßt.

**) Später ſchrieb ſie dem Verfaſſer noch einmal hierüber und bemerkte: „ich glaubte, man habe es gethan um mich bange zu machen."

Digitized by Google

VI. Abſchnitt.

Fortſetzung. Letzte Lebens-Periode, bis zur Hinrichtung.

Freitag, den 2. Octbr. 1829, Abends. Inquiſitin empfing mich etwas befangen, als wüßte ſie nicht recht, was ſie ſagen dürfe, oder nicht.

„Nicht wahr, Sie wiſſen es ja ſchon? — darf ich offen reden? — Sie haben es doch ja wohl ſchon gehört? — Es wird Ihnen ja doch nicht unangenehm ſeyn? — — Herr Senator —e iſt heute morgen mit noch einem Herrn Profeſſor *) und dem jungen Herrn D—r bei mir geweſen. Herr Senator kam zuerſt ſehr freundlich zu mir und bat mich, mich abzeichnen zu laſſen; „„von Ihrer Sache,““ ſagte er, „„ſoll kein Wort geſprochen werden — — — wir haben dabei einen wohlthätigen Zweck, nämlich, es ſoll zum Beſten der Taubſtummen ſeyn. Denken Sie doch, wie viel Unheil Sie den Menſchen zugefügt haben; nicht wahr, da mögten Sie auch gern einmal den armen Unglücklichen etwas Gutes thun.““ Ach, Herr Doctor, da fiel mir

*) Suhrlandt.

Digitized by Google

ein, als ich zuerſt nach Hannover reiſete, da ſaß ein Herr mit im Wagen, der war ſtumm, wie unglücklich der auf der ganzen Reiſe immer da ſaß, während alle Andere ſo froh waren. Daran dachte ich, und ſo willigte ich ein. — — Denken Sie ſich einmal, die Herren tranken während des Abzeichnens Kaffee und ich mußte mittrinken. Während ich ſo daſaß, unterhielten ſie ſich untereinander. — — — Herr Senator ſagte mir auch: „„Sehen Sie wohl! ſagte ich Ihnen nicht vor einem Jahre, Sie würden hier noch ein Jahr bleiben? Jetzt ſage ich Ihnen, Sie werden hier noch ein Jahr bleiben.““ Ach, wie freue ich mich! es iſt hier doch viel beſſer, als auf dem Werkhauſe.“ — — „Wegen Herr Doctor R—d hat mich Herr Senator auch völlig beruhigt.“

Unverkennbar zeigte ſich Inquiſitin mit neuem Lebensmuthe beſeelt, deſſen Aeußerungen ich, zur Erforſchung ihres Innern, freien Spielraum ließ. So bemerkte ſie: „einmal flüſterte Herr Senator ganz leiſe zu Herrn Profeſſor: die Naſe iſt nicht ſchlecht. So! dachte ich, gottlob, daß doch noch etwas Gutes an mir iſt.“ *) Hierbei lachte ſie aus Herzensgrunde und ergriff in der Lebendigkeit ihrer Erzählung den Arm des Zuhörenden mit einem Drucke zur Erhöhung ſeiner Aufmerkſamkeit. Sie ſagte im vertraulichen Tone, und wie es ſchien innerlich erfreut, wie ſie glaube, daß das Bild ſehr ähnlich werde. „Der Herr Profeſſor zeigte mir das von

*) Entſetzlich charakteriſtiſch war außer den Worten ſelbſt auch deren Betonung.

Digitized by Google

ihm verfertigte Portrait des Herrn Doctor Dräſeke, welches auch ſprechend ähnlich ſeyn ſoll. — Mein Bild wurde mir gezeigt; morgen kommen ſie wieder, dann wird es fertig."

Bei dieſer Gelegenheit erwähnte ſie zum erſtenmale ihres Kropfs, mit der Benennung: das Dicke vom Halſe.

Auch äußerte ſie: „ich bin ja ſchon einmal für 18 Grote in der Stadt herum getragen," mit der frohen Erwartung, zu ſo geringem Preiſe werde das heute begonnene Bild nicht verkauft werden. —

Auch über frühere Bekannte äußerte ſie ſich heute weniger ängſtlich, z. B. „über X. und (Magiſter) R. habe ich Ihnen noch wichtige Dinge mitzutheilen; Sie werden die Hände über dem Kopſe zuſammenſchlagen, wie alles zu meinem Unglücke mitgewirkt hat. — Denken Sie, Herr Doctor, dieſer Mann (R.) kam noch einmal i. J. 1823 zu mir und ſagte: „„wenn ich noch ſo daran denke, als ich zuerſt für Milt. um Sie anhielt: was für ein Mädchen waren Sie! Selbſt Greiſe blieben ſtehen."" *) Ich antwortete: dann iſt mir wenig davon geblieben. — Auch ſagte er: aus meinen Briefen ſähe man, daß meine geiſtige Bildung nicht vernachläſſigt wäre. Wie konnte der Mann ſo von mir ſprechen und doch gleich darauf ſo feindlich gegen mich auftreten." **)

*) Wie beſcheiden die Erzählerin ſich auch ſtellte, ſo lag es ihr doch hier einzig am Herzen, auch ihre frühere Schönheit einmal zur Sprache zu bringen.

**) M. ſ. Lebensgeſchichte, p. 231 u. ff.

Digitized by Google

Von dem Verlangen nach dem Zuſpruche eines Geiſtlichen war keine Rede. Die Verbrecherin war jetzt anſcheinend ohne alles geiſtige Bedürfniß. Dagegen zeugten ihre fortwährenden biographiſchen Mittheilungen jetzt beſonders von ihrem Streben, hie und da einen geiſtigen Flecken zu verwiſchen und mit Zeichen ſogenannter Herzensgüte ihr Bild vor der Welt zu veredeln.

Auf einem Blatte vom 4. Octbr. ſchrieb ſie: „Nach dieſe Zeit (1797) hatte ich unterricht bey H. D. R—d fing an mich bey kleinigkeiten zu verdienen, und wo ich gearbeitet habe gewiß die gröſzeſte Treue bewieſen. Frau Docktorin M. hat mich ganze Stücke Catun anvertraut, aber nie habe ich den Gedanke gehabt, mir etwas davon zuzueignen" .....

„Ach, als Herr Doctor D. mir den erſten Abend auf dem Stadthauſe ſo liebreich die Hand Reichte, iſt Gott bekannt, waß ich mich den Augenblick Erinnerte."*)

„Meinen ſeel. Gottfried hat Sie (Frau Arnold) in Seiner erſten Krankheit ſehr und unermüdet gepflegt, in der zweiten Ihn die Augen zugedrückt, mein ſeel. Bruder die Augen zugedrückt, den ſeel. Giseke gepflegt, und mich viel Gefälligkeiten erzeigt — und einmal mich an meinen Geburt-Tage ſehr erfreut.

Solte dieſe Perſon in Ihren Älter Kränklich werden, wo Sie unfähig wird ſich Selbſt zu verſorgen den

*) Nämlich: daß ſie ſeine ärztlichen Bemühungen nicht honorirt habe. M. ſ. Lebensgeſchichte, p. 168.

lieber Herr Docktor, theilen Sie dieſes Herr Senator —e mit, und Sie wird gewiß durch Gottes beiſtand nicht verlaſſen ſeyn — — —"

Montag, den 5. Oct. 1829, Nachmittags 5 Uhr. — Ich fand Inquiſitin im Bette liegend. Beim erſten Anblicke meines Eintretens ſchien ſie deshalb ein wenig erſchrocken, gleichſam als wollte ſie ſchnell aufſpringen und fuhr dann zurück.

Ein Schwindel hatte ſie heute Morgen nach anhaltendem Schreiben ergriffen; ſie fühlte ſich jetzt wohler und ſagte: Morgen bin ich ganz wieder beſſer und ſchreibe Ihnen weiter! —

Das Abzeichnen ſey Sonnabend beendet worden. Es habe ſie wol angegriffen, doch freue ſie ſich, für Unglückliche etwas gethan zu haben.

„Vielleicht ſehe ich nach einem Jahre ſchon wieder ganz anders aus; die Züge werden ſich ja gewiß verändern; dann kann ja mein Geſicht vielleicht wieder wozu dienen."

„Nicht wahr, dies wird ja auch wohl nicht ſo wohlfeil (wie das andere — das von Jöntzen für 18 Gr.) verkauft werden?"

Sie dankte mir für die ihr mitgetheilte Tabelle ihres Lebens, oder vielmehr ihrer Ermordungen.

Dann erwähnte ſie noch, daß X. ſchon früher als ſie auf dem Stadthauſe geſeſſen, oft über U. L. Fr. Kirchhof unter ihrem Fenſter vorbei gegangen ſey, ſcharf zu ihr heraufblickend; jetzt gehe er häufig bei'm Gefangenhauſe vorüber und habe ſich durch einen fremden

Strohhut, den er tief ins Geſicht gedrückt, unkenntlich gemacht. „Ich bin wohl eine ſchlechte Perſon," ſagte ſie dabei; „aber es kommen doch auch Augenblicke, wo ich Gefühl habe" *) — hier weinte ſie bitterlich und fuhr ſchluchzend fort: „dazu wäre ich nicht fähig geweſen." **)

Heute fragte die Delinquentin: ob ſie nächſten März 25 Jahr mit Milt. würde verheirathet geweſen ſeyn? — Es ließen ſich bis dahin nur 24 Jahr berechnen. Sie bemerkte: „ich dachte nur, dann hätten wir ſchon unſere ſilberne Hochzeit feiern können!"

Ohne den mindeſten ſichtbaren Schmerz über ihre That, und bloß in eiteler Prahlerei ihren eignen Werth damit zu bezeichnen, bemerkte Inquiſitin: „wenn ich mich jetzt bedenke, wo ich ſo mein ganzes Leben überblicke und alle Menſchen, die ich näher gekannt habe, ſo muß ich doch ſagen: die beſten und edelſten, und die mich am meiſten geliebt und am treueſten an mir gehangen haben, ſind doch Miltenberg und Gottfried."

Den todten Charakter ihres Geiſtigen überhaupt, tragen auch die Traumgebilde der Verbrecherin aus dieſer Zeit an ſich, deren ſie abermals mehrere dem Herausgeber mittheilte.

*) Alſo ſelbſt eine Gottfried konnte ſich auf ihre guten Gefühle etwas zu gute thun!

**) Aus der Selbſtliebe fließt ein Selbſtbetrug über den andern.

Digitized by Google

Folgendes Schreiben vom 7. Oct. 1829 war darauf berechnet, demſelben einen Beweis von der nach und nach erlangten Zartheit des Gewiſſens der Verbrecherin zu liefern.

„Lieber Herr Docktor Voget — Eine innige Bitte habe ich, ſolte mir mein Urtheil bald vorgeleſen werden ſo haben Sie die Güte, daß dieſe große Lüge von ſeel. Vater nicht berührt wird, ich müßte mich ſchämen für mein Richter — —

Einen Abend auf den Stadt Hauſe, *) wo ich ſchon mit Verhör fertig bin, nehme ich mein Stuhl ſetze mich dicht neben H. Dr. Nolt., ſage die ſchrecklichſte Unwahrheit, von mein guten Vatter, H. Dockt. N. ſagte, Nein, jetzt habe ich alle Achtung für Ihnen verloren, Ihren alten braven Vatter zu Beleidigen. Ach ich ſehe noch ſeyn Geſicht Er ſagte nicht zu viel. Darauf muß ich in Müller ſeine Stube **) gehn, gewiß aus der guten Abſicht mich zu bedenken — wie ich wieder herein geh, fragt H. Senator, Bleiben Sie noch bey der Ausſage. Da richte ich mein Blick zum Himmel, ſage Der liebe Gott iſt Zeuge — — —

Ach H. D. die Nacht habe ich empfunden waß es heißt den lieben Gott zum Zeuge anrufen. Die gute Frau G—m, iſt Zeuge meiner Angſt geweſen, bis ich H. Senator geſtand meine große Unwahrheit. aber es iſt doch niedergeſchrieben — —

---

*) M. ſ. oben, p. 255 ... 258.

**) Die Canzlei.

Vor einigen Wochen Leſe ich in den Stunden der Andacht. waß man den Verſtorbenen Schuldig iſt. Ach da Erwachte daß Gewiſſen im Gedanken an al die Meinigen — — —

Ach wie gern Pflegte ich jetzt alle die von mir Vergiftet ſind, wie gern würde ich den Schlaf entbehren um nur etwas wieder gut zu machen — —"

Am 10. Octbr. händigte die Delinquentin dem Defenſor eine Menge Papiere ein; aber indem er auch bei dieſem Beſuche das Innere der Miſſethäterin ungeſtört ſich entfalten ließ, ſchwand ſeine Hoffnung auf deren Bekehrung immer entſchiedener. — Hier einige Bruchſtücke.

„Ich habe alle Schuldbocumente meines ſel. Vaters verbrannt, aus Liebe zu ihm, daß die Leute nach meinem Tode nicht wiſſen ſollten, daß Vater Schulden hinterlaſſen habe." (!)

„In der Zeit, als ich die Scheere nahm, hatte ich ſo große Angſt, daß ich einſt auf den Einfall kam: du ſollſt von oben aus dem Fenſter ſpringen; da du ſo ſchwach und zart biſt, ſo fällſt du gewiß gleich todt. Auch dachte ich einmal, ich wollte weglaufen, da ich ja keine Gefangenen-Kleider anhabe, und wollte Bauern-Kleider anziehen und auf dem Dorfe dienen." —

„Von verbotenem Umgange mit Kaſſow hätte ich gar nichts zu geſtehen brauchen; Herr Senator — e fragte aber ſo verfänglich *) (sic); er ſagte zum

---

*) Auf die Frage: wie denn? erwiederte ſie die oben folgenden Worte.

Secretär: kommen Sie, geben Sie doch 'mal eben die Briefe her. Da dachte ich: gewiß hat Herr Doctor (Magiſter) K. die Briefe eingeſchickt."

„Als dieſer mich zur Unterzeichnung der Kaſſow-ſchen Obligation gezwungen hatte, verſprach er mir dagegen ſämmtliche auf Kaſſow ſich beziehenden Briefe und auch die früher nach Regensburg geſchriebenen mir auszuhändigen. Deshalb ſchickte ich ihm auch noch den Tag nachher 6 Bouteillen Wein hin."

Ueber einen gewiſſen Herrn bemerkte Inquiſitin: „Bei ſeiner Frauen Niederkünften hatte ich ordentlich Angſt, daß ſie ſterben mögte, weil er dann vielleicht den Einfall bekommen könnte, mich heirathen zu wollen." — Natürlich war einem innerlich ſo entmenſchten Weſen, wie der Gottfr., ein Leben im Eheſtande unmöglich. Aber ſie fügt der obigen Aeußerung den Grund bei: „ich bemerkte doch wohl, daß er kein gutes Herz hatte. — Denken Sie, er hat über mich geſagt: den Vogel hab' ich; den Käſich (das Haus) will ich auch wohl bekommen!"

Vor den Confrontationen habe ſie immer die größte Angſt gehabt. Sie habe, als ſie mit Herrn Kleine zuſammengeſtellt worden, *) ſogleich ſterben können. Vor allen möglichen Leichen (=Ausgrabungen) habe ſie bei weitem nicht die Furcht, wie vor ſolcher Confrontation gehabt. **) „Ich dachte auch gleich: nun ſollſt du doch nur alles bekennen, um nicht wieder confrontirt zu werden."

*) Oben, p. 229 u. ff.

**) Wahr und höchſt charakteriſtiſch.

Ein Blatt vom heutigen Datum, mit der Ueberſchrift: Einiges über meinen Seel. Gottfried, enthielt die Stelle: „Ich geſtehe es, Ihn mit wahrem Herzen geliebt zu haben, vorzüglich, da er ſo treu erfüllte, was Er am Sterbe-Bette deß Seel. Miltenberg gelobt.“

Ein anderes: „Ueber den Charakter und daß gute Herz der ſeel. Schmidten,“ lautet:

„Als Miltenberg 6 Monat Todt war, kam die ſeel. Schmidten bey mir in Dienſt. Fleiß und treue Bewieß Sie gleich daß erſte Jahr, meine Kinder behandelte Sie mit der größeſte Liebe — —

Bey deß ſeel. Gottfr. Tode bewieß Sie die Innigſte Theilnahme, In der Krankheit meines ſeel. Bruders ſtets unermüdet. Nun Erkrankte meine ſeel. gute Mutter. Ach hier habe ich meine Beta erſt Lieb gewonnen — 15 Nächte hat die ſeel. mit mir auf ein Sopfa geſchlaffen, meine Mutter mit Innige Liebe gepflegt —

Eines Sonntags hatte ich Ihr Erlaubniß gegeben, den Nachmittag Auszugehn. den Morgen zuvor hatten wir uns etwas Veruneinigt. wie die ſeel. nun den Mittag ausgeht, und ohngefähr ¼ Stunde weg geweſen, kömt Sie wieder zurück, zum ſchein als habe Sie waß vergeſſen. Ach ſagte Sie, ich hatte keine Ruhe, ſind ſie auch noch Böſe, ich verſicherte Ihr es ſey ſchon längſt vergeſſen. wir gaben uns die Hand und gingen Weinend aus einander — Und von dieſen Tag an, iſt nie ein dergl. Zwiſt unter uns vorgefallen — — — —

— — — — — — — — — —

Einige Wochen nachher bekomme ich die frohe Nachricht, daß der liebe Gott Ihr mit ein jungen Mädchen er-

Digitized by Google

freut hatte, und Sie wünſchte mein Nahmen für ihr Kind, welchen ich Ihr mit Freuden in Briefe zuſandte — — — —

Bey meiner Zurückkunft von Stade, es war grad 9 uhr, geh ich zu der ſeel. Schmidten. iſt Sie ſehr Krank und Traurig, und geſteht mir Sie habe den Willen deß H. Dr. L. zuwieder gehandelt, und H. D. ſey Böſe — Sie hatte damals eine Schleim Bruſt — ich gehe gleich zu H. Dr. L. und Bitte es Ihr zu verzeihn, und H. D. ging auch gleich hin und in 14 Tage ward Sie durch Gottes Hülfe ganz geſund — —

Von meine vielen Vergiftung weiß die ſeel. nichts. Da iſt Sie ſo unſchuldig als ein Kind — Einige mal hat Sie mir eine Kruke (Mäuſebutter) geholt, da Sie bey mich diente, konnte Sie es nicht von ſich ablehnen, Nie hat die ſeel. gefragt wozu ich es gebrauchte. Den ſo Lieb und Herzlich gut Sie mir hatte blieb Sie dennoch ſehr Beſcheiden . .

Nach der ſeel. Ihren Tode, wenn ich oben aus mein Fenſter ſah, dachte ich oft, früher Riefeſt du deine Beta wenn Du Sie ſprechen wolteſt ach den ſchien mich der Hof ſo öde — So lange die ſeel. bey mir in Dienſt geweſen, hat Sie Freymarkt und an mein Geburts-Tage mich erfreut, um 6 uhr war Sie ſchon vor mein Bette, dieß hat Sie bewieſen dieſe Liebe, bis daß Jahr wo Sie Starb — —

Ach wenn meine Beta Lebte, und ich in der Gefangenſchaft, Sie würde vor Gram Sterben, den Sie liebte mich zu ſehr, gewiß würde Sie mich heimlich

Digitized by Google

Pflegen, und nicht unterlaſſen zu bitten mir zu beſuchen *) — — —

Ach ich bekenne zwey Menſchen getrennt zu haben die ſehr Glücklich und die beyde ihr Leben für mich würden hergegeben haben. Aber ich wil Beten und Gott bitten daß Er mein große Sünden an den guten Schmidt im Segen verwandeln möge

G. Gottfried —"

Auch der Rechtfertigung ihres unkeuſchen Lebenswandels widmete die Sünderin ein eignes Blatt:

„Auf den Stadt-Hauſe bin ich durch jemand angeklagt, man habe die Erſten Jahre meiner verheurathung oft zu meinen Miltenberg geſagt, mache daß Du zu Hauſe kömſt, die Contoristen machen Dir . . . . .

Herr Docktor glauben Sie mir Herzlich, in ganz Bremen iſt kein Contorist, der mit Wahrheit ſagen kann, Er habe mit mir ein Verbotenen Umgang gehabt — Es wird Ihnen H. D. unglaublich ſcheinen, aber Gott iſt mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede —

Den Umgang mit den ſeel. Kaſſow habe ich gleich offen Bekennet. Nachher wurde der ſeel. Gottfried mein Freund, und ich vergaß mich — Durch Beſorgung mehere Gelder wurde X. mein Freund — Der gute Mosées trat in deß ſeel. Gottfr. Fußſtapfen.

*) Auf des Defenſors Aeußerung, die Verſtorbene wiſſe aber jetzt, daß ſie von ihr, der Gottfr., vergiftet worden u. ſ. w., und werde gegen eine ſolche Mörderin jetzt gewiß anders geſinnt ſeyn, erwiederte dieſe in dem Tone der feſteſten Ueberzeugung: „ach, das hat ſie mir längſt vergeben!"

Digitized by Google

Durch ſeine Aufmerkſamkeit und Liebe, welche Er mir bewieß — fühlte ich mehr als Freundſchaft für Jhn —

Wie der ſeel. Kaſſow umgang in unſern Hauſe hatte, Beſuchte uns auch ein junger Mann, Nahmens M—ch—s aus Braunſchweig gebürtig, bey Caesar am Contoir — Ein Freund von den ſeel. Miltenberg ſeiner Erſten Frau — dieſer junge Mann kam jeden Tag zu uns, wenn der ſeel. Milt. nicht zu Hauſe war und ich Erzählte Jhn, daß ſeyn Freund wohl 3 Stunde bey mir geweſen ſey, ſo freute ſich der Seel. Milt. oft ſehr, und bat dieſen jungen Mann mehere mal, doch jeden Abend zu kommen, und Er wurde ſo angeſehn, als ob Er zu uns gehöre.

Dieß war nun ein Contorist; wenn er noch Lebt, ſo wollte ich daß Sie Jhn Perſönlich könnten zu ſprechen bekommen, ob dieſer junge Mann ſich in Geringſten was von rühmen kann, wir warn oft allein. ich war damals Alt 24 — und dieſer junge Mann ohngefähr 30 Jahr — —

Sagt Er etwas Nachtheiliges ſo iſt es die größeſte Unwahrheit —

Die par Wochen, wo ich Zimmermann ſeine Verlobte war, ſind in aller Unſchuld verfloſſen" —

Früher ſchon hatte die Delinquentin es als etwas Merkwürdiges, ihr Unerklärliches erwähnt, daß ſie nach jedem ſchweren Verbrechen eine Krankheit oder doch empfindliche Schmerzen an einem Körpertheile bekommen habe. Der Herausgeber hatte geſucht, ſie darin eine züchtigende Warnung Gottes erkennen zu

laſſen und von ihr unter tiefen Seufzern die Antwort erhalten: „damals dachte ich nicht an warnende Strafen Gottes; aber jetzt in meiner Gefangenſchaft kommen mir jene Krankheiten oft in die Gedanken.“ Am 15. Octbr. ſchrieb ſie hierüber Nachſtehendes.

„Nach Heinrich ſeinem Tode bekam ich eine ſchwere Krankheit.

Nach den ſeel. Zimmermann Tode Bekomme ich an der rechten Hand an den voderſten Finger eine Entzündung *) und ein Krampf-Huſten.

Nach Mosées ſeyn Tode wurde ich 14 Tage mit beyde Ohren taub.

Nach der Schmidten ihren Tode mit ein Ohr taub, welches ich bis jetzt behalten habe.

Nach H. Kleine ſeyn Tode bekomme ich eine Entzündung an rechten Fuß.

Nach Gottfried ſeinen Tode, waß ich da bemerkt habe nehme ich mit in’s Grab.“ **)

An demſelben Tage überreichte die Verbrecherin u. A. auch das Convolut biographiſcher Mittheilungen in

*) Der Finger ſoll fürchterlich ausgeſehen haben. Die Gottfr. erzählte: eine vornehme Dame, welche damals aus Zimmermanns Nachlaß etwas gekauft, habe den Finger ihr aus Güte und Mitleid 2 bis 3 mal verbunden.

**) Eine ſchwere Milzkrankheit, welche mit Erbrechen begonnen, gleich nach Gottfrieds Tode, hatte Inquiſitin früher eingeſtanden und dieſe Krankheit iſt auch ſonſt conſtatirt. — Aber außerdem ſchien die Sünderin an einem Uebel gelitten zu haben, welches zu nennen ſie für „indelicat“ hielt. —

Unten werden dieſe Mittheilungen noch ein beſonderes chriſtlich-pſychologiſches Intereſſe bekommen.

Betreff des Herrn X. Sie zitterte dabei vor innerer Angſt und äußerte: In voriger Nacht ſey ſie aufgeſtanden um dieſe Papiere zu zerreißen und Alles mit in's Grab zu nehmen. Doch traute ſie der Zuſicherung ihres Defenſors, daß er nichts bekannt machen werde, was zu ihrem Verderben gereichen könne. Hierbei weinte ſie heftig, preßte des Herausgebers Arm und ſah ihn durchdringend an. Als er ſie darauf beruhigt und ihr, wie ſchon ſo oft, wiederholt hatte, daß niemand auf ihre Beſtrafung einwirken könne, welche vielmehr bloß nach Acten und Geſetz erfolge, ſo begann ſie die Papiere durchzugehen, diktirt verſchiedene Erläuterungen, die ſie (aus Furcht) nicht eigenhändig hatte niederſchreiben wollen, und bemerkte endlich: dieſe Papiere müßten durchaus mehrmals geleſen werden, um ganz den Zuſammenhang zu bekommen.

Zuletzt bat ſie, der Herausgeber möge X. doch einmal zu ſich kommen laſſen und hören, wie er ſich wohl über ſie äußere. „Thun Sie es am Sonnabend, dann iſt ſein Geburtstag. Hier haben Sie einen ſchönen Vorwand," fügte ſie hinzu und überreichte, fein zuſammengefaltet, doch offen, den nachſtehenden Brief.

„Lieber X.

Den Heutigen Tag ihrer Geburt, den Sie an den Herzen ihrer lieben Frau und Kinder begehen, Erinnert ſich eine Unglückliche in Ihrer Gefangenſchaft, ... Heute vor 2 Jahr konnte ich Ihnen ein kleinen Beweiß meiner Dankbarkeit darbringen; jetzt preßt die Erinnerung an jene Zeit mir eine ſtille Thräne aus — — — Vorzüglich wenn ich Bedenke, daß ich meine ſchöne Ju-

Digitized by Google

gend Gott geraubt, und dem Laſter geweiht — — Es muß Ihnen ſchmertzen, der Freund einer ſolche Verworſene Perſon geweſen zu ſeyn — — Aber ſchenken Sie Ihr eine Thräne des Mitleids, mein Loos iſt Hart, aber daß Vertrauen zum lieben Gott, der den größeſten Sünder nicht von ſich ſtoſſen wil, wenn Er ſich mit wahren Demüthigen Herzen, zu Ihn naht, und um Verzeihung bittet, kann mich nur Aufrecht halten

Ihnen lieber X. danke ich für alles waß Sie an mir bewieſen. der liebe Gott iſt der beſte Vergelter — vielleicht iſt dieß daß letzte mal, den ich fühle meine Kräfte nehmen täglich ab, und den Grabe näher — —

Leben Sie wohl und zufrieden, grüßen Sie ihre liebe Frau — und denken Sie zuweilen an

Ihre Unglückliche Freundin
G..d.

Bremen d. 17 Octob. 1829."

Einzelne Aeußerungen waren noch: „über mein Bild werden ſie (die Menſchen) in der Stadt einmal recht lachen!" — — —

„Eine Zuſammenkunft mit der Heckendorffs glaube ich nicht ertragen zu können." —

Auch bat ſie den Herausgeber, ihr doch einmal ihr Hochzeitsgedicht vorzuleſen, da ſie, obſchon ſeit einigen Tagen in deſſen Beſitz, wegen der feinen Schrift es nicht leſen könne. Er that es, ohne einen beſonderen Eindruck zu bemerken.

Bei den X.ſchen Papieren ſtand auf einem beſonderen Blatte: „Herr Docktor können Sie verzeihen, wenn ich ungern über daß Verhältniß mit X. und nie

etwas ſchriftliches Ihnen überreiche — es iſt von meiner Seite verſchmertzt, und waß mich beruhigt, in meiner jetzigen Lage, iſt der Gedancke, durch den Umgang mit X. haſt Du doch den Kindern um kein Vermögen gebracht, waß oft bei ſolcher Freundſchaft der Fal iſt — Es that mich aber Leid, daß Er auf den Stadt-Hauſe geſagt ich habe Ihn 5 dauſendthaler gekoſtet —“

Bei denſelben Papieren befand ſich auch verſiegelt, unter der Adreſſe an den Herausgeber, nachſtehender, am Tage vorher geſchriebener, heuchleriſcher Brief.

„Lieber Herr Docktor Voget

Ihnen darf ich es ſagen. Leider habe ich geglaubt, wenn ein Mann Dir Gefälligkeiten erzeigt, und mit Geldangelegenheiten Hilft, den darfſt Du keine Bitte verſagen. O wie ſehr habe ich mich geirt. Die Achtung eines Mannes gegen ein Frauenzimmer iſt verlohren, und wo keine Achtung iſt, auch keine Liebe — und hat der Mann eine Begünſtigung erhalten ſo glaube ich iſt es Pflicht die tiefſte Verſchwiegenheit zu behaupten. Ach könnte ich jetzt mein 25ſtes Jahr zurück rufen, ich würde gewiß Standhafter ſeyn und ſtets Beten, Herr Leit und Führe mich —

G. Gottfried —“

Einige Tage ſpäter erklärte die Gottfried, dieſer Brief beziehe ſich keineswegs auf Herr X., ſondern auf Herrn Kaſſow. Allerdings hatte ſie nämlich am 15. October neben den X.ſchen Papieren auch Notizen über dieſen, namentlich folgendes Blatt, ausgehändigt.

„über Herr Kaſſow. Nach dem Tode meines ſeel. Vater, hat H. Kaſſow Eine Foderung von 300 ℛ an

den ſeel. und ſpricht darüber mit H. Kramer. der Ihn die verſicherung giebt daß Er ganz unbeſorgt ſeyn könne.

Ich nehme nach deß ſeel. Vaters Tode 600 ℔ von Herr Kramer und H. Kaſſow empfängt in beyſein von H. Kramer ſeine 300 ℔. — Warum ſagte H. Kaſſow damals nicht zu mir ich habe Ihnen früher kleine Summen Gelder. gegeben und geſchenkt — — — daß wünſche ich jetzt bezahlt zu haben, ſo konnten wir uns ja Mündlich mit einander uns abfinden — — — Da Er mich an der Obernſtraße Beſuchte, und ſich ſo ſehr über den Ring freute, iſt es zu verwundern, wenn nun auf=einmal ſolche Briefe und Foderungen durch die zweyte Hand an mir geſchehen, warum konnte K. nicht erſt Perſönlich oder Schriftlich ſich an mir wenden, wir hatten uns ja nicht Entzweit — und wäre ich dan aufgeregt geworden oder Ihn Beleidigung zugefügt — dann konnte Er noch immer zu etwas ſchreiten — — — — — —

Warum bewahrte der ſeel. K. meine Briefe auf, und warum gab Er Sie an H. D. (Magiſter) R. doch nur einzig und allein, unſern frühen Umgang darzuſtellen, ohne zu bedenken, daß Er zugleich mit mir geſündigt hatte. Beynahe mögte ich auf den Gedanken kommen, dieſes ſey ſchon ſein plan geweſen, von den erſten Tag ſeiner Bekanntſchaft mit mir. *) —

Als ich nun die Schrift zeichnete, und alle ¼ Jahr pünklich bezahlte, mußte Er nun nicht auf den Gedanke

*) Eine höchſt charakteriſtiſche Aeußerung.

kommen vernichte deine Freundin ihre Briefe, Sie weigert ſich nicht. dir daß Geld wieder zu geben — — — Da Er auf den Sterbe Bette lag, war Er es vorzüglich ſeiner Familge Schuldig. ich hatte ja gethan waß Er gewünſcht. H. D. (Magiſter) R. Der mir in 2 Briefe die verſicherung gab, ſobald ich eine ſchrift unterzeichnete ſolte ich ein ganzen Haufen Briefe von Ihn eingeſandt erhalten ich ſchämte mich für meine Briefe Sie Perſönlich zu holen — und meine Beta war ja Todt *) — — —

Als H. D. (Magiſter) R. meine Verhaftung hörte, mußte Er dieſe Briefe gleich vernichten — mein Unglück war ja ſchon groß genüg. und auf dem Stadt-Hauſe habe ich dieſe Gelder nie geleugnet, ich habe mit Einfachen Worten geſagt ich hätte dieſe Gelder früher erhalten — — — — — —

Selbſt den Ehebruch brauchte ich nicht anzuklagen den ich bin nicht Schwanger geworden. Da aber Herr Senator —e ſagte, wir können nur eben die Papiere hervor ſuchen. da Erinnerte ich mich den frühen Briefwechſel mit K. und dencke mein Gott, ſolte D. R. dieſe Briefe Eingeſandt haben, den ſtehſt Du Erröthend als Lügnerin vor H. S. —e und in der Angſt bekenne ich, waß bey der Berliner Reiſe vorgefallen ſey — — —

Ich habe alle Briefe von K. vernichtet, aber beinahe den ganzen Inhalt ins Gedächtniß behalten — — —

*) „Madam Kaſſow ſagte unterwegens: machen Sie doch, daß Sie Ihre Briefe zurück erhalten.“ Anmerk. d. Gottfr.

Digitized by Google

Daß einzige waß mich Beruhigt, keine Seele habe ich je etwas davon geklagt, nein immer gedacht Er ſey Vater — — — — — —

Als Kaſſow in unſern Hauſe Büfſteck gegeſen, war Er ſchon 2 Jahr Hauß Freund. jedesmal hat Er den andern Tag ſich mit Freuden den geſtrigen Abend gefreut, nie geſagt Er habe Leibſchmerzen gehabt. mir deucht dan würde der ſeel. wohl zum zweyten mal kein theil daran genommen haben — — — —"

Wer könnte bei Leſung aller dieſer Schriften ein immer entſchiedeneres Wieder=Hervortreten ſelbſtiſcher Geſinnung, ein immer weiteres Verſchwinden bußfertiger Demuth verkennen! —

Den nächſten Zuſchriften fügte die Delinquentin Folgendes auf einem beſonderen Blättchen bei.

„H. D. ich muß Ihnen doch etwas niedliches Mittheilen. ſeit 8 Tage habe ich jeden Morgen die Geſelſchaft von 2 kleine Vögel an mein Zellen Fenſter ich Füttere Sie jeden Morgen mit Brodt — — —"

Neben dieſem Zettelchen begann ein anderes Schreiben der Delinquentin mit dem Bekenntniſſe:

„Lieber Herr Doctor, geſtern Abend habe ich Ihnen eine kleine Unwahrheit geſagt: mit die Perl=Schnur von Kaſſow *) habe ich wohl gewußt, ich wollte aber meinen Freund nichts Nachtheiliges nachſprechen. Da Sie es aber von Heckendorffs erfahren, konnte ich es nicht leugnen." — u. ſ. w.

---

*) M. ſ. Lebensgeſchichte, p. 105, 108 u. ff.

Montag, den 19. Oct. 1829. *) Inquiſitin empfing mich mit Dankbezeugungen für die ihr nebſt dem Calender von 1830 geſandte Brille.

Ich machte ihr, in Rückſicht auf die Ableugnung der Geſchichte mit Kaſſows Halsſchmuck, Vorwürfe über ihre fortwährende Unwahrheit, indem ich ſie ernſtlich auf die unerkannte und deshalb nur um ſo ſchrecklichere Finſterniß ihres ſündigen Weſens aufmerkſam machte. Sie begann zu weinen; immer heftiger. Alles habe ſie bekannt, ſchluchzte ſie, das wiſſe Gott; darüber könne ſie ruhig ſeyn ꝛc.

In Anſehung X.s überreicht ſie mir einige nachträgliche Notizen, mit dem, durch meine Aeußerungen veranlaßten Bemerken: „nie habe ich mit X. verbotenen Umgang gehabt. Doch ſprach ſie dieſe Worte mit gedämpfter Stimme, faſt flüſternd, und merklich furchtſam.

Mit krampfhaft zuſammengebiſſenen Lippen, heißroth vor Wallung und unter lautem Schluchzen gab ſie mir, indem ſie ihr Geſicht völlig abwandte, die heutigen (abgeſonderten) Papiere in Betreff der Vergiftungen ihrer Eltern und Kinder. Dabei wimmerte ſie: „kein Kind kann ſeine Mutter mehr lieben, als ich die meinigen geliebt habe.“

In gleichem lügenhaften Selbſtbetruge, wie obige Aeußerung, enthielten jene Papiere u. A. Nachſtehendes.

*) Aus den Notizen über dieſe Unterredung mit der Gottfr.

„Den 18. Octob. (1829.)

über meine Mutter, Johanne und Heinrich

14 Tage Pflegte ich meine ſeel. Mutter in ihre eigene Wohnung, ſo viel es mein Haußhalt erlaubte. Den Morgen blieb ich biß 11 uhr bey der ſeel. und den Nachmittag 2 uhr ging ich wieder zu Ihr. ich kann es vor den lieben Gott Betheuern, daß mir nie der Gedanke kam, Ach wenn deine Mutter doch Tod wäre, *) Nein, auch wie ich merkte daß meine Eltern Sorge trugen ob ich Gottfr. — wohl Liebte, und auf den Gedanken käme Ihn zu Heirathen — — Nie habe ich gedacht, wären doch deine Eltern Tod, oder Stürbe doch dein Entfernter Brüder den Erbſt du mehr, es ſiel mich nie ein ob meine Eltern Vermögend waren . . . Wie Sie nun wünſchte nach meinen Hauſe, ſo kann ich mich noch meine Freude denken die ich empfand, wenn ich Mutter mit meine ſchöne Stube überraſchte. Ach ich ſeh Sie noch liegen, und dann dachte ich, wenn Sie den Gottfried jeden Tag in Garten ſieht ſol Sie Ihn ſchon lieb gewinnen, den daß meine Eltern Ihn wohl leiden mogten, war gewiß — und ich dachte nun die Freundſchaft mit Gottfried kann dir niemand wehren.

Die Vergiftung meines ſeel. Milt. volführte ich in den Augenblick, als mir der ſchreckliche Gedancke an

*) Hier verläßt das gute Gedächtniß die Lügnerin doch einmal. Sie hatte ja dem Herausgeber ſchon einmal geſtanden, daß ſie die Nacht, nachdem ſie das Ratzenkraut im Schranke erblickt, ſchlaflos ſich immer damit herumgequält: „wenn du nun doch keine Eltern hätteſt, ſo könnte dich doch niemand hindern."

Digitized by Google

kam. *) bey der Leiche meiner Mutter war ich ſo beſonders Ruhig, auch ſah Sie immer aus als ob Sie ſchlief — und wurde imer wohler ausſehn" — —

Am 21. October hatte die Gottfried, da die erſte Zeichnung ihres Bildniſſes auf Stein abgenutzt und zu weiteren Abdrücken nicht mehr dienlich war, dem Herrn Profeſſor Suhrlandt abermals zum Abzeichnen, in Gegenwart des Herrn Senator —e und des Herrn Maler D—r ſitzen müſſen. Während des Zeichnens hatte — wie die Gottfr. ſpäter dem Defenſor erzählte — Herr Senator —e ein Bonbon-Papierchen, mit der Abbildung zweier wilder Thiere, erſt den anderen Herren, dann auch ihr, der Gottfr., gezeigt. Dabei war über deren Seelſorge geſprochen und insbeſondere von Herrn Prof. S. geäußert: ob die Gottfr. nicht wohl zu Herrn Doctor D—e Vertrauen habe? — Hieraus hatte ſich die Angſt der Miſſethäterin folgende Chimären gebildet: ſie ſolle, zur Strafe, den wilden Thieren vorgeworfen werden, welche, wie ſie gehört, zum hieſigen Freimarkt vor einigen Tagen eingetroffen; Herr Senator —e habe dies mit jenem Papierchen ihr zu verſtehen gegeben, weil er mehr nicht verrathen dürfe; ihr Defenſor verheimliche ihr dies gleich wie das Gericht. Herr Prof. S. habe mit jener Frage, bewogen durch Mitleid, ihr das einzige mögliche Rettungs-Mittel darin anempfoh-

*) Auch hier vergißt die Schreiberin alle ihre früheren Geſtändniſſe. Oder war ſie zu dumm, deren Contraſt mit ihrer obigen Behauptung einzuſehen?

Digitized by Google

len: die Verwendung des Herrn Doctor D—e, zur Abwendung jener grauſamen Todesart, anzuflehen.

So traf der Herausgeber, welcher übrigens von allen dieſen inneren und äußeren Vorgängen erſt ſpäter etwas erfuhr, die Sünderin am 23. October höchſt geängſtigt an.

Ich fand heute die Gottfr. äußerſt niedergeſchlagen, verweint, und zurückhaltend gegen mich; ſah auch bei meinem Eintreten, daß ſie Geſchriebenes vor mir zu verbergen ſuchte.

Meine Tröſtung: ein geängſteter Geiſt gefalle Gott, ſchlug ſo wenig, wie ein anderes ernſtes Wort, eine Saite bei ihr an. — Darauf ging ich, als ſie meine Frage: an wen ſie ſo eben geſchrieben? beantwortet und Herrn Doctor D—e und Herrn Senator —e genannt hatte, — zu Vorwürfen über wegen ihres undankbaren Mißtrauens gegen mich u. ſ. w. Nun wurde ſie allmählig erweichter, offener; ergriff dann heftig weinend meine Hand, preßte ſolche mit der Verſicherung ihres volleſten Vertrauens zu mir, flehete, mich ihrer ferner anzunehmen, zerriß den ſchon verſchloſſenen Brief an Herr Sen. —e, *) und ließ ſich kaum abhalten, ein Gleiches mit dem andern Schreiben vorzunehmen.

---

*) folgenden Inhalts:

„Herr Senator Docktor —e, Wohlg.

Verzeihen Sie eine Unglückliche, wenn ich einen Brief an Hrn. D. D—e Ihnen zuſchicke, und zugleich erſuche wenn Sie Ihn geleſen haben, verſiegelt zu beſorgen — — —

Geſtern habe ich geleſen, wie man einen ſolchen Sünder als ich bin, aus der Gemeinſchaft hinausſtoßt, helfen Sie

Ich fragte ſie: ob ſie Herrn Paſtor Doctor D—e perſönlich kenne? was ſie verneinte. Die Herren, äußerte ſie, haben bei der Zeichnung ihres Bildes ſeiner erwähnt und ſie verſichert, daß er gewiß ſich ihrer Seelſorge, wenn ſie es wünſche, annehmen werde. Den Brief an denſelben — welchen ſie mir nebſt den zerriſſenen Stücken des anderen Schreibens gleich eingehändigt hatte, bat ſie, doch in den erſten Tagen noch nicht abzugeben, da ſie noch der Ruhe bedürfe ꝛc. — — —

Als zwei Tage ſpäter der Herausgeber die Delinquentin wieder beſuchte, verrieth ihre große Freude hierüber die fortwährende Beſorgniß ihres Inneren. „Gottlob, daß Sie kommen! hat es Ihnen Madam S—ll—n geſagt, welches Verlangen ich nach Ihrem Beſuche hatte? Sie ſind mir doch nicht böſe? Sie bleiben doch mein Defenſor? Was denken Sie wohl wegen jener Briefe! Ach, ich war mir eigentlich meiner ſelbſt nicht bewußt als ich ſie ſchrieb; ich war in einer höchſt unglücklichen Stimmung. Ach, verlaſſen Sie mich doch nicht!“ — Durch ſolche und eine Menge ähnlicher Aeußerungen ſuchte die Verbrecherin dem Defenſor ihr Vertrauen zu beweiſen, ſich zu rechtfertigen. Aber den-

---

mich wieder, bleiben Sie mich zur ſeite, und wenn es Ihre Zeit erlaubt ſo geben Sie mich noch einmal ½ Stunde Verhör. Ach und verſagen Sie mir nicht den Zuſpruch eines Geiſtlichen. H. Docktor R—d wird mir verzeihn. keine Nacht habe ich Ruhe.

Erfüllen Sie die Bitte
Einer Unglücklichen
Gottfried.“

noch, und obgleich ſie außerdem heute manche intereſſante Einzelnheit aus ihrem früheren Leben bekannte, *) hielt ſie zurück mit dem eigentlichen Grunde ihrer — wie ſie ſpäter geſtand, immer noch fortdauernden Aengſtigung. Nur ſo viel äußerte ſie in jener Hinſicht: Herr Senator —e habe mit Herrn D—r geflüſtert, ſo daß ſie des erſteren Worte verſtanden: „unter dieſen Umſtänden will ich doch lieber hier bleiben! Gehen Sie doch und beſtellen am Stadthauſe, daß ich wohl nicht kommen würde.“ Dies habe ſie ſehr geängſtigt. Auch ſey von Herrn Senator —e ihr damals erzählt worden, daß hier jetzt ein neues Arbeitshaus gebauet werde. „Ach,“ ſeufzte ſie hierbei, „wenn ich doch noch 10 Jahre jünger und kräftiger wäre!“

Nach langer Unterredung, die den Herausgeber in ſeiner nach und nach gewonnenen Anſicht von der Grund-Unverbeſſerlichkeit der Sünderin beſtärkte, ſchied er von ihr mit der Erklärung: daß er morgenden Tags dem Herrn Doctor D—e ihr Schreiben bringen und ihre Bitte möglichſt unterſtützen werde. — Bei'm Weggehen bat Inquiſitin, „den jungen Herrn Prediger“ zu grüßen, indem ſie mit Entzücken ſich des Eindrucks ſeiner Rede erinnern wollte. **) — Auch fragte ſie endlich noch: „ach, Sie haben doch nichts dagegen, daß ich meinen ſeidenen Rock geflickt erhalte? Sie haben mir einmal geſagt, die ſchlechteſte Kleidung müßte mir die

*) So z. B.: ſeit Zimmermanns Tode habe ſie oft in deſſen nachgelaſſenen „Stunden der Andacht“ das Capitel: Troſt des Dulders, mit großer Rührung geleſen.

**) Oben, p. 330 u. ff.

liebſte ſeyn; *) aber dieſer Rock kann doch noch geflickt werden; Herr Senator —e will mir das Zeug dazu ſchenken.“

Nachdem Tags darauf die Bitte der Verbrecherin um geiſtlichen Zuſpruch an Herrn Doctor D—e gelangt und von demſelben mit größter Bereitwilligkeit, der Unglückſeligen, wie ſie ſich ausgedruckt hatte, wieder auf den rechten Weg zu helfen, aufgenommen war, erhielt der Herausgeber nachſtehendes Schreiben.

„den 30. Octob. (1829.)

Herr Docktor Voget Wohlgeb.

Ich verfehle nicht Ihnen den Beſuch des Herr Docktor D—e mitzutheilen. Ach könnte ich es doch Beſchreiben waß ich beym Anblick dieſes Ehrwürdigen Mannes empfand. Ach Herr Docktor Da fühlte ich ganz meine Unwürdigkeit, den ich ſahe ganz waß in den Innern dieſes vortrefflichen Mannes vorging, welchen Kampf es Ihn gekoſtet hat, ſich eine ſolche Sünderin zu nahen, nie vergeß ich dieſen Anblick. — Ach wie Er mich ſeine Hand reichte und mir eine Unglückliche nannte, Zerfloß mein Herz in Thränen — — —

Bey meinen vielen Sünden, bleibt mir der einzige Weg zu unſern Heiland, den rufen und anbeten, darf ich als Sünderin auch noch thun, und H. D. D—e hat mir die Verſicherung gegeben, unſer Heiland ſuchte noch jetzt daß Verlorne und Verirte, aber ich müßte

---

*) Sie hatte einen wahren Abſcheu vor der groben Kleidung der Gefangenen und ſchätzt ſich nicht wenig glücklich, immer noch in dem ſeidenen, mit Sammet beſetzten, wenn gleich zerlumpten Habit der „Madam“ zu figuriren.

auch wahr gegen mich ſelbſt ſeyn, damit hat Er gewiß ſagen wollen ganz meine Unwürdigkeit ſelbſt empfinden.

Ach wer iſt auf dieſer Welt verlohrner, wer ſteht Einſamer als ich, aber wo iſt auch wohl eine Schlechtere als ich bin. ich habe alles Böſe geliebt, und den lieben Gott nie — und doch kann ich oft zu mir ſagen, Dein Heiland Starb für dich, ſein Blut floß für dich, ſeine Bitte Vater vergieb gelt auch Dir. bey ſolchen Gedanken wird mir oft wohl in meinen Herzen, dan aber vergegenwärtigen ſich mir alle meine Sünden, und ich bin wieder die Unglücklichſte, dan aber H. Docktor, folge ich ihr Lehre, als Sie neulich zu mir ſagten kömmt Ihnen Angſt ſo beten Sie, ich habe es gethan und gefunden, daß Gebet giebt Kräfte.

Herr Docktor verzeihen Sie wenn eine Unglückliche ihre Innere Stimme gehör giebt, und es als ein Ruf von lieben Gott anſieht, mein Herze ſchwimt in Thränen, wenn es an H. D. R—d denkt. ich habe Ihn tief Beleidigt, wer einen Prediger beleidigt, kränkt den lieben Gott, und da ich von lieben Gott ſo viele Vergebungen zu erflehn habe, muß ich mich vorher verſöhnen, den ich gekränkt habe — Herr Docktor verhelfen Sie mich doch dazu, ich habe keine Ruhe, denken Sie H. D. R—d iſt jetzt Kranck, gewiß bin ich Schuld, weil Er mich Unzufrieden verließ — — — — — — wozu H. D. rathen Sie mich ſol ich an H. D. R—d ein paar Zeilen Schreiben, und Ihn um Verzeihung bitten, oder Warten biß Er wieder völig geneſen iſt, ganz wozu Sie mich rathen werde ich befolgen — — —

Denken Sie Er hat alle meine Kinder getauft meine ſeel. Mutter daß Abendmahl gegeben — — — mein ſeel. Vater in ſein Leidenstage getröſtet, und alle die Meinigen in ſein Gebet mit eingeſchloſſen, und in Religion unterrichtet den ich leider nicht befolget habe wie vielen Dank ich Jhn ſchuldig bin ſehen Sie aus allen dieſen, daher wünſche ich ſo gern Jhn Perſönlich um Verzeihung zu bitten. — — — —

Herr Docktor D—e hat mir verſprochen ſeine Gegenwart. mir zu würdigen, wenn ich es wünſche, ich werde gewiß auf die Jahrzeit Rückſicht nehmen, wen ich nur vor Weinachten noch einmal bitten darf — — —

Ich höre H. D. daß Sie nicht ganz wohl ſind, und ſo bitte ich daß Sie ſich nicht meinentwegen heraus geben, aber wenn ich Bitten darf um Jhre Meinung durch ein paar Zeilen wiſſen zu laſſen.

In der Ueberzeugung daß Sie meine Bitte gewähren zeichne ich Achtungsvol

G. Gottfried.

Dürfte ich Jhnen wohl Gelegentlich um ein Reformirtes Geſangbuch bitten.

Unterm 7. Nov. 1829 ſchrieb die Verbrecherin über einige, ihr nach höchſter Wahrſcheinlichkeit mit Recht zur Laſt gelegte, doch nie eingeſtandene *) Vergiftungen, einer Familie R—o mit dem Geſchenke einer Gans, und eines Herrn A. **) zu ihrer Rechtfertigung Nachſtehendes.

---

*) Denn die Vergifteten waren ſämmtlich am Leben geblieben.

**) Wovon die Note, oben, p. 303, redet.

„Einige male in Markte, ſchickte mir Madam R—o, von Ihren Einſchlachten etwas, da ich nun damals ein kleinen Haushalt hatte, ſo konnte ich es auf eine ähnliche weiſe nicht Erwiedern — und ſo Kaufte ich zweimal eine Ganß aufs Markt, die ich Ungebraten hinſchickte. Da man nun keine Ganß Bratet, ohne Sie Reine abzuwaſchen, ſo würde wenn Gift daran geweſen ſey, ſich dadurch verlohren haben, daß erſtemal habe ich ſelbſt Sie mit verzehrt, daß zweitemal wurde ich auch dazu eingeladen mußte aber ½ Stunde da geweſen, Krank zu Hauſe gehn — Den andern Tag hat mich die tochter beide mal beſucht — mir ſelbſt geſagt, daß Sie ſo gut darauf geſchlaffen — daher iſt es mir unbegreiflich, da ich höre daß ganze in Hauſe ſey den andern Tag Krank geweſen, ich gebe Ihnen die Heilige Verſicherung, ich bin nicht Schuld an der Krankheit —

Als Herr A. bey uns daß Erſtemal einzog *) wurde Er gleich Betlägerig und Blieb beinahe 3 Wochen Unwohl — Mittag und Abend-Eßen erhielt Er von ſeine Mutter — — —

Wie Er zum zweitenmal Einzog, bekam Er ſein Eſſen von Koch, wurde wieder Krank, und ich hörte Er habe daß kalte Fieber. wie Er anfing zu Geneſen, wünſchte Er zwey Abende Milch, dieſe habe ich gekocht. daß kann ich nicht Leugnen — auch hatte Er einmal nicht Butter genug, und da es kein Mark-Tag war habe ich etwas von meine keller Butter herauf geſchickt — — — — —

---

*) Zur Miethe bei Herrn Rumpff, i. J. 1827.

Kurtz vor ſeyn ausziehn hatte Er an einen Sonntage einige ſeiner Freunde, zum Kaffee und Abend Brodt.

Den andern Morgen geh ich mit unſer Mädchen herauf um daß Zimmer zu Reinigen, ſo höre ich daß einer von den Herrn die Nacht bey Ihn geblieben, welcher unwohl geworden und ein Erbrechen bekommen. woher dieſes Entſtanden weiß ich nicht. Den Tag zuvor habe ich den Kaffee zubereitet, und den Abend das Kochende Waſſer herauf geſchickt . . .

Dorothea Meyern und Hanne Dreyern haben Ihn die Aufwartung geleiſtet. von dieſe beyden werden Sie ſelbſt hören daß H. A. nie ein Erbrechen gehabt hat. *)

Zu Ihrer beruhigung gebe ich Ihn die veſte Verſicherung, daß ich an ſeyn damaliges Befinden unſchuldig bin — — haben Sie die Güte dieſes Schriftliche an H. A. zu zeigen, wenn es auch nur zur Beruhigung dient — — — —

ſollten Sie H. A. nicht kennen, ſo dürfen Sie ſich nur an den jungen H. F—l wenden, dieſer war ein Freund von Ihn **) — — —".

Am 8. November 1830 beſuchte ich die Gottfried, welche mich ſehr erfreut mit den Worten empfing: „ach, das iſt gut, daß Sie kommen! ich wollte Ihnen ſchon eben ein Billet ſchreiben!" — Sie befinde ſich in gro-

*) Derſelbe hat daran im fürchterlichſten Grade gelitten, ſobald er in die Nähe der Gottfr. gekommen.

**) Die Schreiberin wußte ſehr wohl, wie genau ihr Defenſor Herrn A. kenne; gerade deshalb leugnete ſie ihr Verbrechen.

Digitized by Google

ßer Verlegenheit; Herr Doctor D—e habe ihr ein Buch geliehen, mit der Aufforderung, nach ſorgfältigem Durchleſen ihm ihre Gedanken darüber ſchriftlich mitzutheilen. Allein ſie möge ſich den Kopf noch ſo ſehr zerbrechen, ſo wiſſe ſie darüber nichts zu ſchreiben, obgleich ſie es ſchon ein paar mal aufmerkſam durchgeleſen. Daher bitte ſie mich, ihr doch einige Anleitung zu geben, was ſie wohl ſchreiben müſſe. Sie wolle mir das Buch mitgeben, wenn ſie es nur am Donnerſtag wieder bekomme, wo ſie Herr Doctor D—e erwarte. Ich nahm das Buch mit, um es durchzuſehen. *)

Am andern Morgen ſandte der Herausgeber der Verbrecherin das Buch, deſſen erſte Betrachtung von der wahren Erkenntniß der Sünden handelt, zurück, nebſt folgendem Schreiben.

„Aus einer näheren Einſicht dieſes Buchs erkenne ich mit Vergnügen den Wunſch des Herrn Doctor D—e, dadurch die eigentliche Beſchaffenheit Ihres Innern zu erproben. Können Sie wünſchen, daß er ſich über Sie eine falſche Vorſtellung mache? Nach Ihren früheren Geſtändniſſen gewiß nicht. — Finden Sie alſo, wie Sie ſagen, daß das Leſen dieſes Buchs Ihnen nichts giebt, was Sie ihm wieder mittheilen mögten; ja, läßt es Sie völlig kalt: ſo ſchreiben

*) Es war: „Zwei und funfzig heilige Betrachtungen von Johann Gerhard. Ein Erbauungsbuch für evangeliſche Chriſten. Aus der lateiniſchen Urſchrift neu überſetzt und mit einem Vorworte und Anmerkungen begleitet von Heinrich Auguſt Schmidt. Berlin, 1827, bei E. Franklin.

Digitized by Google

Sie dies Herrn Doctor D—e und ſeyn Sie überzeugt, daß ihm dieſe Aufrichtigkeit lieber als eine erkünſtelte, ſchriftliche Abhandlung. Ihnen aber zur Förderung der Wahrheit, zur Abwendung des falſchen Schmucks heilſam ſeyn wird."

Unterm 15. deſſelben Monats und 5. December brachte Inquiſitin u. A. Folgendes zu Papier.

„Die letzten 3 Jahre bin ich nicht im Theater geweſen, da hörte ich, Oberon wurde gegeben, und dieß ſey eine wahre Geſchichte. und ſo Entſchlieſſe ich mich, hinzugehen. während ich mich Ankleide, fängt mich die Naſe an zu Bluten, *) und ich werde mit beyde Ohren taub. — immer wolte ich die Comödie leſen, konnte aber nie daß Buch erhalten — — —

Jetzt über mich Selbſt nachdenkend, muß ich mir ſelbſt ſagen, es war die Züchtigende Hand den Herrn, die der Verlohrne Sohn auch empfinden mußte, aber von ſelbſt umkehrte, hätte ich dieſes vor 10 Jahre gethan, oft rief es in mein Innern, aber ich gab kein Gehör — —".

„Den 5ten December dieſes Monats. Es war der Sterbetag deß ſeel. Mosées, den ganzen tag dachte ich an den ſeel. Deß Abend 5½ uhr war ſeine Sterbe Stunde.

---

*) Hierneben ſteht die Bemerkung am Rande: „ſeit October habe ich 3 mal Naſe Bluten hier gehabt."

Digitized by Google

während ich beym Ofen ſitze trit der liebe Mond in meine Zelle. meine Freude hierüber kann ich Ihnen nicht ſagen. Die Nacht erſchien mich der ſeel. in Traum. und ſtelt ſich gegen mich über, und Singt ein kleinen Vers. und ich Erwache. da denke ich wie glücklich iſt Er wohl mit den Engeln in Himmel —"

Am 16. Dec. ſchrieb ſie dem Herausgeber:

„Lieber Herr Docktor.

Seit Nov. habe ich noch einiges verfertigt, welches Ihnen beym Durchleſen nicht Unlieb ſeyn kann, ſolte in dieſen alten Jahr der Fuß Ihnen erlauben auszugehn, wolten Sie mich den wohl ¼ Stunde beſuchen. um es Ihnen zu überreichen. Auch möchte ich mich noch gerne einige kleine Fragen an Ihnen erlauben.

Mündlich ſollen Sie auch Erfahren, warum ich vor einigen Wochen gerne in Verhör wünſchte. ich habe mich manche unnöthige Angſt ſelbſt gemacht. — — ich habe einige ſchöne Geſänge auswendig gelernt. auch daß ſchöne Gebet un heil. Geiſt. — — — nebſt einige gute Sprüche . . . die ich in der ſtille Nacht ſo gerne wiederhole.

Ach Sie haben recht, wenn Sie mich ans Beten erinnerten und der liebe Gott hilft mich, ich kann Ihnen daß ſo nicht ſagen wie ich dieſes fühle — — — —

Jetzt weiß ich an wem ich gewieſen bin. Jeſus ſagt, ich bin der Weg die Wahrheit und daß Leben . . und den ſchönen Vers wo es heißt, Kommet alle, Kommet her, gilt auch gewiß mir.

In ſeyn letztes Gebet. hat Er gewiß meine vielen Sünden Gott vorgetragen. iſt mein Glaube biß jetzt noch immer Schwach geweſen, ich bekenne meinen Mangel. Jeſus aber ſagt wenn du Glauben hätteſt wie ein Senfkorn, würde Dir es dennoch helfen . . . .

Bey dieſe große Kälte welche Wohlthaten genieſſe ich täglich vom lieben Gott, und eine Warme Stube, die gewiße manche Famile entbehrt . . auch iſt alles hier im Hauſe ſo ſehr gut gegen mich.

Der liebe Gott hat unſern braven Comisair zu Sich genommen, und uns ein braven wieder zugeführt.

Den letzten Tag in alten Jahre den wie Sie wißen mir Unvergeßlich geblieben iſt. möchte ich gern an H. D. D—e einiges Religiöſe beantworten, wovon Er ſich in der letzten Stunde mit mir Unterhielt. ſind Sie zufrieden, wenn es H. Comiſair befördert, oder ſol ich es Ihnen zuſchicken, und Sie es Selbſt beſorgen. Ihr Stilſchweigen wil ich als Erlaubt anſehn. ſolten Sie noch nicht ausgehen können, den wil ich es Ihnen Verſiegelt durch Johann zuſchicken.

mein Beſinden iſt Gott ſey dafür Dank, ganz wohl, daß einzige woran ich leide iſt meine Bruſt . . ich habe jetzt doppeltes Papier drauf liegen und gefunden daß dieſes ſo ſehr Erwärmt. Ein woln Camisol habe ich mir hier von Hauſe ausgebeten, den ich hatte ein einfaches lein Leibchen an. wenn ich oft die Nacht Erwachte glaubte ich immer es ſey die Gicht in Arm.

Digitized by Google

Solten Sie noch unwohl bleiben, geben Sie doch ja meine Sache keinen andern, ich wil gern etwas länger warten, mein Urtheil zu erfahren. *)

Ergebenſt

Gottfried.

wolten Sie wohl die Güte haben, und etwas Papier beſorgen, ich glaube es fehlt wohl etwas hier in Hauſe ich wünſche es aber nicht gern geſagt zu haben."

Dann erfolgte nachſtehendes Schreiben.

„den 20. Decbr. In einigen tagen Erlebe ich zum zweitenmal (im Gefängniſſe) daß Weinachts Feſt, dieß mal Erinnert es mich ſehr an mein ſeel. M. und meine Kinder, jetzt erſt fühle ich, welche Freuden ich mir ſelbſt geraubt habe . . **)

Wie würden meine guten Kinder, in Ihren jetzigen Alter darauf bedacht geweſen ſeyn, ihre Mutter zu erfreuen, da Sie ſchon in Ihrer zarten Jugend darauf bedacht waren. ***)

Das Jahr zuvor ehe der ſeel. Miltenberg Starb, machte Er Seinen Kindern eine große Freude. Er ſchenkte Ihnen ein kleinen Garten, den der ſeel. mit Sein eigenen Händen verfertigte. die tage zuvor, ich vergegenwärtige Sie mir jetzt ganz, wo Er Heimlich

---

*) Der Herausgeber mußte ihr bei jeder Gelegenheit verſprechen, daß er ſo ſchnell wie möglich ſie von ihrem Urtheilsſpruche unterrichten wolle.

**) Immer nur der egoiſtiſche Schmerz.

***) Nur die Reue, ſich ſelbſt der Freuden beraubt zu haben, kannte unſere Miſſethäterin.

Digitized by Google

daran Arbeitete, machten Ihn viel Freude. leider waren es die letzten welche Er ſeine Kindern machte.

Jedes mal wenn ich den kleinen Kaſten auf unſern Boden ſah, erinnerte es mich an den Seel. — — —"

Ueber die in dieſen Tagen nun endlich auch mündlich bekannte Veranlaſſung ihrer letzten Angſt, ſchrieb die Verbrecherin am 30. Dec. Folgendes.

„Die urſache warum ich neulich gern ½ Stunde in Verhör wünſchte.

Es wurde mir *) eine Deviſe gezeigt, worauf gezeichnet war zwey Thiere und in der Mitte eine Krippe. — —

Als ich dieſes anſehe Erinnert es mich an unſern Heiland, weil der auch in eine Krippe gelegen hat. zugleich wurde auch erzählt. dieſen Freymarkt ſey der Mann mit ſeine Thiere zwiſchen (den) Brücken.

In den Augenblick bekomme ich ſolche Angſt, glaube ich ſol mit die Thiere eingeſchift werden.

Als ich nun wieder in meine Zelle trete, Schreibe ich in der Angſt an H. Senator, und H. D—e in der Hoffnung, dieſe beyde Herrn könnten noch für mich bitten. und denken Sie, ich glaubte mir dieſes durch H. D. R—d zugezogen zu haben — — — —

In dieſe Angſt erinnerte ich mich dieſen Vers, welchen ich auch gleich in den kleinen Calender 1830 niederſchrieb:

*) Bey der zweiten Abzeichnung; m. ſ. oben.

O! guter Gott ſey Du mit mir
wenn alles mich Verläßt,
und ſende Ruh in meine Bruſt
wenn ſich mein Auge näßt.

14 tage habe ich tag und Nacht dieſe Angſt gehabt, bis ich da zufällig erfuhr, der Mann mit den Thieren ſey abgereiſet — — — —

ungleichere Tage, als ich, hat gewiß noch kein Gefangener zurückgelegt. Erlauben Sie eine Frage. vor langer Zeit, frug ich Ihnen: ob ich Ihren Freund, den jungen Prediger, nie wieder zu ſprechen bekäme?

Da war ihre Antwort: „in der Ewigkeit.“

Er iſt doch nicht geſtorben?

Haben Sie doch die Güte einliegenden Brief *) den letzten Tag im alten Jahre an H. D. D—e zu ſenden.“

Zugleich war noch ein bedeutendes Convolut letzter biographiſcher Mittheilungen beigefügt, mit folgendem feierlichen Schluſſe:

„Ach könnte ich jeder Jungen Frau zurufen bleibe deinen Mann getreu, und iſt der Freund deines Mannes der lieblichſte von der Welt — und Er fodert mehr als Freundſchaft den ſey Standhaft und Erinnere Dich an Dein Gelübde. und iſt Er den kein ganz unedler Mann ſo wird Er ſelbſt zurücktreten, und Deine Tugend Ehren und in Achtung verwandeln.

An der ſeite meines erſten Mannes konnte ich die ſchöne Freundſchaft genieſſen — — wenn ich Stand-

*) Ein Schreiben zur, wenn auch unwillkührlichem, Erheuchelung religiöſer Geſinnung.

haſt blieb; waß ſind jetzt die Folgen, der Welt zur ſchande und ſpot.

Der ſchöne Vers ſagt wahr.

So ſüß ein Laſter iſt gewährts doch keinen Frieden, u. ſ. w. — — — — — 1829."

Mittwoch, den 10. Febr. 1830. — Durch Herrn B—ſch—n hatte mich die G. um einen Beſuch bitten laſſen, „da ſie mir Wichtiges mitzutheilen habe."

Ich ging hin, und erwartete den Ausſpruch ihres Anliegens.

„Sie habe doch gern einmal hören wollen, wie ihre Sache jetzt ſtehe?"

Ich: Das ſey unbeſtimmt. Vielleicht bringe der 6te März das Urtheil, ꝛc. Es ſey mir aber betrübend, daß ſie deshalb nicht in einer ruhigeren Stimmung ſey; das Schlimmſte, was da kommen könne, müſſe ihr willkommen ſeyn, u. ſ. w.

Sie: „Ach, das iſt es ja auch! das Urtheil iſt mir gleichgültig! Ich meinte nur, ob auch wohl wieder welche (Zeugen) gegen mich etwas ausgeſagt hätten."

Ich: Das ſey nach dem Actenſchluſſe jetzt nicht weiter möglich.

Sie lenkte darauf das Geſpräch auf ihren Seelſorger, deſſen Milde rühmend. Sie habe ihm das 15te Capitel des Evangelium Lucas ſchriftlich erläutert und glaube ſo recht zu ſeiner Zufriedenheit.

Dann fragte ſie: „Ach Herr Doctor, wenn Sie jetzt ſo alle meine Schriften durchleſen, was denken Sie dann wohl oft?"

Ich: Es ſchmerzt mich, daß aus allem noch jetzt, nach einem ſo furchtbaren Leben, immer noch ſo viel Heuchelei und Menſchenfurcht und ſo wenig Selbſterkenntniß, und noch viel weniger reuige Zerknirſchung hervorleuchtet.

Sie bat um Beiſpiele von Unwahrheit und ſtellte die ihr darauf gegebenen in Abrede.

Ich wies ſie auf ihre letzte Aengſtigung wegen der wilden Thiere ꝛc. hin, zum Beweiſe ihrer unerfreulichen Gemüthsſtimmung.

Sie: Daß ſie ſich überhaupt immer ſo fürchte rühre daher: einſt, als ſie ihr weißes Taſchentuch ſo voller Blut geſehen, habe Herr Commiſſar T—s zu ihr geſagt: „Sie werden noch einmal mehr Blut zu ſehen bekommen! Jetzt haben Sie es gut; aber wenn wir Sie erſt abliefern" . . . Sie habe dies damals Frau Grimm geklagt, dieſe habe es wahrſcheinlich Herrn Senator —e wieder erzählt und ſo habe dieſer ihr geäußert: Herr T—s könne ihr nichts anhaben und wiſſe auch von ihrem künftigen Schickſale gar nichts.

Als der einigermaaßen gefürchtete 6te März glücklich vorüber gegangen war, und die Verbrecherin nun auf eine längere ruhige Dauer ihrer Haft rechnen mogte, wozu ihr zerlumpter ſeidener Rock nicht ferner ausreichte, ſchrieb ſie ihrem Defenſor Folgendes.

„Herr Docktor Voget Wohlg.

Ich bin ſo frey Ihnen die gewünſchten Bücher zu ſenden wofür ich Ihnen Herzlich danke.

Digitized by Google

Haben Sie ſchon die Güte gehabt, ſich wegen einige Kleidungsſtücke für mich zu bemühen. oder glauben Sie wohl, daß ſich die Herren wohl dazu verſtehen würden, es mir zu geben.

laſſen Sie mich doch durch ein par Zeilen wiſſen was ich zu hoffen habe, und dürfte ich Ihnen wohl um den kl. Brief von meine Freundin bitten.

meine naheſten Verwandte ſind Miltenberg am Dom, wo mein verſtorbener Mann ein Bruder Sohn von war.

In der Hoffnung daß Sie meine Bitte gewähren
zeichne ich unterthänigſt
den 9. März Gottfried Wwe."

Am 18. Sept. 1830 wurde der Delinquentin, in Abweſenheit des Defenſors, das Tags vorher erlaſſene Todesurtheil bekannt gemacht, deſſen Eindruck auf dieſelbe bereits in der Lebensgeſchichte, (1ſter Theil), p. 285 u. ff. geſchildert worden. Das dort erwähnte und abgebrochene Schreiben der Gottfr., vom 28. Sept., enthielt noch Folgendes.

„— — — Ich wußte, daß Sie den Augenblick nicht gegenwärtig waren . . . . Den kurz vor mein Urtheil hatten Sie mir ſelbſt geſagt, einige Wochen ihrer Geſundheit wegen aufs Land zu verleben. dieſe kl. Erholung habe ich Ihnen gewiß Herzlich gegönnt — —"

„Die reinſte Wahrheit über der verſtorben Meyerholz. *)

*) Die Schreiberin wußte, daß man dieſe Vergiftung am unbegreiflichſten gefunden hatte.

Digitized by Google

Als ich mit der M. in Theater geweſen war, verſprach Sie mir den andern Morgen zu beſuchen. als Sie nun kam ohne nicht in mindeſten Vorher daran gedacht zu haben, gebe ich Ihr ein Butter Brodt mit gift nebſt ein glaß Wein, und ſo verließ Sie mich.

Den Abend als ich hingerufen werde, trefe ich Mamsel G—l und M. D—r da, kaum bin ich 10 Minuten da, ſo trit H. Dr. L. in Zimmer. als er weg geht begleite ich ihn heraus. Da faßte Er meine Hand mit den Worte wenn Sie ein gutes Werk thun wollen, ſo bleiben Sie dieſe Nacht bey der Kranke, den Sie lebt nicht länger bis gegen Morgen.

ich verſprach es zu thun, darauf gehe ich zu Hauſe, mich umzukleiden. kaum bin ich auf meine Stube, ſo kömt H. D. L. und verſpricht, Er wolte ſchnel ſelbſt nach der Apotheke gehen. Ach denke ich hier muß große Noth ſeyn, und noch Erinnere ich mir mit welchen Beben ich mir Entkleidete. Dieſes geſchah Abend 8½ uhr — — — —

Als ich nun zu der Kranken gehe hat M. D—r für zwey Frauen geſorgt, mit mir zu Wachen, was mir ſehr lieb war . . Die Nacht war Sie ſehr unruhig und immer ein Verlangen nach mir, des Morgens 4 uhr wurde Sie ſtille, und bekam Schlaf — — Da ging ich zu Hauſe um zu ruhen. ob ich die Nacht bey der Commode geweſen bin, mögen dieſe zwey Frauen beantworten — gegen 8 uhr ſchickte H. T. Eliſe P—e, ich möchte doch herkommen, die M. ſey geſtorben — —

Als ich hinkome iſt T. bei der Leiche, kaum bin ich ¼ Stunde da, ſo kam ich auf den ſchrecklichen gedanke

ich hätte noch 3 Louidor zu fodern, worauf ich wohl müßte verzicht leiſten woher es der alte Vater erfahren hat, weiß ich nicht — — —

Nun wurde gleich zu M. W. geſchickt. als Sie kam erbot ſich Selbige, die Beerdigung und daß übrige zu übernehmen.

Als Sie in Sarg gelegt iſt, bin ich nicht zugegen geweſen, als ich hinkomme iſt der Sarg zugenagelt, und mir wurde geſagt, man habe dieſes Nothwendig thun müſſen —

Der tiſchler B—e kann es bezeugen — — —

Da nun der alte Mann nicht gut allein ſeyn konnte, ſo erſuchte ich, die Frau D. *) zu ſeine Pflegerin zu nehmen welches auch geſchah. Dieſe Frau hat alle Sachen zu Mad. W. getragen — von dieſe Frau können Sie erfahren, daß auch da nicht zugegen war.

Nach der Beerdigung habe ich den B. jeden Abend beſucht, weil die D. es ſo gerne ſah. ſehr oft traf ich H. A—n da, der Ihn als ſein frühern Lehrer ſehr ſchätzte — — — — —

Auch wurde mir 1½ ℔ geſchenkt, den Vater damit zu erfreuen, bey Verſchweigung des Nahmens. als ich Ihn dieſes gab, war ſeine Antwort da wil ich taback für kaufen — — —

Nie hat mich die Mey. Beleidigt und manchen angenehmen Abend habe ich ihr zu verdanken. auch hat Sie unſäglich viel X. gebittet, mir doch von der Bürgſchaft zu befreien.

---

*) Dieſe Fr. D. findet ſich unter den Zeugen Verhör. (Anmerk. der G.)

Digitized by Google

Warum ich Sie leides gethan, aus welcher Abſicht iſt mir nicht möglich zu ſagen, auch habe ich Selbige nicht ſo viel Entwendet, was ein groten werth hat — die 1½ Elle Leinewand habe ich gleich eingeſtanden —

Als nun der alte Vater auſern Thor eine Wohnung erhielt ging ich eines Sonntags mit 4 Nachbar Kinder zu Ihn — als ich in der Stube trete, komen auch H. und M. G—r herein. Voller Freude gab er beide Hände hin, mit den Worten, da kömt meine Wohlthäterin her, ganz lehnte Sie dieſes von ſich, und gab zur Antwort: dieſen Dank verdiene ich nicht, daß thut der liebe Gott. und verſprach beim weggehen, ihre tochter und Mams. K—r ſolten Ihn den Mittag auch noch beſuchen.

Damals fiel mich dieß ſo ſchwer aufs Herz — — und bey dieſen Schreiben erinnere ich es mir aufs neue wieder. — — — —

Sie H. D. können nicht in meinen Herzen ſehn. aber der liebe Gott weiß daß alles was Sie geſchriebenes von mir haben, gewiß die reine Wahrheit, und daß ich keine Vergiftung verheimlicht habe.

unterthänicht

G. Gottfried."

Zum Beweiſe, wie ſehr die Delinquentin gerade jetzt, wo, wie ſie wußte, die Appellation nach Lübeck zu rechtfertigen ſtand, — um möglichſte Beſchönigung ihrer Perſon und Thaten bemüht war, dient ihr folgendes Schreiben vom 13. Oct. 1830, worin zuerſt faſt ſämmt-

liche Vergiftungen, weshalb ohne erfolgtes Geſtändniß gegen ſie inquirirt worden, beleuchtet werden.

„Herr Docktor Voget Wohlgeb.

Einen Sommer, als ich bey Kleine zum Beſuch war, Fuhren wir einige Tage nachher nach Lime, wo H. Kleine badete. als wir eine Stunde da geweſen waren hörten wir, H. P—e ſeine Frau ſey von ihre zurück Reiſe ſehr Kranck geworden und ganz ohne Hoffnung. und Logire auf Haaſen Schenke, den andern Morgen bitte ich H. K. ſich doch mal in meinen Nahmen nach ihr befinden zu erkundigen. den dieſes war H. P—e ſeine zweyte Frau, mit der ich noch nie geſprochen, und auch nie Perſönlich geſehen. daß ich mit H. P. Verwand war, kam daher weil ſeine erſte Frau eine nahe Verwandtin von mir war. — — — —

Als nun H. K. zu Hauſe kömt bringt er mir eine traurige Nachricht, H. P—e läßt mir ſagen, Ihn doch mal zu beſuchen. als ich nun gegen Abend hinkomme iſt er ſehr betrübt, und ſeine Schwiegerin iſt bey ihn. als ich nun in der kammer trete, um der Kranke Perſon zu beſuchen, ſitzt M. W—r, eine Mutter von Madam K—ln vors Bette. als ich näher an Bette trete iſt Sie ſo eben Eingeſchlaffen. ich trete zurück und ſag es der Schwiegerin, die es H. P. mittheilte, wo Er in mein beyſein heftig an zu Weinen fing, und ſich gleich zu Bet legte. Madam W—r iſt die Pflegerin der Verſtorbenen geweſen. von dieſe Dame werden Sie hören daß ich die Wahrheit rede — und H. P—e iſt nach ſeine erſte Frauen Tode nie in meinen Hauſe ge-

weſen. Dieſes iſt alles was ich Ihnen zu meiner Entſchuldigung ſagen kann — — — —

Den jungen H. D. L. habe ich blos Perſönlich kennen gelernt als mir in mein Hauſe der Eid abgenommen wurde. Das ich dieſen Herrn nichts gereicht habe, kann H. Dr. H—n, mein damaliger Anwald bezeugen.

über Herr A. vermag ich nichts mehr zu ihrer beruhigung Schreiben, als ich ſchon gethan habe. daß ich an ſeine Krankheit unſchuldig bin, weis der liebe Gott in Himmel — zu ihrer Beruhigung vermag ich nichts mehr zu ſagen — — —

Die Kl. Eliſe Schmidt habe ich nicht vergiftet. indeſſen muß ich mich doch immer anklagen daß ich urſache an ihren Tode bin, weil Sie durch die Speiſe ihrer Mutter mit vergiftet iſt — Der Frau in Haſtedt habe ich verſchiedene mal altes Leinewand gegeben, vieleicht auch ein Stück Klaben. daß ich aber an den tod des Mannes und Kinde unſchuldig bin, gebe ich ihnen die veſte Verſicherung — —

Den jungen H. M—hr habe ich nie mit Augen geſehen.

Den Bier Brauer D—n ſein Sohn, habe ich als Nachbar wohl Perſönlich gekannt, aber nie mit ihn geſprochen. auch hat er mit niemand in unſerm Hauſe bekanntſchaft gehabt — — — —

Den Oberſt R—t habe ich blos geſehen wen er ſpatzieren ging. Den dachte ich oft daß könnte Zim-

mermann ſeyn Bruder wohl ſeyn, ſo ſehr viel ähnliches fand ich an ihm — —

An meinen ſo ſehr guten Cousin Timm bin ich ganz unſchuldig — — —

Nochmals gebe ich Ihn die veſte Verſicherung, daß ich keine urſache angeben kann, warum ich der Meyerholtz und Heckendorfs leides zugefügt habe. es iſt doppelt Strafbar, ohne urſache jemanden leides thun. es iſt mir nicht möglich einen Grund zu nennen, den nie bin ich von beiden Beleidigt — — —

Daß ich ſol ſelbſt Gift eingenommen haben, iſt die größeſte Unwahrheit. glauben Sie mir H. D. nie hat meine Zunge es berührt. ſelbſt den tag als ich Verhaftet wurde, und die tage zuvor als H. Dr. L. mehere mal zu Rumpf kam, würde manche in meine Stelle wohl auf den Gedanke gekommen ſeyn. aber Nein der liebe Gott bewahrte mir, damit ich nicht ganz ungebeſſert aus dieſe Welt gehen ſolte — —

In mein frühern Papier habe ich vergeſſen. Ihnen zu bemerken daß zwiſchen Gottfried und mir nie ein Briefwechſel ſtat gefunden hat. Kurtz vor unſere Verheurathung erhielt ich ein Brief von Ihn — welcher Lautete. Wo nicht Morgen. doch gewiß übermorgen Umarmt Dich wieder Dein Dich liebender G...d —

Daß Vertraute Du habe ich mir gegen G. 4 Wochen vor unſer Verheurathung erlaubt. G. das bekenne ich Ihnen ſchon nach Milt. ſein Tode — gegen mir — Zum Horn war ich 3 Monat. 1818. bey D—rs auf den Kirchhof zum Horn. deß Sonnabend Abend ließ ich einige Nachbarn Kinder kommen. mit denen ging

Digitized by Google

ich herein, des Sonntag Abends in begleitung von Mad. K—n ihr Sohn wieder heraus. — —

Heute Erinnere ich mir das Frau D—r mir oft geſagt. wen ich des Sonntags in der Stadt geweſen ſey. hätten ſich oft Herrn und Damen bey ihr Erkundigt. ob ich auch wohl viele Herrn beſuch habe — — Worauf Sie geantwortet. meine gröſſeſte Freude ſey Kinder um mich zu haben. Sie habe noch nie ein Herr geſehen — — — X. hat in begleitung der M—z mich einige mal beſucht. weil er mich gern July Monat mit nach Deſſau wünſchte. Solten ſie H. D. mal ſpaziern Fahrn, können ſie Selbſt meine Damalige Lebensweiſe erfahren . . . . .

unter den Zeugen bin ich angeklagt. meine Eitelkeit ſey ſo groß geweſen. daß ich nicht mit der Arbeit meines Vaters zufrieden geweſen. ſondern G—g für mich Arbeiten laſſen. hören Sie H. D. auch dieſe Veranlaſſung — — — —

G—g ſeine erſte Frau, von der er jetzt geſchieden iſt und die gegenwärtig zum Horn die Stelle als Hebamme erhalten hat, war früher in Emden in Condition, wo Sie meinen Bruder hatte kennen gelernt. von da kam Sie nach Bremen und brachte von mein Bruder ein Brief an meine Eltern mit. nun wurde Sie mehrmal bey meine Eltern zum Kaffee eingeladen, wodurch ich auch Bekanntſchaft mit ihr erhielt. nun lernte Sie G—g als Schneider Geſel kennen und bat mir doch etwas bey Sie Arbeiten zu laſſen. Sie wolten es billig machen. nun Starben meine Eltern, da ſchenckte ich ihnen einiges Hausgeräth. auch Arbeits tiſch. Dazu

kauften Sie von mir ein Bette. da es Ihnen an Gelde fehlte. erbat man ſich es abzuverdienen. Nun wurden Sie getraut. wie ich weiter ſorgte habe ich Ihnen H. D. daß Vorletzte mal vertraut. welches mir auch nie gereuet hat . . . .

Ihnen H. D. darf ich es ſagen, ſo gerne mein guter Vater mir zu gefalle ein Kleid nach der Mode enderte, ſo war meine gute Mutter etwas eigen. und ſo konnte er es oft mit den beſten Willen es nicht thun. können Sie es mir verargen. wen ich damals in mein ſchönſtes Alter. der damaligen Mode folgte — indeſſen geſtehe ich daß meine Eitelkeit zu groß wurde und in gefalſucht ausartete — — — —

Lieber Herr Docktor jetzt wüßte ich wirklich nicht daß ich noch etwas mitzutheilen hätte. wünſchen Sie noch etwas zu wiſſen bin ich gerne erbötig, fält mir noch was ein, ſchicke ich es Ihnen gleich ſchriftlich zu.

Nochmal verſichere ich ihnen, das alles mitgetheilte die reinſte Wahrheit iſt und ich den lieben Gott danke. der mir bis jetzt ſo Geſund erhalten hat. ihnen alles mitzutheilen, auch bin ich veſt überzeugt, Sie werden alles für mich thun, was ihnen irgend möglich iſt. Ihr ſaures Geſchäft wird ihnen gewiß belohnen, ich vermag es nicht. aber ihre theilnahme die Sie mir ſo oft bewieſen, wird mir unvergeßlich bleiben — —

Nach Freymark erfreuen Sie mich noch einmal mit ihren Beſuch, aber ja bey guten Tage . . . ſpäter hin werde ich Sie gewiß verſchonen — —

unterthänichſt.

Gottfried Wittwe."

Digitized by Google

Einliegend fand ſich, als ein abſichtliches Zeichen der Herzensgüte der Schreiberin, folgendes Billet.

„Lieber H. Docktor.

Als Sie daß letzte mal bey mir waren ſprachen Sie doch mit einen Gefangenen, welcher nicht weit von mir ſitzt, und Ihnen klagte, das er ſo lange nicht in Verhör geweſen ſey, und Ihnen bat doch für ihn ein Wort zu ſprechen. als er nun hörte daß ich an Ihnen ein Brief abſchickte, hat er mir aufgetragen Ihnen zu bitten, ſich doch ſein zu Erinnern.

ſein Nahme iſt E—f auſern Doventhor in der nähe des Prediger Hauſes.

ich höre ihn ſo oft die Nacht rufen. Du lieber Gott hilf mir bald — — — —

ach bitte vergeſſen Sie es nicht — —“

Sonntag, den 16. Januar 1831, fand ich die G. recht munter, beſchäftigt, an einer Mütze etwas zurecht zu zupfen. — Sie erkundigte ſich ſehr theilnehmend nach meinem bisherigen Befinden mit der Aeußerung: daſſelbe habe mich gewiß ſeither von Beſuchen abgehalten. Ich fragte: ob ſie nicht erfahren, daß ich mehrmals ſie zu beſuchen da geweſen, jedoch auf Veranſtaltung des geweſenen Herrn Inſtructionsrichters, Herrn Senators Dr. —e ſtets zurückgewieſen worden ſey? *) Sie wußte nichts davon und ſchien ängſtlich betroffen. Ihre Unruhe ſtieg, als ſie erfuhr, ich wiſſe nichts davon, daß ſie im Nov. v. J. plötzlich noch einmal in's

*) Factiſch.

Verhör genommen, wegen einer vermeintlichen Vergiftung des Herrn — — au *) . . .

Meine Bemühungen, ſie zu beruhigen, hatten kaum Erfolg. — — Nach verſchiedenen Geſprächen fragte ich, um ſie auf Religiöſes zu leiten: wie es ihr mit dem Buche von Herrn Doctor D—e **) ergangen ſey? — Mit äußerſter Lebendigkeit fiel ſie ein: „Ach, denken Sie, wie mir das geglückt iſt! Ich habe das Buch acht mal durchgeleſen; darauf las ich auch den „Volks-Spiegel" ***) mehrmals durch und dann wohl zehnmal Ihren Catachismus. †) Zuletzt merkte ich wohl, daß das Gefühl der Sünde die Hauptſache ſey und da ſchrieb ich denn über die erſte Abhandlung etwas auf, und juſt als ich damit fertig war, kam Herr Doctor D—e unten, und ſagte zu Madam W—f, ††) morgen wolle er mich beſuchen. Als er darauf das Geſchriebene erhalten, ach, da hat er ſich mal gefreut! Er hat zu Madam W—f geſagt: er hätte doch nicht gedacht, daß ich ſolche Fortſchritte im Guten gemacht hätte!"

Alle wahrhaftige Bußfertigkeit ſchien mir in einer eitelen, heuchleriſchen Einbildung derſelben untergegan-

---

*) Sie erzählte Wort für Wort alles bei dieſer Gelegenheit Vorgekommene.

**) Oben, p. 410.

***) Volks-Spiegel aus der Sonntagsſchule des Zwangs-Arbeitshauſes zu Plaſſenburg. V. Heinrich Holzſchuher. Erfurt, 1829, Martinsſtift.

†) Ein treffliches altes Buch.

††) Herr W—f, der neu ernannte Commiſſär im Gefangenhauſe.

gen zu ſeyn. — Beim Abſchiede bat ſie mich, ſie doch nicht zu vergeſſen.

Kaum war ſie allein, ſo begann ſie über die Urſache nachzudenken, weshalb man dem Defenſor den bisherigen freien Zutritt zu ihr plötzlich verweigert habe. Verhindert, von ihrem Standpunkte aus eine ſolche Maaßregel ſich anders als aus Rückſichten auf ihre Perſon zu erklären, glaubte ſie, ihr Urtheil ſtehe jetzt bevor und zum plötzlichen Vollzuge; ihr Defenſor aber ſolle abgehalten werden, ſie davon vorher in Kenntniß zu ſetzen. Binnen 48 Stunden ſteigerte ſich dieſe Angſt zur Fiebergluth. Mitten in der Nacht ruft ſie nach Licht, die ſie umgaukelnden Geſtalten ihrer Ermordeten zu verſcheuchen, worunter diesmal beſonders ihr kleiner Sohn Heinrich ſie quälte. Sie ruft nach Waſſer, ihre inneren Gluthen zu löſchen, denn ſie wagte nicht, den Arm unter der Decke hervor zu ziehen und nach dem gefüllt daſtehenden Gefäße zu langen.

Ungefähr acht Tage hielt dieſer Zuſtand an, wovon indeß dem Defenſor natürlich nichts zur Kunde kam. Statt deſſen war gleich beim erſten Lärmen zum Inſpector des Gefängniſſes, Herrn Senator Dr. B., geſchickt worden, welcher ſofort die Bewachung der Inquiſitin anordnete. Dieſe ſchrieb dann in ihrer Todesangſt an Herrn Doctor D—e, ihn um Darreichung des heil. Abendmahls zu bitten, worauf indeß bloß eine vorbereitende Unterrichtung in dieſer Glaubenslehre erfolgte.

Digitized by Google

Dienſtag, den 6. März 1831. Allerlei Gerüchte über einen erwünſchten Seelenzuſtand der Gottfried, hatten mein Verlangen geweckt, ſie vor dem täglich erwarteten Urtheile noch einmal zu ſprechen, und mich die mir entgegengeſetzten Hinderniſſe überwinden laſſen.

Ich traf ſie körperlich ziemlich wieder hergeſtellt und begann das Geſpräch auf religiöſe Gegenſtände zu lenken. Allein ſie brach ſtets davon ab und äußerte nur ſelbſtiſchen Schmerz; aber wie niemals vorher, ſo auch jetzt keine Spur von einem Gefühle geiſtiger Hülfsbedürftigkeit. Im Gegentheile bemerkte ich eine gewiſſe Sattheit und Selbſtzufriedenheit, die zugleich — was früher nicht der Fall geweſen war — in eigenthümlich frömmelnden Redensarten ihre Blöße verbarg.

Aus dem heutigen Geſpräche mit ihr notirte ich mir Folgendes.

Womit ihre Seele ſich, bei dem jetzt gewiß nahe bevorſtehenden Urtheile beſchäftige? „Sie ſchreibe fortwährend für Herrn Doctor D—e etwas auf; jetzt über das Abendmahl.“

Ob ſie neulich nach deſſen Genuß ein inneres Verlangen gehabt? „Sie habe nur geglaubt, daß ſie ſterbe, und da pflege man doch vorher das Abendmahl zu genießen. Es ſey aber beſſer mit ihr geworden, und ſo werde ſie nichts weiter davon erwähnen. „Nicht wahr“, fragte ſie, „bei der Hinrichtung kriegt ja doch jeder Delinquent erſt das Abendmahl?“

Darauf fragte ſie mich, wie ſchon öfter, ob die Hinrichtung ſehr ſchnell nach dem Urtheile geſchehe? ob ich ihr nicht wohl vorher könnte Be-

ſcheid ſagen laſſen? und wie lange vorher? Ob der Tod durchs Schwerdt nicht ſehr leicht ſey?

Dann ſeufzte ſie über das Urtheil und ſagte, das Wort: „boshafterweiſe“ *) ſey ihr ſo ſehr aufgefallen. „Ach Gott nein, dachte ich! das war bei dir keine Bosheit! ich konnte es ohne Groll thun. Ich hatte ja die Meyerholtz noch eben vorher frei gehalten in der Comödie, und ſo auch die Heckendorffs.“

„Denken Sie mal“, ſagte ſie plötzlich, „was mir an meinem Geburtstage, vorgeſtern eingefallen iſt: mein Hochzeitslied von Doctor R. geht nach der Melodie: O Traurigkeit, o Herzeleid! iſt das nicht ſonderbar! — Ja, da iſt mir noch etwas eingefallen: zu meinem Geburtstage 1815 hatte Mamſell L....s, wo meine kleine Adeline zur Schule ging, ein Gedicht für dieſelbe gemacht:

Eine theure Mutter zu beſingen
Braucht man keinen hellen Ton.
Meinem Herzen wird es wohl gelingen
Dir zu opfern ſüßen Lohn.
Sorg' und Treue gabſt Du meiner Jugend,
Liebteſt, pflegteſt zärtlich mich:
Lehrteſt mich ſogar die Bahn zur Tugend
Sanft und fromm und mütterlich.
So werd' ich denn Deinem Vorbild gleich
Ja Dir ſuchen immer ähnlicher zu werden u. ſ. w.

„Denken Sie, das Wort ſogar war unterſtrichen; warum hatte ſie das wohl gethan?“

---

*) Dies findet ſich nicht im Urtheile, ſ. oben p. 110. Vielleicht meinte ſie den Ausdruck: vorſätzlich.

Digitized by Google

Wegen ihrer letzten Aengſtigungen äußerte ſie: Erſt habe ſie ſich über mein Ausbleiben Sorge gemacht. Sie habe ſchriftlich bei Herrn Senator —e um meinen Beſuch gebeten, worauf er ſelbſt zu ihr gekommen ſey, ꝛc.... Zufällig habe ſie des Nachts geſehen, daß in der großen Zelle Licht geweſen und deshalb zum Knecht Chriſtian geſagt, ob er ihr nicht einen kleinen Stummel verſchaffen könne, es brauche ja niemand als er und Madam zu wiſſen. Chriſtian habe dies gleich an die große Glocke gehängt; da ſey Herr W—f heraufgekommen und habe es gleich an Herrn Senator B. gemeldet, der ſofort ihre Bewachung angeordnet habe. Dies ſey ihr unerträglich geweſen. — —

Bei'm Weggehen bat ſie mich dringend, die Aufhebung jener, jetzt gewiß unnöthigen, Maaßregel zu bewirken. —

Dies war die letzte ruhige Unterredung des Herausgebers mit der Verbrecherin. Ueber die folgenden letzten Lebenswochen derſelben ſind indeß nichts deſto weniger ſichere Nachrichten vorhanden, da ſie während dieſer Zeit ſich unter ſteter Bewachung befand. Vier bis fünf Frauen, *) durch beſondere Rechtlichkeit dazu geeignet, mußten, da das Gericht einen Selbſtmord der

*) 1) Frau Bergmann, die Frau des Polizeidieners, die ſchon bei der Verhaftung und den ſpätern Tagen der Angſt auf dem Stadthauſe die Verbrecherin bewacht hatte; 2) deren Tochter Annchen; 3) die Schweſter des genannten Bergmann, eine Frau Wittwe Hilken; 4) Frau Bieberſieks und 5) deren Tochter Trina.

Sünderin beſorgte, Tag und Nacht in deren Bewachung ſich ablöſen. In dieſer Geſellſchaft ſprach natürlich das Weſen der Verbrecherin ſich ungezwungener, charakteriſtiſcher aus, als gegen den Geiſtlichen, Richter oder Defenſor, und zwar um ſo untrüglicher, je weniger die Gottfried eine ſpätere Kritik ihres Benehmens, wie ihrer Aeußerungen nach Merkmalen, die jenen Frauen nicht zu Gebote ſtanden, ahnen konnte. Aus der ſorgfältigſten Vernehmung dieſer Frauen, unter Benutzung anderer, die Wahrheit enthüllenden Mittel, hat ſich nun, als geſchichtlich gewiß, das Weitere ergeben.

Nachdem die Gottfried, in Folge der ihrem Defenſor ausgeſprochenen Bitte um Befreiung von der Bewachung, hierauf vergeblich einige Tage gehofft hatte, auch kein Beſuch deſſelben wiederkehrte, — ſo erkannte ſie mit ziemlicher Beſtimmtheit ihr nahe bevorſtehendes Loos. Ihm wo möglich zuvorzukommen, ſchritt ſie zu der Ausführung eines lange gehegten und probirten Plans, ſich ſelbſt zu morden, nämlich durch H u n g e r. Hartnäckig fing ſie daher an, alle Nahrung von ſich zu weiſen, indem ſie hoffte, in allmähliger Schwächung ihres Körpers ein ziemlich ſchmerzloſes, den Schimpf der Hinrichtung ihr erſparendes Lebensende herbei zu führen. Ein Plan, deſſen Ausführung ihr bei größerer Charakterſtärke und weniger Schmerzensſcheue *) ohne Zweifel gelungen wäre, und an deſſen Gelingen ſie viel-

*) Wenn der Hunger auf's Höchſte geſtiegen war, ſo konnte ſie es nicht unterlaſſen, etwas zu ſich zu nehmen, entweder ein wenig dünne Bouillon oder Aepfelmus verlangte ſie dann. Nur die letzten 8 Tage genoß ſie gar nichts.

Digitized by Google

leicht früher ſchon dachte, wenn ſie dem Herausgeber oftmals die Prophezeihung wiederholte, daß ſie in einem kleinen Stübchen ihr Leben enden werde.

Bei der ſteten ärztlichen Sorgfalt für das Befinden der Verbrecherin, konnte deren abſichtliche Verweigerung der Nahrung kein Geheimniß bleiben, weshalb alle möglichen Mittel dagegen angewandt wurden. So ließ der Geiſtliche ſich von ihr in die Hand geloben, daß ſie nicht um Begnadigung bitten und nicht verlangen wolle, auf dem Krankenbette zu ſterben. Einſt, als derſelbe zu ihr kam, ſtellte ſie — wie öfter — ſich ſchlafend. Herr Doctor D—e beauftragte darauf die Jungfrau B—n, welche gerade zur Bewachung da war, ſie ſolle in ſeinem Namen der Gottfried es an's Herz legen, daß ſie ordentlich einnehme; es ſey ja Gottes Wille und ſie habe es ihm auch verſprochen. — Bei der Ausrichtung dieſes Auftrags ſchlug die Verbrecherin ein helles Gelächter auf: „Annchen! ich bitte Sie! das ſollen Sie mir ſagen? ja, wenn ich nun auch alles gewiſſenhaft thue, bei dem Einnehmen brauche ich doch nicht gewiſſenhaft zu ſeyn. Nicht, Annchen, wir beiden wollen das auch nur ganz allein für uns behalten; die Andern brauchen nichts davon zu wiſſen." *)

*) Die Gottfr. hatte dieſes Annchen B. am liebſten bei ſich. Das ſchlaue Mädchen durchſchauete die unverbeſſerliche Heuchlerin und hatte ihre Kurzweil daran, ihr Benehmen ſo einzurichten, daß die Gottfr. ſich möglichſt ungezwungen gegen ſie äußern möge. Daher that ſie es derſelben auch zu Gefallen, ſie Tante zu nennen.

Im Allgemeinen ſtimmt das Urtheil der Frauen darin überein: die Gottfr. ſey in der letzten Zeit ſichtbar immer ſchlechter geworden, oder, wie ſie ſich ausdruckten: immer „gallichter," „häßlicher," „unartiger." Geleſen in ihren Erbauungsbüchern habe ſie nie mehr, nicht einmal zum Scheine; auch nie gebetet; nie über ihre Sünden geklagt.

Einzelne charakteriſtiſche Aeußerungen ſind u. A. folgende.

Ueber ihre Bewachung habe ſie das Gallenfieber bekommen. *) — Herr Senator B. habe ſie „ſo angerannt," ob ſie ſich denn wolle feſſeln laſſen? „Ja," bemerkte ſie ſchnippiſch, „das wäre was Nettes! Keine Minute wolle man ſie allein laſſen; das ſey ihr ſo empfindlich."

Sie klagte bitter über „den vielen Beſuch." Dagegen wundere es ſie, daß ihr Anwalt nicht zu ihr käme; bloß aus Freundſchaft; ſie wünſche es übrigens nicht, denn ſie habe nichts mehr zu bekennen.

Sie habe wirklich alles das gethan, was ſie eingeſtanden, und was einmal bekannt werden würde, wenn ein Buch über ſie herauskäme. — Sie habe 42 Bogen über ihr Leben beſchrieben.

Ihrem Arzte, Herrn Doctor H., habe ſie an ihrem Geburtstage Adieu geſagt, und ihm verſichert, daß ſie als eine bekehrte Sünderin ſterbe. Menſchen können

*) Beim Anfange der Bewachung befand ſie ſich wohl; dann bekam ſie das kalte Fieber, hierauf ein Gallenfieber, (in der ſtillen Woche vor Oſtern) worin ſie eine große Menge Galle ausbrach.

nicht in ihr Herz ſehen, aber Gott. Sie zweifele gar nicht daran, einen gnädigen Gott zu finden. — Herr Doctor H. habe ihr geſagt: ſie verſtelle ſich nur, ſie müſſe und könne eſſen.

In Beziehung hierauf äußerte ſie, als ſie ſich von dem Gallenfieber erholte und nun in Folge größeren Hungers wieder etwas Speiſe zu ſich nahm: „Nun ſehen Sie doch, daß ich mich nicht verſtelle! nun freuen Sie ſich doch über mich."

Oefters äußerte ſie ihrer Umgebung: „nicht, ich mache Ihnen doch gar nicht viel Unruhe? ich beläſtige Sie doch gar nicht viel?" — Schmerzen habe ſie gottlob auch gar nicht.

Jeder der Frauen gab ſie in deren Beiſeyn den Vorzug vor den übrigen, auf Koſten der Abweſenden. Am wenigſten traute ſie übrigens der ſie beſonders durchſchauenden Frau B—n. Als dieſelbe einſt bei ihr war, affectirte die Gottfried, um Mitleid zu erregen, als fiele ſie vor Schwäche aus dem Bette. Frau B—n rief darauf ohne Weiteres den Knecht, um mit demſelben die Delinquentin bei den Armen und Beinen wieder auf ihr Lager zu werfen. Hierüber wurde ſie ſo „gallig", daß ſie den ganzen Tag nicht ſprach und endlich ſich ſpöttiſch freudig äußerte, „daß die ſtrenge Frau nur wegkomme!" — „Ach Gott, Annchen," ſagte ſie zu deren Tochter, „iſt Mutter immer ſo ſcharf (ſtrenge)?" Gleichwohl ſagte ſie derſelben, als ob beſonders liebevoll vertrauend, einige Tage vor der Hinrichtung: „Ich ſterbe doch noch auf meinem Bette und hoffe, daß Sie mir die Augen zudrücken. Auch bitte ich, daß Sie mir

den **Mund zubinden**, damit der nicht ſo häßlich offen ſtehe. Sie wiſchen mir auch wohl den Todesſchweiß ab und bedrehen mich in Bettlaken, wenn ſie mich die Treppe hinunter tragen, daß ich nicht zum **Schauſpiel** werde."

Daß ſie vor Schwäche noch vor der Hinrichtung ſterben werde, war ihre feſte, oft geäußerte Erwartung, obgleich ſie übrigens geſtand, daß ihr eigentlich nichts fehle.

Bis zur letzten Lebenswoche nahm ſie von allem Kunde, was im Gefangenhauſe vorging. Dabei bewies ſie ein ſo **feines Gehör**, daß die Taubheit ihres einen Ohrs wahrſcheinlich eine Lüge war. Denn oft pflegte ſie ſich auf das angeblich allein hörende Ohr zu legen, mit der Aufforderung: „nun möge man nur thun und ſprechen was man wolle, ſie höre nichts." Nachher aber wußte ſie alles. Alle Kniffe zur Rede-Unterhaltung der Gefangenen waren ihr bekannt und wurden von ihr ſelbſt ausgeübt. *)

*) Z. B. durch Pochen und Weiterſprechen von einer Zelle zur andern. Beſonders intereſſirte ſie ſich für das **männliche** Perſonale der Gefangenen; ſelten ſprach ſie mit den Frauenzimmern. — Ein Gefangener, Sch—r, hatte eine ſ. g. Liebſchaft mit einer Mitgefangenen, der Br—rſchen, und unterhielt ſich mit derſelben auf eine ſtörende, ordnungswidrige Weiſe. Jgfr. B—n wollte deshalb Anzeige machen. Aber die Gottfried äußerte, noch kurz vor ihrem Ende: „Ach, ach Annchen! laſſen Sie ſie doch! es geſchieht ja alles aus Liebe! Gönnen Sie ihnen doch das Vergnügen! Sie wiſſen ja wohl!" — —

Digitized by Google

Die beiden ſie bewachenden jungen Mädchen ſuchte ſie ſtets, vertraulich aufdringeriſch, wegen etwaniger Liebſchaften auszuforſchen, und dahin zielende Geſpräche waren ihr die intereſſanteſten. So rühmte ſie ſchmeichleriſch deren Reize und ſagte z. B. zu der einen: „Trina! was haben Sie einen ſchönen Wuchs, wenn Sie angezogen ſind. Sie ſollten aber 'mal ein rechtes Corſett anhaben!"

Am Charfreitage (1. April) beabſichtigte Herr Doctor D—e, der Delinquentin das heil. Abendmahl zu reichen. Als indeß alle Anſtalten dazu bereits getroffen waren, vereitelte ſie es, indem ſie während der Anweſenheit des Geiſtlichen einen fieberhaften Zuſtand affectirte, wild mit den Händen umhergriff und wahnes Zeug ſprach. Als Herr Doctor D—e ſie verlaſſen hatte, wurde es beſſer mit ihr.

Ein andermal wollte derſelbe ſie beſuchen; da ſie eine Zeitlang ſtill da gelegen hatte, ſo glaubte man, ſie ſchlafe, was ſie indeſſen bloß affectirte. Auf die Aeußerung des Herrn Doctor D—e: ſie (die Gottfr.) bleibe ihm ein Räthſel, heute ſey ſie ſo, morgen ſo, bemerkte die Jungfrau B—n: ſie bete nicht, und leſe nicht, ꝛc. Kaum hatte ſich Herr Doctor D—e wieder entfernt, ſo wachte die Gottfried und fragte: Nicht, Annchen, Herr Doctor D—e hat auch mal ein Wort mit Ihnen geſprochen? Es kam heraus, daß ſie alles gehört hatte. Sie wollte halb geträumt haben und halb gewacht.

Sie wegen des Erlauſchten wieder zu verſöhnen, ſagte die ſchlaue Wächterin zu ihr: ſie müſſe in ihrer

Digitized by Google

Jugend doch recht gut ausgeſehen haben, worauf alsbald eine freundliche Bejahung erfolgte; „wenigſtens haben ſie mir es immer geſagt, daß ich recht wacker ausſehe.“

Ueber die Beſorgniß der Behörden, daß ſie ſich ein Leides thun möge, äußerte ſie ſich ſpöttiſch und gemein. Einſt hatte Herr Senator —e in ihrer Zelle eine von Annchen B. verlohrene Stecknadel gefunden und heimlich aufgenommen. Als jene darauf zu ihr kam, lachte die G. ihr laut entgegen: „Nun, Sie werden's gekriegt haben! Wiſſen Sie's ſchon? —e nahm die Nadel ſo ſtill auf und meinte, ich ſollte es nicht ſehen. Ich wollte ſchon zu ihm ſagen: ſehen Sie doch mal her, Herr Senator, ich habe hier noch 'mal ein paar ſchöne Nadeln!“*)

Ein andermal äußerte ſie: „Nun kommt die kleine Bieberſieks wieder“ (zur Bewachung) „nun müßte ich 'mal den Einfall kriegen und bummeln da morgen früh am Fenſter!“ Lachend fügte ſie hinzu: „die würde ſich mal erſchrecken!“

Man hatte ihr die Strumpfbänder weggenommen; aber darüber war ſie ſo erboſt geworden „weil ſie ſich damit ja nichts thun könne“ daß man ſie ihr wiedergeben mußte.

Sämmtliche Frauen erkundigten ſich in den erſten Wochen des Aprils oft bei ihr: „na, wie iſt es, kriegen ſie das Abendmahl oder nicht?“ Als wenn von einer äußeren Ehrenerzeigung die Rede wäre, wich ſie

*) Wirklich hatten die Frauen ihr deren ſtets einige, und zwar ſehr große, gelaſſen.

Digitized by Google

einer beſtimmten Antwort aus, ohne jemals ein Verlangen ihres Herzens irgend anzudeuten.

Statt einer Spur von Gefühl ihres ſündigen Elends, bezeugten nun auch, mehr und mehr, ihre religiöſen Aeußerungen eine möglichſt hohe Selbſtverblendung. Selbſt die Religion mußte ihre Wahrheiten ihr leihen, um der entſetzlichſten Selbſtliebe zu fröhnen. „Sie habe“ erzählte ſie den Frauen, „Herrn Dr. D—e geſagt: ſie ſey das verlorene Schaf, das ſich verirrt habe.“ Dies habe ihn ſo ſehr gefreut, und er habe ihr den Tod ſo leicht gemacht, daß ſie ſich ordentlich darnach ſehne. Der Heiland, habe er geſagt, ginge mit einem Lichte hinter ihr her, und ſuche ſie; wenn ſie liege und ſchliefe, dann bewache er ſie; er ſtände immer an ihrem Bette, daß ſie nur nicht wieder zu Schaden käme, ſie werde gewiß ſelig. Sie habe ihm auch den Geſang № 790 *) vorgebetet, und darüber freue er ſich ſo, daß ſie ihm das alles auch ſo wiederholen könne. — Ihre Thaten drückten ſie nicht, denn durch die Werke würde niemand gerecht, wenn es Gottes Gnade nicht thäte. — Es haben einmal 3 Handlungsdiener einen Zettel vor ihrer Zelle fallen laſſen, worauf geſchrieben geſtanden: ihr Recht ſey, daß ſie auf einer Kuhhaut in der Stadt herumgefahren und mit glühenden Zangen gekniffen werde. Dieſen Herren habe ſie geſagt: irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten. — Sie habe ihre beſten Freundinnen einmal um eine Jacke bitten

*) Chriſtl. Geſangb. z. Beförderung öffentl. u. häusl. Andacht. Bremen 1812.

Digitized by Google

laſſen; die aber hätten geſagt: Gott ſolle ſie behüten, daß ſie ihr nicht von ihrem Zeuge gäben! zu dieſen würde der Heiland einſt ſprechen: „ich bin gefangen geweſen, aber Ihr habt Euch meiner nicht angenommen.“ Wer ihr etwas zu Gefallen thäte, das würde Gott belohnen. Sie habe obiges Herrn Dr. D—e geklagt, und von ihm eine Jacke geſchenkt erhalten! Auf die Frage einer der Wärterinnen nach ihrem Verhältniſſe zu Herrn Dr. R—d antwortete ſie: „der habe ſich Wörter gegen ihr erlaubt, die ihn nicht zukämen, der ſey viel zu ſcharf mit ihr geweſen, ſie könne das aber alle nicht ſo mittheilen.“ — Bei unſerm Heiland ſey einmal eine große Sünderin angeklagt; er habe erwiedert: wer ohne Sünde ſey, ſolle den erſten Stein auf ſie werfen; Alle haben den Stein fallen laſſen, denn ohne Sünde wäre kein Menſch, durch unſere Gerechtigkeit könnten wir nicht ſelig werden, ſondern nur durch Gottes Barmherzigkeit. Es wäre kein Sünder ſo groß, der keine Gnade finde, der ſeine Sünde bekenne und bereute, deshalb glaube ſie gewiß ſelig zu werden. — Herr Dr. D—e habe ſie erinnert, Chriſtus ſey nach Jericho gegangen *), wo Zachäus auf dem Maulbeerbaume geſeſſen, Chriſtus habe ihm geſagt er ſolle herunter ſteigen, er wolle ihn beſuchen. Als er von ihm geſchieden, habe er zu ihm geſagt: „heute iſt dieſem Hauſe Heil wiederfahren; denn des Menſchen Sohn iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt.“ Zachäus habe dafür die Hälfte ſeiner Güter

*) Luc. 19.

den Armen geſchenkt. Herr Dr. D—e habe gefragt: was ſie wohl zu geben dächte, wenn der Herr Chriſtus zu ihr ſagte: Dir iſt Heil wiederfahren? ſie habe ihm geantwortet: Vermögen habe ſie nicht mehr zu geben; ſie ſey bereit ihr Leben zu geben für diejenigen, denen ſie es genommen habe. *) Herr Dr. D—e habe ſich ſehr über ſie gefreut. **)

Herr Dr. D—e hätte ihr geſagt: im Himmel wäre kein Streit und kein Leid mehr. Ihre Kinder, die ſie vergiftet, beteten ſchon längſt für ſie; denn die Engel im Himmel freueten ſich wenn ein Sünder Buße thäte. „Ach," ſetzte ſie hinzu, „was für ein Engel iſt doch Herr Dr. D—e, wie kann ich mich freuen! wie iſt mir ſo leicht! wenn ich Gnade fände, ich verlangte nicht wieder unter Menſchen. Denn was ich im Gefangenhauſe gefunden, das würde ich wieder verlieren. ***) 20 Jahre habe ſie in der Irre zugebracht. †)"

Dies war alles, was die Frauen — verwundert über den gänzlichen Mangel an bußfertiger, demüthiger Geſinnung der Sünderin — in religiöſer Beziehung von derſelben vernahmen. Aber dieſe, ihr liebes, werthes Ich ſo hoch erhebenden Troſtgründe ſprach ſie auch

---

*) Ipsissima verba. Unmittelbar nach Herrn Dr. D—e's Beſuch, während deſſen die Deponentin, Wwe. H—n, ſich entfernt hatte, derſelben von der Gottfried erzählt.

**) Dieſe Bemerkung fügte ſie ſtets bei; ein Beweis wie ſehr ſie immer nur ihr äußeres Erſcheinen im Auge hatte.

***) Man ſieht alſo, welchen Grund es hatte.

†) Alſo nur in der Irre, und nur die letzten 20 Jahre.

Digitized by Google

gegen ſämmtliche Frauen aus, und immer mit denſelben Worten, als einſtudirte Phraſen. —

In der Oſterwoche wurde eine Frau A—s wegen Verdachts der Vergiftung ihres Ehemannes in Unterſuchung gezogen und neben der Zelle, wo ſich die Gottfried befand, in's Verhör genommen. Auf die Aeußerung: „Na, da haben wir wieder Eine!“ erwiederte unſere Verbrecherin: „Ach, was ſind es doch Menſchen, daß ſie kein gut thun! wenn ſie doch nur wüßten, wie ſauer es iſt, im Gefängniſſe zu ſitzen *), dann thäten gewiß Alle gut.“

Wegen der dünnen Scheidewand konnte man das Verhör, Wort für Wort, vernehmen. Die Gottfried ermunterte ihre Wächterin: ſie möge deshalb doch den Kopf an die Wand halten, und als bald darauf dieſelbe inſtruirt wurde, durch abſichtliches Geräuſch jenes Lauſchen zu verhindern, widerſetzte ſie ſich dem, bittend in höchſter Neugierde.

Dann äußerte ſie ſich höchſt charakteriſtiſch wie folgt: „De düſelt ſick der aff.“ (Die teufelt ſich davon los!) „Wenn ich ſo hätte ſprechen können, ſo wäre ich auch freigekommen.“ — Dann äußerte ſie, in ſchmählichem Widerſpruche mit den Geſtändniſſen, die ſie dem Defenſor abgelegt **): „Dieſe (A—s) wäre nun bei der erſten That betroffen; das habe der liebe Gott gleich das erſtemal geſtört. Das habe er doch auch wohl bei ihr thun können; er habe ihr ja ein

*) Eines andern Motivs gedachte ſie nicht.

**) Daß ſie nach jeder Vergiftung eine Krankheit oder ein Uebel an ihrem Körper bekommen; ſ. oben.

Digitized by Google

Zeichen geben können, z. B. die Hand lahm werden laſſen, dann habe ſie es gewiß nicht wieder gethan." Dieſes äußerte ſie gegen ſämmtliche Frauen wohl zu vier verſchiedenen Zeiten. Als ſie auch gegen die Wittwe H—n ſo ſelbſterhebend über die A—s ſich ausſprach, dieſe teufele ſich los ꝛc., fragte erſtere: ob ſie denn ſogleich alles bekannt habe? und erhielt zur Antwort: nein; aber ſie habe keine Ruhe gehabt, wenn ſie gelogen, und daher immer gleich zum Inquirenten geſchickt. Auch habe ſie ſtets gedacht: ſie müſſe erſt das Abendmahl bekommen, ehe ſie recht bekennen dürfe und könne; dann erſt, habe ſie gemeint, werde ihr Alles beſſer in die Gedanken kommen.

Zwei Tage ehe ſie etwas von der Beſtätigung ihres Todesurtheils erfuhr, bat ſie Frau H—n, ihr doch zur Hinrichtung ein reines weißes Taſchentuch zu leihen; ein buntes paſſe ſich doch nicht. Auch ließ ſie ſich jetzt zwei reine Hauben heraufbringen, wovon ſie die beſte auswählte, „die wolle ſie aufſetzen, wenn ſie zum Gerichte geführt würde." Sie bat ſpäter Frau Bergmann, daß dieſe ihr die Haube noch einmal beſonders in ihrem Gärtchen bleichen und beſſer ſtreichen laſſen möge, als es im Gefangenhauſe geſchehe; ſie könne ſelbige ja bei der Zurücklieferung unter der Schürze verbergen.

Endlich war das Urtheil von Lübeck eingetroffen, über deſſen Publication der Herausgeber ſich Folgendes notirte.

Donnerſtag, den 14. April, Morgens 8 Uhr, fand ich mich, auf geſtrige Einladung des Herrn Sen. —e,

Digitized by Google

im Detentions=Hauſe ein; es erſchienen daſelbſt die Herren des Gerichts um das am Dienſtag, den 12ten, von Lübeck hier eingetroffene Urtheil des Ober=Appellationsgerichts der Verbrecherin bekannt zu machen.

Herr W—lf wurde abgeſandt, daß er dieſelbe, wie aus ſich ſelbſt kommend, befrage: ob ſie lieber aufſtehen oder im Bette bleiben und „die Herren“ in ihrem Zimmer zu ſich kommen laſſen wolle? Sie wählte entſchieden Erſteres.

Vom Polizeidiener Bergmann geſtützt trat ſie wankend in's Verhörzimmer. Ihre Blicke verriethen Beklommenheit und Angſt. — Herr Sen. —e nöthigte ſie zum Sitzen; aber ſie zog das Stehen vor. —

Anrede:

Das Gericht ſey vom Obergerichte beauftragt, ihr das von Lübeck zurückgekommene Urtheil bekannt zu machen.

Die Verbrecherin ſeufzte und verrieth Aufmerkſamkeit auf das, was kommen ſollte. Darauf las der Secretar vor:

„Urtheil.

In Unterſuchungs=Sachen wider Geſche Margarethe, verwittwete Gottfried, geborne Timm, in Bremen, wegen Giftmiſcherei und mehrerer anderer Verbrechen, erkennt das Ober=Appellationsgericht der vier freien Städte Deutſchlands auf die eingekommene weitere Vertheidigung für Recht:

daß das Erkenntniß des Obergerichts der freien Hanſeſtadt Bremen vom 17ten September 1830, wie hiemit geſchieht, zu beſtätigen, auch die Ko-

ſten der weiteren Vertheidigung aus dem Vermögen der Inquiſitin, ſoweit ſolches dazu hinreicht, zu beſtreiten ſeyen.

Von Rechtswegen.

Urkundlich unter dem Siegel des Ober-Appellationsgerichts der vier freien Städte Deutſchlands und der gewöhnlichen Unterſchrift gegeben zu Lübeck, den 6. Apr. 1831.

Zur Beglaubigung:

C. W. Pauli,
Secretarius."

Unterdeß wurde keine ſonderliche Bewegung der Gottfried ſichtbar. Herr Sen. —e fragte deshalb: haben Sie es wohl verſtanden?

„Nein; ſie bäte, daß es noch einmal vorgeleſen werde."

Herr Sen. —e erläuterte ihr, daß das frühere Urtheil „beſtätigt" ſey, und ließ die Vorleſung wiederholen. — Nun wurde ſie bewegt und vergoß viele Thränen.

Haben Sie es nun verſtanden?

Ein feſtes ruhiges: „Ja! — Sie nehme die Strafe mit Dank an! Ihr Leben ſey das Wenigſte, was ſie für ſo viele Verbrechen geben könne."

Herr Sen. —e: Es bleibe ihr nun nur noch eine kurze Zeit übrig. Das Gericht hege das Vertrauen, daß ſie ſelbige gut anwenden werde, um mit der Welt völlig abzuſchließen ꝛc.

Heftigere Thränen und Bejahung.

Auf einen Wink des Herrn Sen. —e nahm ich hierauf das Wort:

Digitized by Google

„Ich muß Ihnen, als Ihr Defenſor, das, was Herr Sen. —e ſo eben angeführt hat, beſtätigen. Das Urtheil iſt nun rechtskräftig, und die Geſetze bieten mir keinen Weg weiter dar, für Sie etwas zu thun. Nur das bleibt Ihnen noch übrig, daß Sie den Senat um Begnadigung anflehen, und gerne bin ich bereit, die Bittſchrift für Sie zu verfaſſen." (Hier gab ſie bereits Zeichen der Ablehnung.) „Allein ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß wenig Ausſicht auf Gewährung vorhanden iſt." — Sie erwiederte: „Ich nehme nochmals die Strafe mit Dank an! Das Leben iſt das Wenigſte, was ich (für meine Sünden) geben kann; und ich gebe es gerne." — Stille Thränen. — Es wurde ihr geſagt: Sie ſolle ungeachtet ihrer Ablehnung des Gnadengeſuchs immer noch das Recht dazu behalten; ich würde ſofort auf ihren Wunſch die Bittſchrift bereit haben ꝛc.

Hierauf erklärte ſie nochmals feſt und entſchieden: „ſie werde nie um Begnadigung bitten; ſie gebe gern ihr Leben hin."

Hierauf wurde ſie abgeführt und es ſollte Herr Doctor D—e zu ihr gelaſſen werden; allein ſie verbat es ſich; ſie wolle, wenigſtens zuerſt, lieber allein bleiben.

Von dieſem Augenblicke an genoß nun die Verbrecherin in der Zuverſicht, dadurch aus Schwäche noch vor der Hinrichtung zu ſterben, gar nichts mehr. Sie hielt ſich zuſammengekauert zu Bette, ſtumpfſinnig ergeben in das Unvermeidliche. Von Leſen und Beten mogte ſie nichts hören; dazu, ſagte ſie ablehnend, ſey

ſie zu ſchwach. Wenn die Frauen, befrembet über den Mangel alles religiöſen Bedürfniſſes bei einer ſo entſetzlichen Verbrecherin, ſie wegen ihres bevorſtehenden Looſes befragten, ſo erwiederte ſie kurz: Gottes Barmherzigkeit ſey größer als alle Sünden. Uebrigens müſſe ſie denken: ſie bekäme, was ihre Thaten verdient; und wenn Jemand ſein Leben hingebe, und es ſogar gern hingebe, *) mehr könne Niemand thun.

Schon ſeit dem Anfange der Bewachung hatte ſie auf dringendes bei jedem Beſuche wiederholtes Bitten von Frau Bergmann einen kleinen runden Spiegel geliehen erhalten. Damals als ſie zuerſt hinein geſehen, hatte ſie nach dem erſten Blicke hinein, ſich erſchrocken abgewendet, mit dem Ausrufe: „Ach, Frau Bergmann! wie ſehe ich aus!" Dann hatte ſie noch einmal hinein geſehen, und geäußert: „ach, wie habe ich mich doch verändert! was bin ich alt geworden! Nein, ich mag mich doch beinahe nicht anſehen!" — Täglich beſah ſie nun ihr Angeſicht, beſonders die beinahe ſchwarz ausſehende Zunge, indem ſie den Frauen verſicherte: gerade ſo, wie die Zunge, ſehe ſie auch innerlich aus; ihr ſey bange, daß ſie eine Entzündung im Leibe bekomme. — Nach allen Aeußerungen der Verbrecherin gegen ihre Umgebung, waren es nur zwei Gedanken, womit ſie ſich die letzten 8 Tage beſchäftigte: die Hoffnung: vor der Hinrichtung zu verhungern, und,

*) Im Geiſte ſetzte ſie wohl hinzu: „und es ſich ſogar ſelbſt durch Hunger raube."

Digitized by Google

wenn dies nicht glücken mögte, die Sorge um alle Aeußerlichkeiten bei der Hinrichtung. —

Bei dem gänzlichen Mangel an Nahrung ſchwanden die Kräfte der Miſſethäterin ſichtbar dahin, ſo daß ſie am 18. April — 3 Tage vor der Hinrichtung — ihr Ende nahe glaubte. Daher äußerte ſie jetzt: „Ich fühle mich doch recht ſchwach. Wenn ich ſo ſchwächer werde, ſo mögte ich doch wohl das Abendmahl nehmen.“ — Dann ſchwankte ſie aber wieder und meinte: „ſie wolle es in Madam W—f ihren Willen ſtellen.“ Als dieſe deshalb zu ihr kam, zog ſie vollends zurück, „ſie wolle doch lieber noch warten; vielleicht würde ſie wieder ſtärker.“ Daß ſie am Ende, ohne inneres Verlangen, nur durch äußere Rückſichten genöthigt, zum Genuſſe ſchritt, bezeugen die Frauen, die theils dabei gegenwärtig, theils gleich darnach mit der Gottfried zuſammen geweſen ſind. — Auch unmittelbar nach dem Genuſſe des Mahls wollte ſie von Gebet, Vorleſung oder ſonſtiger Erbauung nichts hören. Vielmehr beſchäftigte ſie ſich ausſchließlich mit dem Aeußeren ihrer Hinrichtung. Sie fragte ſowohl Frau Bergmann als deren Tochter: ob denn auch ſie der Hinrichtung zuſehen würden? und hoffte, „daß es ihnen doch zu hart ſeyn werde“, da ſie ſo lange bei ihr geweſen. — Es ſolle ſie doch einmal verlangen, was ſie wohl ankriegte? ſie habe früher wohl gehört, daß die Delinquenten einen weißen Kittel ankriegten; ob ſie den auch wohl bekäme? — Dann äußerte ſie wieder einmal: „Nicht, nun wird doch alles weniger

mit mir? nun eſſe und trinke ich doch gar nichts mehr!“ Nämlich nichts Nahrhaftes. — Ein andermal ſagte ſie: „die letzten 3 Tage kann man (d. h. ein verurtheilter Verbrecher) doch Alles kriegen; ſo will ich mich einmal ſatt Citronen=Waſſer trinken!“ — Auch mit ihrem Nachlaſſe ſuchte ſie ſich noch Freunde zu machen: alle ihre Sachen, vom Bett bis zur Brille, verſchenkte ſie; letztere ſogar mehrmals an verſchiedene Frauen.

Von dieſen auf ihr ſchreckliches Ende aufmerkſam gemacht, zur Erweckung irgend einer bußfertigen Aeußerung, erwiederte ſie gleichgültig: „ſie habe den Tod verdient, denn ihre Thaten ſeyen zu groß geweſen.“ Auf die Frage: wie es ihr doch möglich geweſen, ſolche Thaten zu begehen? antwortete ſie, ſelbſt in dieſen letzten Stunden, nur: „dies könne ſie nicht ſagen, das ſey zu weitläuftig.“

Was die Miſſethäterin ſeit der Publication des Urtheils jeden Tag erwartet hatte, wurde ihr am Mittwoch, den 20. April, durch den Inſtructionsrichter bekannt gemacht: daß die Vollziehung des Urtheils auf den morgenden Tag beſtimmt ſey. Sie fragte: „wann morgen?“ und als der Richter ihr die achte Stunde genannt, weiter: „wo?“ Ein Beweis mehr, wie wenig gleichgültig ihr dieſe Aeußerlichkeiten waren. —

Bald nachher erzählte ſie der Jungfrau Bergmann: „Morgen um 8 Uhr iſt's mit mir vorbei! — Ich habe Herrn Doctor —e nochmahl die Hand darauf

gegeben, daß ich an keinen Anderen mich verſündigt habe, als die auf der Liſte ſtehen; außer denen, die ohne mein Wiſſen etwas gekriegt haben. — Mein Herz iſt ganz rein; ich habe alles geſtanden." *)

Später ſtöhnte ſie verſchiedenemale ängſtlich: „bald, bald!" indem ſie dieſen Worten den Ton und die Gebehrde einer frommen Sehnſucht verlieh. Die anweſende Frau, von der Unwahrheit dieſer ſcheinbaren Geſinnung überzeugt, erwiederte, da gerade der Knecht Chriſtian in die Zelle trat: „ach, was bald, bald! Sie freien ja noch mit Chriſtian!" Lachend redete darauf die Gottfried denſelben an: „Nun denke mal, Chriſtian! ich ſoll noch mit Dir freien!" mit weiteren Scherzen fortfahrend. In ſolcher Geſinnung war ſie kurz vorher, unmittelbar nach einer Schilderung des ſie erwartenden Glücks im Himmel, in den Ausruf ausgebrochen, welches große Gelüſt ſie habe nach Johannisbeeren und Aepfelſinen!

Ueberhaupt kam außer einigen allgemeinen Redensarten über „die Größe ihrer Thaten" keine andere, als ſelbſtgefällige Aeußerung über ihre Lippen. Sie erzählte, was ſie alles aus Bibel und Geſangbuch auswendig gelernt **) und welche Freude ſie dadurch ih-

*) Dies letztere als Grund der Reinheit ihres Herzens, und das Hingeben ihres Lebens, als Grund ihrer Verſöhnung mit Gott!

**) Für Herr Doctor D—e, ſagte ſie, habe ſie viele Bibelſtellen und aus dem reformirten Geſangbuche die Nummern 160, 162,

rem Geiſtlichen gemacht habe. Außer den ſchon erwähnten Aeußerungen über die Hingabe ihres Lebens, ſagte ſie noch: ihr ſey mit ihrem Leben doch nichts gedient, wie gut ſie es auch im Gefängniſſe habe. Denn die innere Ruhe ſey nicht da; das Gewiſſen quäle ſie; wie ſie denn jetzt auch öfters ſeufzte: das Innere! das Innere! *) Je näher die Todesſtunde heran kam, deſto mehr entfiel der Miſſethäterin das gleißende Gewand äußerer Leutſeligkeit. Schon ſeit längerer Zeit hatte ſie ohne Noth kein Wort mehr mit den Frauen gewechſelt; jetzt antwortete ſie auf keine Frage, ſprach nur, wenn ſie etwas bedurfte. Die Frauen bezeugten von ihr: ſie ſey bis zur Hinrichtung immer „muckiſcher“ und „giftiger“, immer „galliger“ geworden. — Eben ſo ſtieg bis zur letzten Stunde ihr Beſtreben, durch Zurückweiſung aller (wie ſie wußte nur Stärkung bezweckenden) Medizin, die Hinrichtung zu vereiteln, ein Opfer des Hungers oder allgemeiner Schwäche zu werden; ein Ziel, welches ſie um ſo eher zu erreichen hoffte, als fortwährendes Gallen-Erbrechen ihre Schwäche erhöhete. Unter ſolchem Erbrechen erlitt ſie am 19ten eine zweimalige Ohnmacht,

---

790, 750, 703, 576 und 168 auswendig gelernt; den (ernſt ſtrafenden und daher für die Gottfr. ſo ſehr paſſenden) Geſang dagegen, welchen ihr Herr Doctor R—d aufgegeben, № 486 des luth. Geſangbuches, habe ſie abſichtlich nicht behalten.

*) Sie wähnte alſo, mit dem Körperleben werde auch die innere Qual abgekürzt!

wobei ſie angſtvoll rief: „ich ſterbe, ich ſterbe!“ — Aber gleich nachdem es, nach einer Taſſe Thee, beſſer mit ihr geworden war, verlangte ſie wieder nach der ihr eingezwungenen Medizin Waſſer zu trinken, wodurch ſtets ſtarkes Erbrechen erfolgte. Bitterböſe ſagte ſie, auf Verweigerung des Waſſers: „was die Medizin denn noch helfen könne! man ſolle ſie in den Nachtſtuhl gießen!“ und erwiederte auf die Bemerkung der Frau Bergmann, daß das Sünde ſeyn würde: „auf meine Verantwortung!“ Als ſie kein Waſſer weiter zum Nachtrinken bekam, ſpie ſie die Medizin zurück in die Taſſe.

Abends vor der Hinrichtung, gegen 9 Uhr, begann ein ängſtliches Geſtöhne: „bald, bald!“ — Frau Bergmann ſuchte die Sünderin zu beruhigen: Beten Sie, Madam! haben Sie Gott in Gedanken! „Ach! — Ja!“ — ſeufzte ſie; aber der Ton legte — dem entgegen — ein ſchreckliches Geſtändniß ab. Sie erinnerte, daß ſie morgen durchaus „ein reines weißes Taſchentuch mitkriegen“ müſſe und verlangte ein reines Hemd, was ihr mit dem Bemerken verweigert wurde, daß ſie ein wollenes Unterbeinkleid bekommen werde. Ingrimmig fragte ſie hierauf: „wat krieg ick?“ — Endlich fiel ſie, in Folge eines beruhigenden Opiats, in leichten Schlummer, und verbrachte die Nacht ſo ruhig, daß ſie nur zweimal ſich umlegte. Gegen 2 Uhr fragte ſie, wie ſpät es ſey? und bat um einen Trunk Wein, welchen ſie erhielt. Zugleich ließ ſie ſich gefallen, daß man ihr Stirn und Hände zur Stärkung mit

Digitized by Google

Wein wuſch. Was hiervon im Glaſe übrig blieb, ſchenkte ſie den Frauen, mit der Aeußerung: ſie ſollen es doch trinken; es komme ja doch um. Noch vor fünf Uhr erſchien der Geiſtliche und fand die Delinquentin ſchlaſend. Als man ſie, durch zweimaliges Rufen, weckte, war ſie nichts weniger, als erfreut über den Beſuch. Kein freundliches Wort zur Begrüßung kam über ihre Lippen. Vielmehr begann ſie zu klagen, daß ſie ſo „marode" ſey, ließ ſich wiederum Wein zu trinken geben und Stirn und Hände damit waſchen, ſo daß erſt nach langem Zögern Frau Bergmann ſich entfernen durfte. Der Geiſtliche blieb jetzt mit der Sünderin allein; doch ſchon nach einem halben Stündchen mußte er Frau Bergmann zurück rufen. Als dieſelbe ſofort erſchien, und der Verbrecherin zur Erquickung eine Taſſe Caffee anbot, „von Madam W—f ihrem Caffee", rief jene empfindlich gereizt ihr erſt zu: „man ſachte! man ſachte!" *) und nickte dann bejahend. Hierauf trank ſie drei kleine Züge Caffee, das Uebrige abwehrend; worauf Frau Bergmann ſich entfernen wollte. In dem Augenblicke rief die Gottfr.: „Frau Bergmann! Frau Bergmann! gehn Sie doch nicht weg!" **) — Etwa um 6½ Uhr kam der frühere Inquirent, Herr Sen. Dr. —e und ſetzte ſich, indem der Geiſtliche ſich entfernte, vor dem Bette der Delinquentin. Dieſelbe verſicherte

*) Nur leiſe! nur leiſe!

**) Die Gottfr. wußte, daß Herr Dr. D—e lieber mit ihr allein ſeyn wollte, zur Vermeidung ihrer Zerſtreuung.

ihm auf veranlaſſendes Befragen: daß ſie ſich gewiß mit Gott verſöhnt, ja, daß ſie ſich in der Gefangenſchaft immer mit Gott beſchäftiget habe. (!) Darauf fragte ſie: „Herr Senator, ich komme doch nicht auf einen offenen Wagen?“ — Ja... Sie kommen auf einen offenen Wagen, das bringen die Geſetze ſo mit ſich, darüber ſollen Sie ſich nicht ängſtigen. *) „Ach, da kann ich ja nicht allein drauf ſitzen!“ — Nein, das ſollen Sie auch nicht; da haben wir unſern ehrlichen Bergmann **) der ſoll Sie begleiten; nicht wahr, das iſt Ihnen doch lieb? „O, ja“, erwiederte ſie.

Unterdeß war es 7 Uhr geworden und ein verheißener nochmaliger Beſuch des Geiſtlichen zu erwarten. Sie verhinderte deſſen Eintreten dadurch, daß ſie auf den Nachtſtuhl verlangte und dort faſt bis halb acht verweilte. Hier jammerte ſie über große Schmerzen im Leibe, indem ſie einmal über das andere rief: „ach, Gott, Frau Bergmann!“ Erſchöpft wankte ſie darauf nach ihrem Bette zurück, beſah ſich noch einmal im Spiegel und ſagte: „ach, Frau Bergmann, es wird

*) Früher hatte ſie Frau Bergmann gefragt: „ob man ihr wohl etwas thun würde, wenn ſie zum Richtplatz geführt werde, da die ganze Stadt ihr böſe ſey?“ — Auf einem offenen Wagen fürchtete ſie, den Pöbel-Exceſſen zu ſehr ausgeſetzt zu ſeyn. —

**) Den Polizeidiener, welcher den Dienſt hatte ſeit der Verhaftung bis zum letzten Gange der Verbrecherin; ein Mann von einer Ordnungsliebe und Rechtſchaffenheit, die ihn ſeinen Obern beſonders ſchätzenswerth macht.

Digitized by Google

ja wohl Zeit zum Anziehen?" Frau Bergmann, dies bejahend, wollte darauf das Ankleiden mit den zur Hinrichtung gelieferten neuen ſchwarzen Strümpfen beginnen. Allein die Verbrecherin, jede Hülfeleiſtung verweigernd, zog ſelbſt erſt die grauen Hausſtrümpfe an und hierauf die neuen ſchwarzen darüber. *) Eben ſo legte ſie ſelbſt das ihr hierauf dargereichte wollene Unterbeinkleid an, alle Bänder ſelbſt zubindend. Dann bemerkte ſie: „ach, die Beſetzung am Halſe um meine Jacke muß wohl weggeſchnitten werden. **) Zitternd hatten die Frauen dies vollbracht, als die Gottfried — mit der Hand die Stellen der Jacke am Halſe bezeichnend — äußerte: „da, (recht vom Zeuge, rund herum) muß noch wohl etwas weg!" Als auch dies noch weggeſchnitten war, langte ſie ruhig und ſchweigend mit dem Arm über den Kopf in den Nacken.

Mittlerweile war der mit der Leitung des Transports beauftragte Polizei-Commiſſär T—s eingetreten; Einer von den Wenigen, die ſich durch keine äußere Gleißnerei die klare Anſicht über das ſcheußliche Innere der Verbrecherin hatten verrücken laſſen. ***) Sein jetziges

*) Sie wollte ohne Zweifel ihre Waden dadurch anſehnlicher machen, zumal ſie bis zur Verhaftung zu ſolchem Zwecke ſtets eigene Beinlinge unter den Strümpfen getragen hatte.

**) Damit der Schwerdtſtreich nicht gehindert werde.

***) Unlängſt war er darin beſtärkt worden, als es ihm gelungen, die Heuchlerin zu belauſchen. Nach einem Beſuche bei derſelben hatte er nämlich mittelſt ſcheinbaren Zuſchließens der Zelle und des Corridors die Verbrecherin ſeine Entfernung

Eintreten war der Verbrecherin ſichtlich unwillkommen. Nach einigen gleichgültigeren Worten, worin bemerkt wurde, daß er, der Commiſſär T., bei ihrer Verhaftung der erſte in ihrem Hauſe geweſen und jetzt ihren letzten Weg leite, u. ſ. w. ſagte die Gottfr., um ſich zu inſinuiren, ſie habe ihn in ihrer Gefangenſchaft oft grüßen laſſen. Kalt erwiederte er: ſo? ich habe keinen Gruß bekommen. Nun verſuchte ſie, Mitleid zu erregen, ſtöhnte und äußerte: „Ach, Herr Commiſſär! wenn Sie wüßten, was ich hier in den drei Jahren gelitten habe!" Er erwiederte: „die ganze Stadt iſt voll davon, was Sie die Menſchen haben leiden laſſen!" Hierauf verſtummte ſie. — Nun wurde weiter bei'm Ankleiden bemerkt, das lang herunter hängende Haar des Hinterkopfs müſſe weggeſchnitten werden, und augenblicklich bog ſie den Kopf dazu vorüber. Das Haar wurde aus dem Nacken weggeſchnitten, das übrige empor gebunden, und dann eine bisher wegen der auffallenden Beſetzung mit ſchwarzem Bande verheimlichte Haube der Verbrecherin von hinten auf den

---

glauben gemacht, während er, vor ihrer Thüre ſtehend, durch's Schlüſſelloch ſie beobachtete. Er ſah, wie ſie auf einmal von ihrem Sitze vor aufgeſchlagenen Erbauungsbüchern ſich erhob, rüſtig da ſtand, und mit der Hand bald das Kinn, bald den Mund oder die Naſe erfaſſend, eifrig nachſann; offenbar in keiner religiöſen Betrachtung. Als er aber darauf mit den Schlüſſeln zu raſſeln begann, als kehre er zurück, ſo gewahrte er, wie die Delinquentin augenblicklich wieder zu ihrem Sitze eilte, ſich ſtellend, als leſe ſie eifrig in der Bibel.

Kopf geſetzt. Auf einmal riß ſie dieſelbe, mit zierlich ſchonendem Griffe, ſchweigend vom Kopfe, wandte ſie ein paar mal, zu genauer Betrachtung, hinten und vorn um, und ſetzte ſie dann ſchweigend wieder auf, indem ſie ihr geſcheiteltes Haar darunter ſchlichtete. Sie band darauf ſelbſt die Haube zu und ſtieg, fremde Hülfe abwehrend, aus dem Bette. Bei Einhändigung eines Unterrocks von grauem Coating, fragte ſie: wo ihr weißer Piquee-Rock ſey? den wolle ſie auch noch anhaben. Hierauf wurde ihr eine Auswahl neuer Schuhe vorgelegt, bei deren Anblick ſie die grobe Arbeit verachtend ausrief: „Nein, mein Gott! die will ich nicht anhaben. Dann will ich lieber meine Hausſchuhe anziehen! bitte, Madam W—f, haben Sie nicht ein paar abgelegte leichte Schuhe für mich?" — „Weg! weg!" rief ſie, mit Händen und Füßen abwehrend, in höchſter Indignation, als man ſie zur Annahme der neuen Schuhe bewegen wollte. Madam W—f brachte hierauf ein Paar zierliche alte Zeugſchuhe. „So, die ſind gut!" rief die Gottfr., und ſetzte, obgleich ihr Fuß nur nach gemachtem Einſchnitt hinein zu zwängen war, hinzu: „die ſind mir gut zupaſſe!" — Nun kam der Polizeidiener Bergmann und faßte, nebſt dem Knechte, die Delinquentin unter die Arme, damit ihr ſtehend das abſichtlich jetzt erſt herbeigebrachte Todtenkleid — ein weites weißes Gewand mit ſchwarzer Einfaſſung und gleichen Bändern und Schleifen — ſchnell übergezogen werde. Als ſie dies gewahrte, verdrehten ſich ihre Augen auf eine furchtbare Weiſe; dann ſeufzte ſie ein tie-

ſes Ach!!! zupfte hierauf ſelbſt ihre beiden Aermel zurechte; überblickte von oben herunter ihren ganzen Anzug — und nahm Abſchied von der Umgebung. Zuerſt zur Madam W—f gewandt, ſagte ſie: „leben Sie recht wohl!“ — „Adieu Frau Bergmann!“ fuhr ſie dann fort, indem ſie dieſer kräftig die Hand drückte, „Adieu Annchen!“ mit gleichem Handdrucke. — Nach einer kleinen Zögerung wiederholte ſie nochmals denſelben Abſchied. Als hierauf Herr Doctor D—e, welcher ſich bisher ſeitwärts gehalten hatte, hervortrat, wandte ſich die Sünderin zu ihm mit den Worten: „Ihnen will ich nicht Adieu ſagen.“ Er erwiederte: „Und mir willſt Du nicht Adieu ſagen,“ oder: „und mir ſagſt Du nicht Adieu?“ Sie antwortete: „na, denn will ich Ihnen auf ewig Adieu ſagen!“ „Nein, nicht auf ewig,“ ſagte hierauf tief bewegt der Geiſtliche, ſprach noch einige Worte religiöſer Ermahnung und weinte bitterlich. Mit einem male fing nun auch die Verbrecherin, die bis dahin keine Thräne gehabt hatte, zu weinen an, — die letzten Thränen zur Verbergung der todten Oede ihres Innern, ergriff ihr weißes Taſchentuch, und wankte, geſtützt von Bergmann, indem ſie es ablehnte, von demſelben getragen zu werden, aus der Zelle und die Treppe hinunter.

Ohne bedeutende Unterſtützung beſtieg ſie hierauf den Leiterwagen, wo ihr auf dem Sitze rückwärts neben dem Polizeidiener die Hände in kreuzweiſer Lage mit einem Stricke locker umſchlungen wurden. Umgeben von ſchützendem Militär und einer ungeheuren Menſchen-

Digitized by Google

menge ſetzte ſich hierauf der Wagen langſam in Bewegung, den Weg durch die Oſterthorsſtraße nach dem Marktplatze einſchlagend. Gleich beim Beginn der Fahrt befreiete die Delinquentin mit leichter Mühe ihre nur des gerichtlichen Herkommens wegen ſcheinshalber gebundenen Hände, ergriff krampfhaft die Hand ihres Begleiters und fuhr ſchweigend, in größter äußerer Haltung, doch zuweilen ängſtlich umherblickend, zum Richtplatze. Nur einmal, in der Mitte der Oſterthorsſtraße, entfuhr ihrer Brüſt ein tiefer, ſchwerer Seufzer. — Nahe am Markte würde der Wagen durch das Gedränge der Zuſchauer einige Augenblicke aufgehalten. Hier fiel der Blick der Miſſethäterin auf ein früher ihr befreundetes Haus, und ſowohl dies, wie die Anſicht des hehren Doms entlockte ihren Augen einige Thränen.

An dem einen Ende des Domshofes, dem Stadthauſe gegenüber, im Angeſichte des Marktplatzes, der Sandſtraße und zum Theil des Liebenfrauen-Kirchhofs, erhob ſich, etwa 11 Fuß hoch, das ſchwarze Blutgerüſt. Ihm gegenüber, über dem Portale des Stadthauſes, war zur Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts eine etwa 6 Fuß hohe Tribune errichtet, ebenfalls ſchwarz bekleidet, wie die darauf befindlichen Stühle und der Tiſch. — Bei dieſer Tribune angelangt, halfen Polizeidiener der Verbrecherin vom Wagen und dort hinauf, wo ſie dem Gerichte gegenüber ihre Stellung am Tiſche einnahm und ſchweigend, doch mit ſichtbarer großer Angſt und ohne Thränen zu vergießen,

Digitized by Google

die Vorleſung ihres Todesurtheils, ſo wie der Beſtätigung deſſelben anhörte. Mittlerweile mußte ſie ſich vor Schwäche auf einen für ſie beſtimmten Bock niederlaſſen. Scheu und unſtät blickte ſie bald die Richter an, bald ſchlug ſie die Augen nieder und wiſchte ſich mit ihrem weißen Tuche im Geſichte. Als Herr Senator Dr. —e die gewöhnliche Formel geſprochen, dabei den Stab gebrochen und nun die Delinquentin dem Scharfrichter *) übergeben hatte, reichte ſie dem Gerichte zum Abſchied die Hand, nahm einen guten Trunk Weins zu ſich, und wankte, niedergeſchlagenen Blicks, mit Unterſtützung der Polizeidiener, dem Schaffotte zu. Beim Hinaufſteigen der Treppe faßte ſie zierlich, um nicht darauf zu treten, ihr Gewand auf. Bergmann geleitete ſie bis auf die Treppe. Oben nahmen die Leute des Scharfrichters ſie in Empfang. Dort angelangt, ſah ſie zuerſt den für ſie beſtimmten Lehnſtuhl; auf einmal ſtierte ihr Blick wild umher, ein ſataniſches Leben, ein Feuer der Hölle blitzte wie ſtachelnd aus dem ſonſt erloſchenen Augapfel hervor, — der Lehnſtuhl empfing ſie. Augenblicklich waren Hände beſchäftigt, die Augen zu verbinden, den Hals zu entblößen; aber da der zur Aufrechthaltung des Kopfes beſtimmte Riemen nicht paſſen wollte, ſo vergingen noch einige Minuten vor dem Schwerdtſtreiche. Während derſelben wurde der kraftlos vorüber ſinkende Kopf der Miſſethäterin wiederholt durch Stöße der Knechte

*) Herrn Dietz aus Nienburg.

Digitized by Google

unter das Kinn empor gebracht, — bis ein kräftiger Hieb ihn vom übrigen Körper trennte. — Unter lautem Rufen der verſammelten Menge, ergriff jetzt der Scharfrichter das Taſchentuch, welches die Delinquentin auf ihrem Schooße ausgebreitet hatte, und wiſchte damit das Blut vom Schwerdte. *)

So endete die Gottfried. Nur ein in die äußeren Sinne fallendes Leben hatte ſie gekannt, das geiſtige, längſt in ſich ertödtete, einer ſo unbeſtreitbaren, wie oft beſtrittenen Gewalt, anheim gefallene Leben — konnte auch in den Stunden der bevorſtehenden Hinrichtung nicht erwachen. Darüber wird — wie verſchiedene Anſichten früher auch laut werden wollten, — das eben deshalb ſo umſtändlich mitgetheilte Ende der Geſchichte keinen Zweifel übrig laſſen.

Die mit dem Leichname vorgenommene Section ergab eine vollkommen regelmäßige Structur aller edlen Körpertheile und zugleich die völlige Geſundheit

---

*) Man erinnere ſich, daß bald nach ihrer Verhaftung die Gottfried ihr weißes Tuch während 24 Stunden von Blut beſudelt geſehen. — Damals ſah ſie auch in ihren Aengſtigungen einen Schinderkarren, und hörte mehrere Stundenlang deſſen „Klappergefahre.“ Auf einem ſolchen Karren wurde vom Blutgerüſte weg ihr Leichnam in einem Sarge nach dem Gefängniſſe, zur Section, zurückgebracht; obwohl es angeordnet war, daß dazu ein Schlitten dienen ſollte. Der Schlitten fehlte am Ende, und man mußte nothgedrungen den Karren nehmen.

der Hingerichteten. *) Nur bemerkte man, wie die Bruſtknochen emporgetrieben waren durch unerhört gewaltſames Schnüren, wovon auch in den Seiten des Körpers deutliche Spuren ſichtbar waren.

Auf dem Muſeum zu Bremen befindet ſich in Spiritus der Kopf der Miſſethäterin, nebſt dem Kropfe. Außerdem wird ein eigener Schrank ihr Skelett und einiges Sonſtige enthalten. Vielleicht werden auch die zu dieſer Geſchichte benutzten eigenhändigen Scripturen derſelben und brieflichen Mittheilungen an den Herausgeber dort beigefügt.

*) Es beſtätigte ſich alſo, daß ihre Schwäche bloß eine Folge des ſelbſtmörderiſchen Hungers war.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z159140400

Digitized by Google